

Michael Louis

Der Begriff der 'Wirtschaftsdemokratie'

Eine problemgeschichtliche Untersuchung
zum deutschen Wirtschaftsverfassungsrecht

1969

1969

Der Begriff der "Wirtschaftsdemokratie"

Eine problemgeschichtliche Untersuchung
zum deutschen Wirtschaftsverfassungsrecht

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Rechte durch
die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

vorgelegt von
Michael Louis
aus Emden

1969



Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Scupin
Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Matthes
Dekan: Prof. Dr. Nörr
Tag der mündlichen Prüfung: 18. Mai 1968

G l i e d e r u n g

	Seite:
<u>Einführung</u>	1
<u>Erster Abschnitt: Die Ausgangssituation</u>	3
§ 1 Der liberale Rechtsstaat und die Kritik durch Karl Marx	3
§ 2 Die Arbeiterbewegung unter dem Einfluß von Ferdinand Lassalle	17
1. Die Staatstheorie und ihre Auswirkung auf die Arbeiterbewegung	19
2. Die Revolutionstheorie	23
3. Das Arbeiterprogramm	25
§ 3 Das Gothaer Programm	26
§ 4 Abkehr vom radikalen Gedankengut durch den Einfluß der Revisionisten	32
<u>Zweiter Abschnitt: Das Postulat der "Wirtschafts- demokratie" im Sozialismus nach dem ersten Weltkrieg</u>	35
§ 5 Die Kritik in den Institutionen der Gewerkschaften und sonstigen Institutionen	35
1. Der Breslauer Kongreß von 1925	38
2. Der Kongreß 1928 in Hamburg	40
3. Die verschiedenen Erscheinungsformen von Arbeiter- und Betriebsräten	45
§ 6 Die "Wirtschaftsdemokratie" in der Sicht des Reichsverbandes der deutschen Industrie	47

Dritter Abschnitt: Das Postulat nach "Wirtschafts- demokratie" in der Gewerkschafts- bewegung nach dem zweiten Welt- krieg	52
---	----

§ 7 Der Gesetzentwurf des DGB zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft	52
§ 8 Die Praxis betrieblicher Mitbestimmung	58
§ 9 Die Begrenzung des Postulats nach "Wirt- schaftsdemokratie" durch die Verfassung der BRD vom 12. Mai 1949	62
1. Die Schranke des Art. 15 BGG	66
2. Die Schranke des Art. 14 BGG	76
3. Die Schranke des Art. 9 BGG	83
4. Die Schranke des Art. 12 BGG	90
5. Die Schranke des Art. 2 BGG	92

Vierter Abschnitt: Die "Wirtschaftsdemokratie" unter den sozialen Bedingungen der Gegenwart	95
---	----

§ 10 Das sog. Montan-Mitbestimmungsgesetz vom 21. Mai 1951	95
§ 11 Das Betriebsverfassungsgesetz vom 1. Okto- ber 1952	97
§ 12 Entideologisierung und Versachlichung der wirtschaftsdemokratischen Bestrebungen in den Gewerkschaften	99
§ 13 Die "qualifizierte Mitbestimmung" in der Aktion Mitbestimmung des DGB von 1966	106

<u>Zusammenfassung</u>	111
------------------------	-----

Anhang

Literaturverzeichnis

- | | |
|--------------------|---|
| Agartz, Viktor | Sozialistische Wirtschaftspolitik
Karlsruhe 1946 |
| Albrecht, Gerhard | Vom Klassenkampf zum sozialen
Frieden
Jena 1932 |
| Andreae, Wilhelm | Das Mitbestimmungsrecht und die
berufsständische Ordnung der Wirt-
schaft
WirtschD 32 (1952) 4, S.223-230 |
| Arndt, Adolf | Planwirtschaft
SJZ 1946, S.169-171 |
| - - | Das Problem der Wirtschaftsdemo-
kratie
SJZ 1946, S.137-141 |
| - - | Rechtsformen der Sozialisierung
DRZ 1947, S.37-39 |
| Bachof, Otto | Zum Apothekenurteil des Bundesver-
fassungsgerichts
JZ 1958, S.468-471 |
| - - | Freiheit des Berufs
in: Die Grundrechte, hg. v. Better-
mann, Nipperdey, Scheuner, 3.Bd.,
1.Hbd.
Berlin 1958, S.155-265 |
| Ballerstaedt, Kurt | Mitbestimmungsrecht und Bundes-
wirtschaftsrat
Tübingen 1950 |
| - - | Staatsverfassung und Wirtschafts-
freiheit
DÖW 1950, S.159-161 |
| - - | Wirtschaftsverfassungsrecht
in: Die Grundrechte, hg. v. Better-
mann, Nipperdey, Scheuner, 3.Bd.,
1.Hbd., S.1-90 |
| Barkeley, Richard | Sozialisierung, Unternehmerinitia-
tive und Produktivität in Europa
in: Lebendige Wirtschaft 8
Darmstadt 1955, S.7-26 |

- Bebel, August Der Gewerbebetrieb durch den Staat
und durch die Kommune
in: Die Zukunft, 1.Jg., Heft 16,
1878, S.467-473
- Bechtel, Heinrich Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Deutschlands.
Wirtschaftsstile und Lebensformen
von der Vorzeit bis zur Gegenwart
München 1967
- Beck, Markus Wirtschaftsdemokratie
Veröff. der Handelsschule St.Gallen
Reihe A, Heft 62
Diss., Winterthur 1962
- Beckerath, Herbert von Großindustrie und Gesellschaftsord-
nung - Industrielle und politische
Dynamik - Hand- und Lehrbücher der
Sozialwissenschaften
Tübingen, Zürich 1954
- Bender, Bernd Sozialbindung des Eigentums und
Enteignung, Stand der Abgrenzungs-
versuche des BGH und des BVerfG
NJW 1965, S.1297-1304
- Betriebsräterrecht Rechtsfragen zum Betriebsrätegesetz
des Kontrollrates auf der Grundlage
der neueren Rechtsprechung, Stand
1.8.1948
in: Recht und Wirtschaft
Heidelberg 1949
- Biedenkopf, Kurt Verfassungsproblematik eines Kar-
tellverbotes
BB 1956, S.473-479
- Bochenski, Josef Marie
Innocent Handbuch des Weltkommunismus
Freiburg, München 1958
- Böhm, Franz Die Bedeutung der Wirtschaftsord-
nung für die politische Verfassung
SJZ 1946, S.141-149
- - Das wirtschaftliche Mitbestimmungs-
recht der Arbeiter im Betrieb
in: Ordo. Jahrbuch für die Ordnung
von Wirtschaft und Gesellschaft, Bd.4
Düsseldorf, München 1951
- - Wirtschaftsordnung und Staatsver-
fassung
Tübingen 1950

- Bollnow, Hermann Engels Auffassung von Revolution und Entwicklung in seinen "Grundsätzen des Kommunismus 1847" in: Marxismus Studien, I.Folge Tübingen 1954, S.77-144
- Brauer, Max Öffentliche und private Wirtschaft Hamburg 1947
- Brinkmann, D. Grundsätzliches zur Stellung des Arbeiters im Betrieb WuR 4 (1952) 3, S.204-209
- Brinkmann, Karl Grundrechtskommentar zum Grundgesetz Bonn 1967
- Briefs, Götz Zwischen Kapitalismus und Syndikalismus München 1952
- Brusati, Alois Wirtschafts- und Sozialgeschichte des industriellen Zeitalters Graz, Wien, Köln 1967
- Christmann, Alfred Wirtschaftliche Mitbestimmung im Meinungsstreit, Bd.I und II Köln 1964
- Cunow, Heinrich Die Marx'sche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie, Bd.I Berlin 1920
- - Die Marx'sche Klassenkampftheorie Stuttgart 1919
- Darmstaedter, Friedrich Der Eigentumsbegriff des Bürgerlichen Gesetzbuches AcP 151, 311-342, 1950/51
- David, Jakob Um Mitbestimmung und Mitverantwortung der Arbeiterschaft in der modernen Wirtschaft, insbesondere im Betrieb in: Völker an der Arbeit um Mitbestimmung und Mitverantwortung in der modernen Wirtschaft, insbesondere im Betrieb, Bd.I Zürich 1951, S.35-288
- Ellinger, Albert Auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie? Berlin 1928

- Engels, Friedrich Deutscher Bauernkrieg, 2.Aufl.
Berlin 1946
- - Herrn Eugen Dührings Umwälzung
der Wissenschaft (Anti-Dühring)
Bücherei des Marxismus-Leninismus,
Bd.3
Berlin 1953, Neue Ausgabe
- - Ludwig Feuerbach und der Ausgang
der klassischen deutschen Philoso-
phie
Bücherei des Marxismus-Leninismus,
Bd.3
Berlin 1964, Neue Ausgabe
- - Die Grundsätze des Kommunismus
Offenbach 1947, Neue Ausgabe
- Enneccerus-Nipperdey Allgemeiner Teil des Bürgerlichen
Rechts
von Ludwig Enneccerus, bearb. von
Hans-Carl Nipperdey, Bd.1, 15.Aufl.
Tübingen 1959
- Erdmann, Gerhard Gewerkschaften und Sozialismus
Die Arbeit, 2.Jg. 1925, Heft 2,
S.1-25
- - Wirtschaftsdemokratie und Mitbe-
stimmung.
Ihre rechts- und staatspolitische
Problematik, 1964
- Fetscher, Iring Von der Philosophie des Proletari-
ats zur proletarischen Weltanschau-
ung
in: Marxismus Studien, II.Folge,
Tübingen 1957, S.26-60
- - Das Verhältnis des Marxismus zu
Hegel
in: Marxismus Studien, III.Folge,
Tübingen 1960, S.66-169
- Fischer, Curt Mitbestimmungsrecht
Kritische Bemerkungen zum Regie-
rungsentwurf
BB 5 (1950) 27, S.704-707
- - Rechtsformen für sozialisierte
Unternehmungen
SJZ 1947 Sp. 307-314

- Föcher, Mathias Die deutschen Gewerkschaften
in: Wirtschaft, Staat und Gesellschaft
Düsseldorf 1952
- Forsthoff, Ernst Zur Problematik des Bundeswirtschaftsrates
DÖV 1952, S.714-717
- - Zur verfassungsrechtlichen Problematik der Investitionshilfe
BB 1953, S.421-423
- Friedländer, Heinrich Art.156 WRV, Sozialisierung
in: Nipperdey, Grundrechte und Grundpflichten, Bd.III, S.322-348
Berlin, Mannheim 1930
- Gasser, Adolf Gemeindefreiheit als Rettung Europas, Grundlinien einer ethischen
Geschichtsauffassung, 2.Aufl.
Basel 1947
- Gay, Peter Das Dilemma des demokratischen Sozialismus.
Eduard Bernsteins Auseinandersetzung mit Marx
München 1954
- Geiger, Theodor Die soziale Schichtung des deutschen Volkes
Stuttgart 1932
- - Zur Theorie des Klassenbegriffs und der proletarischen Klasse
in: Schmollers Jahrbuch, 54.Jg., 1.Hbd.
München 1930, S.185-221
- Geiger, Willi Grundgesetzliche Schranken für die Kartellgesetzgebung
Köln - Berlin 1955
- Gernandt, Otto Die negative Koalitionsfreiheit
S.154-156
Zu den Eingriffen in die negative Koalitionsfreiheit, S.194-196
Der Arbeitgeber 1954
- Giese, Friedrich Enteignung und Entschädigung früher und heute
Tübingen 1950
- - Staatsrecht
Wiesbaden 1956

- Giese - Schunck Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949.
Erl. von Friedrich Giese, 7.Aufl.
neu bearb. von Egon Schunck
Frankfurt 1965
- Glum, Friedrich Selbstverwaltung der Wirtschaft
München 1924
- Gradnauer, Georg Sicherung und Aufbau der Demokratie
in: Programm der Sozialdemokratie,
Vorschläge für ihre Erneuerung
Berlin 1920
- Gutowski, Armin Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen des DGB in neoliberaler Sicht.
Referat der öffentlichen Tagung der DGB-Bundesschule Bad Kreuznach am 4. und 5. April 1966
- Haas, Diether System der öffentlich-rechtlichen Entschädigungspflichtigen
Karlsruhe 1955
- Hamann, Andreas Öffentlich-rechtliche Bau- und Planungsmaßnahmen und die Eigentums-
garantie des Art.14 GG
DVBl 1957, 513-519
- - Um die Gewerbefreiheit
BB 1956, S.23-25
- - Berufsordnungsgesetze und Grundgesetz
BB 1955, S.293-296
- - Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23.Mai 1949.
Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis, 2.Aufl.
Berlin, Neuwied, Darmstadt 1961
- - Deutsches Wirtschaftsverfassungsrecht
Neuwied, Berlin, Darmstadt 1958
- Haussherr, Hans Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit
3.Aufl.
Köln, Graz 1960
- Hayek, Friedrich Aug. v. Der Weg zur Knechtschaft
hg. v. W. Röpke
Zürich o.J.

- Hedemann, Justus Wilh. Betriebsverfassung
JR 1951, S.33-37
- - Die Umwandlung des Eigentumsbegriffs
Recht und Wirtschaft, 1922 Sp.585-
592
- Heidegger, Hermann Deutsche Sozialdemokratie und der
nationale Staat 1870-1920
Göttinger Bausteine zur Geschichts-
wissenschaft, Bd.25
Göttingen, Berlin, Frankfurt 1956
- Heimann, Eduard Die Sozialisierung
Archiv für Sozialwissenschaft,
Bd.45, S.527-536
- - Sozialistische Wirtschafts- und
Arbeitsordnung
Potsdam 1932, Neuauflage Offenbach
1948
- Heinrich, Walter Wirtschaftspolitik
1.Bd., 2.Aufl., Berlin 1964
- Herrfahrdt, Heinrich Die Formen der wirtschaftlichen
Selbstverwaltung in Deutschland
JÖR Bd.11, 1932, S.1-37
- Heyland, Carl Die Sozialisierungsbestimmungen
der Verfassung des Landes Hessen
vom 11.Dezember 1946 als Rechts-
problem
Darmstadt 1951
- Hirsch Weber, Wolfgang Gewerkschaften in der Politik
Schriften des Inst.f.Pol.Wiss.,Bd.13
Köln, Opladen 1959
- Huber, Ernst Rudolf Bedeutungswandel der Grundrechte
AöR NF 23 (1933) S.1-98
- - Rechtsformen der wirtschaftlichen
Selbstverwaltung
VerwArch Bd.31, 1932, S.301
- - Selbstverwaltung der Wirtschaft
Stuttgart 1958
- - Streit um das Wirtschaftsverfas-
sungsrecht
DöV 1956, S.207-211
- - Wirtschaftsverwaltungsrecht
2 Bände, zit. Huber I, Huber II,
2.Aufl., Tübingen 1953/54

- Hueck, Alfred Die Stellung der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat
in: Hueck-Leipholtz: Zwei Vorträge
zum Arbeitsrecht anlässlich des zehnjährigen Wiederbestehens des Deutschen Arbeitsgerichtsverbandes e.V.
am 1. Dezember 1959 in Köln
München 1960, S.7-20
- - Die Ideologie der Wirtschaftsdemokratie.
Wirtschaftspolitische Chronik des
Instituts für Wirtschaftspolitik
an der Universität Köln
1952, S.39-44
- Ipsen, Hans Peter Aktionär und Sozialisierung in Verkehrs- und Energiewirtschaft,
gedrucktes Rechtsgutachten
Düsseldorf 1949
- - Enteignung und Sozialisierung
VVDStRL H.10 (1952) S.74-123
- - Zum Erdöl-Urteil des Bundesgerichtshofs (BGHZ 19,209)
AöR 81, 241-250
- - Der hessische Sozialisierungsbefehl
DöV 1952, 225-230
- - Rechtsfragen der Investitionshilfe
JöR Bd.78 (1952/53) S.284-334
- Janssen, Guenter Der Anspruch auf Entschädigung bei Aufopferung und Enteignung
Stuttgart 1961
- Jellinek, Walter Verwaltungsrecht
3. Aufl., Berlin 1931
Neudruck, Offenburg 1948 nebst Nachtrag 1950
- Jerusalem, Franz Wilh. Das Bonner Grundgesetz und die hessische Sozialisierung, insbesondere der Eisenbahnerbetriebe
NJW 1950, S.210-212
- - Die Staatsidee des Föderalismus
Tübingen 1949
- Jöhr, Walter Adolf Der Auftrag der Nationalökonomie in unserer Zeit
ZgesStW, Bd.105 (1949), S.614-638

- Jostock, Paul Der deutsche Katholizismus und die Überwindung des Kapitalismus Regensburg 1932
- Jung, Jürgen Wettbewerbsordnung und wirtschaftliche Mitgestaltung der Arbeiter im Betrieb.
o.O. Freiburg 1953, Rechts- und staatswiss. Diss.
- Kelsen, Hans Marx oder Lassalle
Leipzig 1924
- Knoll, Ernst Eingriffe in das Eigentum im Zuge der Umgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse.
Zur Lehre vom Eigentum, der Enteignung und Entschädigung
AöR Bd.79 (1953/54) S.455-502, S.460/61, 479 und 494-498
- Koch, Harald Die Bedeutung der Mitbestimmung in Deutschland für die Stellung der Arbeitnehmer in der modernen Wirtschaftspolitik
in: Stellung der Arbeitnehmer in der modernen Wirtschaftspolitik, Berlin 1959, S.113-133
(Internationale Tagung der Sozialakademie in Dortmund)
- Koellreutter, Otto Deutsches Staatsrecht
Stuttgart u. Köln 1953
- Köhler, Karl Heinz Zur Auslegung früherer Wirtschaftsgesetze
NJW 1954, 1551-1554
- Kraus, Otto Wirtschaftsdemokratie und Wirtschaftsaufbau
München 1947
- Krawielicki, Robert Kartellgesetz und Koalitionsfreiheit
DöV 1950, S.357-359
- Krüger, Herbert Der Bundeswirtschaftsrat in verfassungspolitischer Sicht
DöV 1952, S.545-556
- - Sozialisierung
in: Bettermann, Nipperdey, Scheuner "Die Grundrechte"
Handbuch der Theorie und Praxis der Grundrechte, 3.Bd., 1.Hbd., S.267-324
Berlin 1958

- | | |
|-----------------------|--|
| Krüger, Herbert | Staatsverfassung und Wirtschafts-
verfassung
DVBl 1951, S.361-368, 363/64 |
| Lassalle, Ferdinand | Gesammelte Reden und Schriften
Bde II, III
hg. und eingeleitet von Eduard
Bernstein, Berlin 1919 |
| Loewenstein, Karl | Verfassungsrecht und Verfassungs-
realität
AöR 1952, S.387-435 |
| Lütge, Friedrich | Deutsche Sozial- und Wirtschafts-
geschichte
3.Aufl., Berlin, Heidelberg,
New York 1966 |
| Lukács, Georg | Geschichte und Klassenbewußtsein,
Studien über marxistische Dialektik.
Zur Frage der Einheit von Theorie
und Praxis, Berlin 1923 |
| Mackenroth, Gerhard | Mitbestimmung und Wirtschaftsordnung.
Wege soz. Frieden, S.88-96
Düsseldorf 1954 |
| - - | Sozialistische Wirtschaftsverfassung.
Möglichkeiten, Formen und Grenzen
WWA 1949, S.178-231 |
| Maercks, Otto | Der unbestimmte Rechtsbegriff
DöV 1955, S.367-369 |
| Mangoldt, Hermann von | Das Bonner Grundgesetz
Berlin u. Frankfurt 1953 |
| - - | Grundrechte und Grundsatzfragen des
Bonner Grundgesetzes
AöR 75, 1949, S.273-290 |
| - - | Ist eine Zwangsmitgliedschaft bei
Berufs- und Wirtschaftsverbänden
mit dem Grundgesetz vereinbar?
Zur Lehre von der negativen Koali-
tionsfreiheit
BB 1951, S.621-622 |
| Mangoldt-Klein | Das Bonner Grundgesetz, Kommentar
2. Auflage von Friedrich Klein
Bd.I und II Nachdruck
Berlin u. Frankfurt a.M. 1966 |

- | | |
|-----------------------------------|--|
| Marx, Karl | Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte
4. Aufl., Berlin 1946 |
| - - | Elend der Philosophie
Deutsch von Eduard Bernstein und Karl Kantski
3. Aufl., Stuttgart 1895 |
| - - | Das Kapital, I - III Bde.
Neue Ausgabe Berlin 1947 |
| - - | Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral
Nachlaß II, Berlin 1946, Neue Ausgabe |
| - - | Kritik des Gothaer Programms
Berlin 1946, Neue Ausgabe |
| - - | Nationalökonomie und Philosophie
Marx-Engels-Gesamtausgabe Bde. I-III
Neue Ausgabe Berlin 1957 |
| Marx, Karl - Engels,
Friedrich | Briefwechsel, 4 Bde
Neue Ausgabe Berlin 1950 |
| - - | Manifest der Kommunistischen Partei
Neue Ausgabe Berlin 1953 |
| Maunz, Theodor | Deutsches Staatsrecht
16. Aufl., München 1968 |
| Maunz - Dürig | Grundgesetz
Kommentar von Theodor Maunz und Günther Dürig
2. Aufl., München u. Berlin 1963 |
| Merk, Walther | Das Eigentum im Wandel der Zeiten
Langensalza 1934 |
| Messner, Johannes | Das Gemeinwohl, Idee, Wirklichkeit, Aufgaben
Osnabrück 1962 |
| Meyer-Cording, Ulrich | Die Rückwirkung von Gesetzen
JZ 1952, 161-167 |
| Michels, Robert | Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen
in: Grundriß der Sozialökonomik IX
1 (1926) S.241 ff
Tübingen |

- Miller, Susanne Das Problem der Freiheit im Sozialismus.
Staat und Revolution in der Programmatik der Sozialdemokratie von Lassalle bis zum Revisionismusstreit
Frankfurt a.M. 1964
- Mises, Ludwig Die Gemeinwirtschaft.
Untersuchungen über den Sozialismus
2.Aufl., Jena 1932
- Molitor, Ernst Vollbeschäftigung und Wirtschaftssystem
BB 1951, S.313-314
- Mommsen, Wilhelm Deutsche Parteiprogramme. Eine Auswahl vom Vormärz bis zur Gegenwart
München 1951
- Müller, Gerhard -
Lehmann, Rudolf Kommentar zum Mitbestimmungsgesetz
Bergbau und Eisen
Heidelberg 1952
- Naphtali, Fritz Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel
Berlin 1928
- - Begriff und Wesen der Wirtschaftsdemokratie
2.Aufl., Berlin 1929
- Naumann, Richard Grundlagen und Grenzen der Berufsfreiheit
JZ 1951, S.423-432
- Nebinger, Robert Verwaltungsrecht, Allgemeiner Teil
2.Aufl., Stuttgart 1949
- Nef, Hans Die Wertordnung der schweizerischen Bundesverfassung
in: Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit, S.190-205. Festschrift für Hans Huber zum 60.Geburtstag,
24.Mai 1961, Bern 1961
- Nell-Breuning, Oswald v. Katholische und evangelische Soziallehre
Recklinghausen 1964
- Neuloh, Otto Der neue Betriebsstil
Tübingen 1960

- Neuloh, Otto Die deutsche Betriebsverfassung
und ihre Sozialformen bis zur Mit-
bestimmung
in: Soziale Forschung und Praxis,
Bd.13, Tübingen 1956
- Neurath, Otto Wirtschaftsplan und Naturalrechnung
Berlin 1925
- Nipperdey, Hans Carl Freie Entfaltung der Persönlichkeit
in: Bettermann-Nipperdey-Scheuner
Die Grundrechte, Bd.IV 2.Hbd.,
S.741-909
- - Die Grundprinzipien des Wirtschafts-
verfassungsrechts
in: Recht - Staat - Wirtschaft,
Bd.III, Schriftenreihe für staats-
wissenschaftliche Fortbildung,
hg. v. Hermann Wandersleb
Stuttgart, Köln 1951
- - Die soziale Marktwirtschaft in der
Verfassung der Bundesrepublik,
Heft 10 der Schriftenreihe der ju-
ristischen Studiengesellschaft
Karlsruhe 1954
- - Die für das Wirtschaftsleben wesent-
lichen Rechte
Beiträge zur Rechtsforschung, hg. v.
Ernst Wolff
Berlin, Tübingen 1950
Sonderveröffentlichung der Zeit-
schrift für Ausländisches und Inter-
nationales Privatrecht
- Ortlieb, Heinz-Dietrich Klassenkampf oder Sozialpartner-
schaft?
in: Hamburger Jahrbuch für Wirt-
schafts- und Gesellschaftspolitik,
1.Jahr, Tübingen 1956
- - Der gegenwärtige Stand der Soziali-
sierungsdebatte in Deutschland
in: Untersuchungen zur sozialen Ge-
staltung der Wirtschaftsordnung,
hg. v. W. Weddigen
Berlin 1950, S.189-288
- Pagenkopf, Hans Freiheit und Bindung des Eigentums
NJW 1952, 1193-1197

- | | |
|---|--|
| Pathe, Karl | Zwangsmitgliedschaft und Grundgesetz
DVBl 1950, S.663-665 |
| Peters, Hans | Nichtwirtschaftliche Organisationen im Bundeswirtschaftsrat?
DöV 1952, S.556-559 |
| Problem der Wirtschafts-
demokratie | Zur Düsseldorfer Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, hg. von der Deutschen Bergwerkszeitung, Düsseldorf 1929 |
| Ramm, Thilo | Ferdinand Lassalle als Rechts- und Sozialphilosoph
Schriften zur Geschichte und Theorie des Sozialismus, Bd.1
Meisenheim, Wien 1953 |
| Redeker, Konrad | Kammerbegriff und Grundgesetz
(dargestellt am Beispiel der Ärzte und Rechtsanwaltskammern)
DVBl 1952, S.201-205 |
| Reinhardt, Rudolf | Wo liegen für den Gesetzgeber die Grenzen, gemäß Art.14 GG über Inhalt und Schranken des Eigentums zu bestimmen?
in: Reinhardt-Scheuner, Verfassungsschutz des Eigentums
Tübingen 1954 |
| Reinhardt, Rudolf -
Scheuner, Ulrich | Verfassungsschutz des Eigentums
Tübingen 1954 |
| Renner, Karl | Wege der Verwirklichung
Offenbach 1947 |
| - - | Die Wirtschaft als Gesamtprozeß und die Sozialisierung
Wien 1924 |
| Ridder, Helmut K.J. | Enteignung und Sozialisierung
VVDStRL H.10 (1952) S.124-177 |
| Ritschl, Hans | Grundlagen der Wirtschaftsordnung
Tübingen 1954 |
| Rodbertus-Jagetzow, Karl | Soziale Briefe an v.Kirchmann
1., 2.u.3. Brief, Berlin 1850 u.1851
hg. v. A.Wagner u. Th.Kosak, Berlin 1884, aus dem Nachlaß veröffentlicht als 2.Bd. der Schriften von Dr.Karl Rodbertus-Jagetzow
Berlin 1878-1886 |

- Schachtschabel, Hans G. Wirtschaftspolitische Konzeptionen
Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1967
- Schaeffle, Albert Eberh. Bau und Leben des sozialen Körpers
Friedrich Neue Ausgabe, Bd.1-4
Tübingen 1881
- Schelcher, Walter Gesetzliche Eigentumsbeschränkung
und Enteignung
AöR 57 (1930) S.321-378
- Scheuner, Ulrich Grundlagen der Enteignungsentschä-
digung
in: Reinhardt-Scheuner, Verfassungs-
schutz des Eigentums
Tübingen 1954
- - Wirtschaftliche und soziale Selbst-
verwaltung
DöV 1952, S.609-615
- Schmitt, Carl Freiheitsrechte und Institutionelle
Garantien
Berlin 1931
- Schmoller, Gustav "Die soziale Frage", Klassenbildung,
Arbeiterfrage, Klassenkampf
Leipzig, München 1918
- Scholtissek, Herbert Die Eigentumsgarantie des Grundge-
setzes
BB 1952, S.981-984
- - Innere Grenzen der Freiheitsrechte
NJW 1952, S.563-566
- Schramm, Carl Über den Zusammenhang des wirt-
schaftlichen und des politischen
Prinzips im demokratischen Sozia-
lismus
Die Zukunft, 1.Jg., Heft 10, 15.Jan.
1878, S.296-298
- Schumpeter, Joseph Die sozialen Klassen im ethnisch
homogenen Milieu (1927)
Tübingen 1953
- Schwarzkopf, Karl Der vorläufige Reichswirtschaftsrat
DöV 1952, S.559-561
- Scupin, Hans Ulrich Welche Bestimmungen kann eine als
Satzung erlassene Ärzteberufsordnung
für die Tätigkeit des Werkarztes in
den verfassungsrechtlichen Grenzen
treffen?
Rechtsgutachten, Münster 1967

- Scupin, Hans Ulrich Die Rechtslage der Wirtschaft und das Bonner Grundgesetz
Münster 1950
- - Rechtsgutachten über die Frage des Erlasses einer Bundesärzteordnung
Münster 1951
- - Der Staatsfiskus als Hoheitsperson bei seinem Tätigwerden auf Grund des Art.156 WRV
Diss. Breslau 1929
- Seraphim, Peter-Heinz Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Wiesbaden 1966
- Soergel-Siebert Bürgerliches Gesetzbuch mit Einführungsgesetz und Nebengesetzen. Begr. v. Hans Theodor Soergel, hg. v. Wolfgang Siebert
9.Aufl., Stuttgart 1963
- Sombart, Werner Der moderne Kapitalismus
Bd.II, 2.Hbd.
München und Leipzig 1933
- - Der proletarische Sozialismus (Marxismus) I. Die Lehre, II. Die Bewegung
Jena 1924
- Stavenhagen, Gerhard Geschichte der Wirtschaftstheorie
3.Aufl., Göttingen 1964
- Streithofen, Heinrich Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik. Ein Beitrag zur Theorie der Gewerkschaft.
Heidelberg 1967 (Sammlung Politica Band XXI)
- Strickrodt, Georg Zur Auslegung der Grundrechte des Bonner Grundgesetzes, insbesondere auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts
BB 1955, S.107-109
- Surányi-Unger, Theo Wirtschaftsphilosophie des 20.Jahrhunderts
Stuttgart 1967
- Tarnow, Fritz Die Wirtschaft und die Gewerkschaften
Berlin 1925

- | | |
|----------------------|---|
| Thieme, Werner | Das Recht auf freie Wahl der Aus-
bildungsstätte
JZ 1959, S.265-270 |
| Tormin, Walter | Zwischen Rätediktatur und sozialer
Demokratie
Düsseldorf 1954 |
| Wallace, Henry A. | Freies Unternehmertum und staatli-
che Kontrolle
Neue Auslese, H.IV, S.16-34
Wiesbaden 1949 |
| Weber, Max | Wirtschaft und Gesellschaft
(Grundriß der Sozialökonomik,
III.Abt.)
3.Aufl., Tübingen 1947 |
| Weber, Werner | Zur Problematik von Enteignung und
Sozialisierung nach neuem Verfas-
sungsrecht
NJW 1950, S.401-405 |
| - - | Verfassungsrechtliche Problematik
der Zwangsversorgungseinrichtungen
der freien Berufe
in: Aktuelle Probleme der Versiche-
rungswirtschaft, S.7-25
Berlin 1954 |
| Weddigen, Walter | Theoretische Volkswirtschaftslehre
3.Aufl., Berlin 1964 |
| Wertenbruch, Wilhelm | Die Arbeiterversorgung
Köln 1961 |
| - - | Der Grundrechtsbegriff und Art.2
Abs.1 GG
DVBl 1958, 481-486 |
| Wieacker, Franz | Wandlungen der Eigentumsverfassung
Hamburg 1935 |
| Wiese, Leopold von | System der Allgemeinen Soziologie
München, Leipzig 1933 |
| Wintrich, Josef | Zur Auslegung und Anwendung des
Art.2 Abs.1 GG
in: Staat und Bürger, Festschrift
für Willibald Apelt (1958) zum
80. Geburtstag
München und Berlin 1958 |
| - - | Zur Problematik der Grundrechte
Köln u. Opladen 1957 |

Protokolle, Programme und Gesetzesentwürfe

Protokoll der Verhandlungen des 12. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands (2. Bundestag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes), Breslau 31.8. - 4.9.1925

Protokoll der Verhandlungen des 13. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands (3. Bundestag des ADGB), Hamburg 3. - 7.9.1928

Protokoll: Gründungskongreß des DGB, München 12. - 14.10.1949

Protokoll des 2. ordentlichen Bundeskongresses des DGB, Berlin 13. - 17.10.1952

Protokoll des 3. ordentlichen Bundeskongresses des DGB, Frankfurt/M. 4. - 9.10.1954

Protokoll des 4. ordentlichen Bundeskongresses des DGB, Hamburg 1. - 6.10.1956

Protokoll des 5. ordentlichen Bundeskongresses des DGB, Stuttgart 7. - 12.9.1959

Protokoll des außerordentlichen Bundeskongresses, Düsseldorf 21., 22.11.1963

Protokolle der Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 1. - 4. Wahlperiode, 1949-1961, Stenografische Berichte, Bonn 1949, 1953, 1957, 1961, 1965

Grundsatzprogramm: Grundsatzprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes, hg. v. Bundesvorstand des DGB, Düsseldorf 1963

Aktionsprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes, hg. v. Bundesvorstand des DGB, Düsseldorf 1965

Mitbestimmung, eine Forderung unserer Zeit, eine Programmschrift zu Fragen der Mitbestimmung, hg. v. Bundesvorstand des DGB, 2. Aufl., Düsseldorf 1966

Sozialdemokratische Perspektiven im Übergang zu den siebziger Jahren, hg. v. Vorstand der SPD, Bonn 1968, in: Tatsachen und Argumente, Nr. 235, 1968

Entwurf für ein Aktionsprogramm der Christlich Demokratischen Union Deutschlands, Januar 1968

Wirtschaftsdemokratie, Vorschlag zum Aufbau einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung durch den wirtschaftspolitischen Ausschuß der Gewerkschaften der britischen Besatzungszone, hg. v. gewerkschaftlichen Zonensekretariat, Januar 1947

Gesetzesvorschlag des Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft, vom 22. Mai 1950, hg. v. Bundesvorstand des DGB, Düsseldorf

Abkürzungsverzeichnis

AcP	Archiv für civilistische Praxis, hg. v. J.C.Gensler, Tübingen und Heidelberg
Arch Soz.	Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Tübingen seit 1888
AöR	Archiv des öffentlichen Rechts, hg. v. P. Laband, Freiburg und Tübingen seit 1886 bis 1910: Archiv für öffent- liches Recht
Arbeit	Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerk- schaftspolitik und Wirtschaftskunde Berlin - Treptow 1947
Arbgeber	Der Arbeitgeber Zeitschrift der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände Düsseldorf seit 1949
Auslese	Neue Auslese. Aus dem Schrifttum der Gegenwart Wiesbaden, Jg. 1-8, 1945-1950
BB	Der Betriebsberater, Zehntagedienst für Wirtschafts-, Steuer-, Arbeits- und Sozialrecht, hg. v. H. Heinerich, Heidelberg seit 1946
BetrVG	Betriebsverfassungsgesetz vom 11.10.1952
BK	Kommentar zum Bonner Grundgesetz v. H.J.Abraham; Rd.Bearb.v. B.Dennewitz, fortgef. v. K.G.Wernicke, Hamburg 1954
DöV	Die öffentliche Verwaltung, Zeitschrift für Verwaltungsrecht und Verwaltungs- politik, hg. v. K.Augustin, Stuttgart, Hagen seit 1948
DRZ	Deutsche Richterzeitung, vereint mit "Justiz und Verwaltung". Organ des Deut- schen Richterbundes, Köln seit 1950
DVB1	Deutsches Verwaltungsblatt, Fortsetzung des Reichsverwaltungsblattes, Detmold, Köln und Berlin seit 1950

Grundrechte	Die Grundrechte, Handbuch der Theorie und Praxis der Grundrechte, hg. v. Franz Neumann (nur Bd.II), Karl August Bettermann, Hans Carl Nipperdey und Ulrich Scheuner, Berlin 1956 bis 1962
HChE	Entwurf des sog. Verfassungskonvents, der vom 10. - 23.8.1948 in Herrenchiemsee tagte
Hamburger Jahrbuch	Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, hg. v. Heinz-Dietrich Ortlieb, Tübingen seit 1956
JöR	Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart, hg. v. G.Leipholz und H. v.Mangoldt, NF seit 1951
JR	Juristische Rundschau Berlin 1.1925 - 11.1935; 12.1947 ff
JZ	Juristenzeitung. Fortsetzung der Deutschen Rechtszeitschrift und der Süddeutschen Juristenzeitung Tübingen seit 1951
Marxismus Studien	Schriften der Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien I. Folge Tübingen 1954 II.Folge Tübingen 1957
MDR	Monatsschrift für Deutsches Recht Hamburg seit 1947
MitbestG	Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 21. Mai 1951, in: BGBl I S.347
Mitbestgespr.	Das Mitbestimmungsgespräch, Hg. Hans-Böckler-Gesellschaft e.V., Düsseldorf seit 1957
NJW	Neue Juristische Wochenschrift seit 1947
RdA	Recht der Arbeit Zeitschrift für die Wissenschaft und Praxis des gesamten Arbeitsrechts München, Berlin seit 1948
RN	Randnummer
RuW	Recht und Wirtschaft Zeitschrift für deutsches und ausländisches Wirtschaftsrecht, Mannheim, Berlin, Leipzig 1912 bis 1922

- Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Hg. v. Jahn München und Leipzig seit 1913
- SJZ Süddeutsche Juristenzeitung
Hg. v. K.Geiler, Heidelberg 1946 bis 1950
- Der Sozialdemokrat Wochenblatt der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, o.O. 1894-95
- VerwArch Verwaltungsarchiv, begr. v. M.Schultzenstein, Zeitschrift für Verwaltungsrecht und Verwaltungsgerichtsbarkeit
Berlin 1893 bis 1942 und seit 1957
- VerwRspr. Verwaltungsrechtsprechung in Deutschland, Sammlung oberstrichterlicher Entscheidungen aus dem Verfassungs- und Verwaltungsrecht, hg. v. G.Ziegler seit 1949
- Volkswirt Der Volkswirt, Wirtschafts- und Finanzzeitung
Frankfurt seit 1947
- VVDStRL Veröffentlichung der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer seit 1924
- Wege soz. Frieden Wege zum sozialen Frieden, Beiträge zur Mitbestimmung und sozialen Partnerschaft in der Wirtschaft, Hg. v. H.D.Ortlieb, H.Schelsky, Stuttgart, Düsseldorf 1954
Veröffentlichung der Akademie für Gemeinwirtschaft
- WuR Wirtschaft und Recht
Zürich seit 1949
- WWA Weltwirtschaftliches Archiv
Zeitschrift für allgemeine und spezielle Wirtschaftslehre, hg.v. B.Harms seit 1949
- WirtschD Wirtschaftsdienst, Wirtschaftspolitische Monatsschrift, Hg. Weltwirtschafts-Archiv in Verb.m.d. Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel
Hamburg seit 1949
- ZAkDR Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht, München und Berlin 1934 bis 1944
- ZgesStW Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Berlin, Tübingen (1,1844; 104,1944; 105,1948/49 f)
- Die Zukunft Die Zukunft der Arbeit. Bulletin der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz, Jena 1923-1934

E i n f ü h r u n g

Das Postulat nach "Wirtschaftsdemokratie" und die damit verbundenen Fragen der inner- und überbetrieblichen Mitbestimmung können ohne den ideologischen Hintergrund dieser Problematik nicht zureichend begriffen werden. Eine zugleich problemgeschichtliche Deutung, die diesen Hintergrund in ihre kritische Reflexion einbezieht, wird ihr Hauptaugenmerk auf die Wirtschaftstheorie von Karl Marx und auf seine Kritik an der liberalen Demokratie richten. Wenn auch der Gedanke einer "Wirtschaftsdemokratie" erst mit der geistigen Wende möglich wird, die die Arbeiterpartei mit der Abkehr von der radikal marxistischen Konzeption und in der Hinwendung zu einem gemäßigten demokratischen Verständnis vollzieht, so ist doch die primär-ideologisch-politische Funktion dieses Begriffes nicht zu verkennen, die eine Erfassung seines rechtlichen oder besser: rechtspolitischen Gehalts sehr erschwert.

Freilich bleibt die marxistische Zielsetzung, eine Neuordnung der ökonomischen Situation durch Veränderung der Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln, zunächst auch im Rahmen der "Wirtschaftsdemokratie" erhalten. Trotz der Identität der Zielsetzung unterscheidet sich die Forderung nach "Wirtschaftsdemokratie" in zwei wesentlichen Punkten von den Forderungen von Karl Marx.

Zunächst steht sie der Institution des Staates nicht ablehnend gegenüber. Während Marx den Staat als Protektor der Klassengegensätze ablehnt und ihn über die Diktatur des Proletariats zur Auflösung bringen will, ist sie prinzipiell staatsbejahend.

Im Gegensatz zu Karl Marx wird mit der Forderung nach "Wirtschaftsdemokratie" nicht die Beseitigung des Unternehmertums

angestrebt, sondern nur die Neuverteilung der Leitungsfunktion innerhalb der Unternehmen auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer als gleichberechtigte Partner. Durch die Übertragung demokratischer Prinzipien in den Bereich der Unternehmensführung soll die schon von Marx und Engels erstrebte Gleichheit im Verhältnis zu den Produktionsmitteln erreicht werden.

Die Gewerkschaften verlagerten 1928 den Schwerpunkt ihrer Arbeit vom Angriff auf das Eigentum an den Produktionsmitteln auf die Umgestaltung des Wirtschaftslebens nach den Prinzipien der Produktion.

Soweit die Stoßrichtung sich gegen die bestehende Eigentumsordnung wendete und auf entschädigungslose Enteignung von Produktionsmitteln und ihre Überführung in Gemeineigentum abzielte, sind diese Angriffe durch Art. 15 GG endgültig gesperrt worden. Obwohl die Forderung nach Wirtschaftsdemokratie - nicht zuletzt wegen seines polemischen Gehaltes - unter den gewandelten sozialen Verhältnissen in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg von den Gewerkschaften schließlich 1955 nicht mehr erhoben wurde, sind die damit erstmals intendierten sachlichen Forderungen, wenn auch mit geänderter Zielrichtung (Einflußnahme auf die Arbeitsbedingungen mit Kontrolle im Wirtschaftsprozess) weiter verfolgt worden. Durch die fortschreitende Versachlichung, in deren Rahmen auch der Begriff "Wirtschaftsdemokratie" aus der Diskussion verschwindet, verbleibt als konkretes Postulat die sog. "qualifizierte Mitbestimmung", die auf das Montanmitbestimmungsgesetz vom 21. Mai 1952 aufgebaut und durch das "Aktionsprogramm Mitbestimmung" von 1966 in den Vordergrund der Diskussion über das Wirtschaftssystem der Bundesrepublik gerückt ist. In den parlamentarischen Ausschüssen und Gutsachterkommissionen wird nunmehr die Neuordnung des "Verhältnisses von Arbeit und Kapital" geprüft, wodurch im Wege der Gleichstellung von Unternehmern und Arbeitern im wirtschaftlichen Lenkungsprozeß die Übertragung demokratischer Prinzipien auf dem Bereich der Wirtschaft verwirklicht werden soll.

Erster Abschnitt

Die Ausgangssituation

§ 1 Der liberale Rechtsstaat und die Kritik durch Karl Marx

Die "Wirtschaftsdemokratie" als wirtschaftliche Organisationsform strebt an, durch die Übertragung demokratischer Prinzipien in den ökonomischen Bereich die verschiedenartige Stellung von Arbeitnehmern und Unternehmern zu den Produktionsmitteln aufzuheben und beiden eine gleichwertige Position zuzuweisen. Diese Zielsetzung, die auf dem Gewerkschaftskongreß in Hamburg 1928 erstmals mit dem Begriff "Wirtschaftsdemokratie" bezeichnet wurde, stützte sich zu dieser Zeit indes noch nicht auf konkrete Vorstellungen. Der durch Naphtali geprägte Begriff der "Wirtschaftsdemokratie" gründet sich auf die These, die Demokratie in ihrer wahren Form lasse sich nur dann verwirklichen, wenn ein gleichwertiger Herrschaftsanteil von Arbeitgebern und Arbeitnehmern an den Produktionsmitteln bestehe.¹⁾

Diese These geht in ihrem Ansatz auf die von Marx und Engels entwickelte Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie

-
- 1) Naphtali, Fritz, Die Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel, S. 14, dort heißt es: "Wirtschaftsdemokratie bedeutet den Ausbau der politischen Demokratie durch die Demokratisierung der Wirtschaft"; S.15: "Das Wesen der Wirtschaftsdemokratie ist daher erst erfüllt, wenn die Verfügung über die Produktionsmittel nicht mehr dem einzelnen zu Privateigentum für private Zwecke zusteht, sondern einem Gemeinwesen der Wirtschaft, das einen wirtschaftlichen Gemeinwillen verkörpert, in dem nicht mehr der private Nutzen einzelner, sondern der Gemeinnutzen bestimmend ist."

Vgl. auch Ortlieb, Der Stand der Sozialisierungsdebatte in Deutschland, in Weddigen, Untersuchung zur sozialen Gestaltung der Wirtschaftsordnung, S.251.

zurück, auf die nur insoweit Bezug genommen werden soll, als dieses im Hinblick auf die Entwicklung des wirtschafts-demokratischen Gedankens erforderlich erscheint. Diese Gesellschaftslehre wurde vor dem Hintergrund der Umbildung großer bedeutsamer Teile des Volkes zur Industriegesellschaft entwickelt, verbunden mit weitreichenden sozialen und wirtschaftlichen Konsequenzen. Während die industrielle Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland nur zögernd einsetzte, beschleunigte sich der Industrialisierungsvorgang nach 1850 erheblich. Das wirtschaftsgeographische Bild Deutschlands änderte sich schnell. Die Erweiterung der Grundstoffindustrie und der sich anschließenden Weiterverarbeitung durch die Verbesserung der Arbeitsverfahren ließ in den Gebieten der großen Kohlevorkommen neue Industriestandorte der Eisen- und Stahlerzeugung entstehen. Die durch Weiterverarbeitung erzeugten Maschinen schafften, abgesehen vom Ruhrgebiet, vor allem in Mitteldeutschland neue Zentren gewerblicher Industrie. Durch die Verbindung von Schiffbau und Reederei kam zuerst die Bildung von Konzernen zustande. In den Jahren nach 1860 entstanden dann weitere Kartelle: z.B. das Salz-, Wismut- und Weißblechkartell.²⁾ Weitgehend gestaltet wurde die Industrialisierung Deutschlands durch die fortschreitende Entwicklung der Kraftherzeugungsanlagen. Eine Reihe bedeutsamer technischer Erfindungen hat z.T. Anstoß gegeben, ganz neue Industrien zu schaffen.³⁾ Gleichzeitig mit der zunehmenden Industrialisierung setzt eine

2) Seraphim, Peter-Heinz, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 2. Aufl. S.158; Neuloh, Otto, Die Deutsche Betriebsverfassung, S.124.

3) Vgl. im einzelnen dazu: Bechtel, Heinrich, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S.353; Lütge, Friedrich, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S.479.

Bevölkerungsevolution ein, die einen wachsenden Druck ausübt, dem nur eine dynamische Entfaltung der Wirtschaft begegnen konnte. In der Zeit von 1830 bis 1870 war die Bevölkerung von 30 auf 41 Millionen angewachsen.⁴⁾

Die gesamte Entwicklung von 1871 bis 1914 stellt sich als das Überschreiten des Höhepunktes der liberalen Ordnungsidee dar, die in den 60er und 70er Jahren noch einmal ihre volle Kraft entfalten konnte. Die Praktizierung liberaler Ideen im Sinne des "Laissez faire" hatte aber auch zu sozialen Mißständen geführt.⁵⁾ Aus dieser Entwicklung folgte Karl Marx, daß der notwendige Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital, zwischen Eigentümern der Produktionsmittel und Proletariern zur inneren Aushöhlung des Kapitalismus, schließlich zum Sturz der Kapitalistenklasse und zum Sieg des Proletariats führen müsse. Dabei wertete er jede neue Krise, insbesondere die 1857 durch unkontrollierte Überinvestition hervorgerufene schlechte wirtschaftliche Situation⁶⁾ als Beweis für seine These von der Selbstzerstörung der kapitalistischen Wirtschaft.

Die marxistische Gesellschaftslehre geht demzufolge von der Klassenteilung aus, die besagt, jedem Individuum sei diejenige gesellschaftliche Stellung zugewiesen, die seiner ökonomischen Situation entspreche, diese ergebe sich aber wiederum aus seinem Verhältnis zu den Produktionsmitteln. Die unterschiedliche gesellschaftliche Qualifikation entscheide sich an der Frage des Eigentums an den

4) Beckerath, Herbert von, Großindustrie und Gesellschaftsordnung, S.9.

5) Ortlieb, Heinz Dietrich, Klassenkampf oder Sozialpartnerschaft, in: Hamburger Jahrbuch 1956, S.58.

6) Ritschl, Hans, Grundlagen der Wirtschaftsordnung, S.64.

Produktionsmitteln. Dies führe notwendig dazu, zwei Klassen zu unterscheiden, Eigentümer und Nichteigentümer an den Produktionsmitteln.⁷⁾

Die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel ist als das entscheidende Klassenmerkmal zu bezeichnen.

Die sich hieraus ergebende Zweiteilung der Klassen - Kapitalisten und Proletariat - wird von Marx und Engels im kommunistischen Manifest niedergelegt und später auch Gegenstand der marxistischen Gemeinauffassung.

Das Proletariat ist von Marx und Engels im kommunistischen Manifest besonders hervorgehoben worden. Es zeigt sich, daß die vor Erstellung des kommunistischen Manifestes behauptete Vielzahl von Klassen auf die zwei wesentlichen zurückgeführt wurde.

"Proletarier" sind diejenigen, die ihre "Arbeit verkaufen müssen", kein Eigentum an Produktionsmitteln haben. Dabei wird es als gleichgültig angesehen, warum sie dieses Eigentum nicht haben. Die gesellschaftliche Stellung des einzelnen richtet sich ausschließlich nach dieser aufgestellten Maxime. So ist es durchaus berechtigt, wenn Cunow unterstellt, daß zum Proletariat sowohl der heruntergekommene Adelige, der ehemalige Fabrikant, der erwerbs-

7) Marx, Karl - Engels, Friedrich, Das Manifest der Kommunistischen Partei, N.A. 1948, S.6 f: "Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen ... Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große einander direkt gegenüberstehende Klassen, Bourgeoisie und Proletariat."

Overbegh, C. van, La classe sociale, S.25: "Soziale Klassen unterscheiden sich im wesentlichen durch Besitz und Nichtbesitz von Produktionsmitteln; vgl. auch: Schaeffle, Albert, Eberhard, Friedrich, Bau und Leben des sozialen Körpers, S.14; Hausherr, Hans, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, S.334.

lose Künstler oder Schriftsteller usw. gehören.⁸⁾ Es dürfte jedoch nicht berechtigt sein, die Identität von Arbeiterklassen und Proletariat zu negieren; denn wie sich aus dem kommunistischen Manifest ergibt, ist das Proletariat die Klasse der Arbeiter, d.h. derjenigen, die nur durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft den Lebensunterhalt verdienen können. Dazu gehört aber nicht nur, wer berufsmäßig als Arbeiter tätig wurde, sondern in diesem Sinne auch der besitzlose Fabrikant u.ä., oder wie es mit einem Schlagwort benannt wird, das sog. "Intelligenz-" oder "Stehkragen-Proletariat". Insofern sind Proletariat und Arbeiterklasse identisch.

Aus dieser Vielschichtigkeit des Proletariats ergibt sich jedoch die besondere Problematik des Klassenbewußtseins. Das Proletariat durchläuft bei seiner Entwicklung vier Stufen:

1. Das Proletariat als objektive Schicksalsschicht der industriellen Lohnarbeiter. Ohne spezifisches Klassenbewußtsein;
2. Das Proletariat als "Samtheit" mit frühproletarischem Klassenbewußtsein;
3. Das Proletariat mit entwickeltem Bewußtsein der ökonomisch sozialen Klasse;
4. Das Proletariat als entfaltete Gesellschaftsklasse mit vollendet reifem Klassenbewußtsein.⁹⁾

Innerhalb der vierten Gruppe wird dann eine Abstufung des Klassenbewußtseins vorgenommen, wobei unterschieden wird, nach der Vermischung der eigenen Interessen mit den Klasseninteressen. Angefangen vom "stillen Dulder" über den "Aufstiegshungrigen" über den - als vorbildlich hingestellten - klassenbewußten Industrieproletarier bis hin zum "jungsozialistisch revolutionären Typ".

8) Cunow, Die Marx'sche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie, S.63.

9) Geiger, Zur Theorie des Klassenbegriffs, S.234.

Der Klasse des Proletariats steht die Klasse der modernen Kapitalisten - "die Besitzer der gesellschaftlichen Produktionsmittel sind und Lohnarbeit ausnutzen" - gegenüber.¹⁰⁾

Identisch mit der Bezeichnung "Kapitalist" ist "Bourgeois". Im kommunistischen Manifest werden sie hingestellt als die "Industriellen Millionäre, die Chefs ganzer industrieller Armeen".¹¹⁾

Aus dieser sich vergrößernden Machtstellung des Kapitals ergibt sich nach Ansicht von Marx jedoch noch eine weitere Konsequenz, die die Arbeiterklasse direkt betrifft und eine Gefahr für sie darstellt.

Das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, d.h. die Aneignung des Mehrwertes, führt zur Verelendung der Arbeiterklasse. Die Kapitalisten seien in der Lage, die Arbeitskraft zu einem immer niedriger werdenden Lohn einzukaufen, was dazu führe, daß der Anteil der Arbeiter am Nationaleinkommen immer kleiner werde und der Lebensstandard schließlich unter das Existenzminimum absinke. Insgesamt führt diese Theorie von der Verelendung, die an die Grundfesten der Existenz der Arbeiterklasse rührt, und die ihr auch bewußt ist, oder bewußt gemacht wird zu dem Ergebnis, daß sie versuchen muß, ihre Interessen durchzusetzen. Dieser Zusammenprall der Interessen der Arbeiterklasse einerseits und der Bourgeoisie andererseits führt zum Klassenkampf, der den entscheidenden Raum einnimmt in der kommunistischen Ideologie.

Diese vom Marxismus behauptete Vormachtstellung ergibt sich als logischer Umkehrschluß aus den für das Proletariat aufgestellten Prämissen. Insbesondere Profitgier und

10) Marx, Engels, Kommunistisches Manifest, S.6.

11) a.a.O., S.8.

geschäftliche Brutalität werden unterstellt.¹²⁾ Diese besondere Stellung des Kapitals findet ihren Ursprung in der Mehrwerttheorie, die davon ausgeht, daß der Eigentümer der Produktionsmittel unter Ausnutzung dieser seiner herrschenden Stellung dem Arbeiter nicht den Gegenwert in Lohn zahlt, der dem Wert der eingebrachten manuellen Arbeit entspricht. Das was beim Verkauf an Preis erzielt wird und über den Investitionsaufwand hinausgeht, ist der Mehrwert, der nur dem Kapitalisten selbst zufließt und seine Stellung immer stärker macht, da es ihn in die Lage versetzt, noch mehr Produktionsmittel anzuschaffen.

Die Klasse ist bei Marx also eine Kategorie, sie ist inhaltlich empirisch zu ermitteln und durch diese Tatsache hinreichend beschrieben.¹³⁾ Insoweit ist die Aussage: "Das Proletariat ist eine Klasse" die Subsumtion einer empirischen Gegebenheit unter einem Begriff. Die Hypothese, das Proletariat stehe in einem unlösbaren Konflikt mit

12) Bollnow, Engels Auffassung von Revolution und Entwicklung in seinen "Grundsätzen des Kommunismus", S.115.

13) Schumpeter, Josef, Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu, S.149, bezeichnet die Klasse als "soziale Wesenheit, die wir beobachten, aber nicht schaffen"; und S.158: "Die Familie, nicht die physische Person ist das wahre Individuum der Klassentheorie."
Zum Klassenbegriff vgl. u.a. auch: Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus, Bd.II, 2.Hlbdd, S.1093, bezeichnet Klassen als durch gemeinsame Interessen an einem Wirtschaftssystem äußerlich zusammengehaltene in ein Gemeinwesen mechanisch eingefügte individualistische Großverbände. Cunow, Heinrich, Die Marx'sche Klassenkampftheorie, in: Die neue Zeit, Heft IX, 1919, S.24; Schmoller, Gustav, Die soziale Frage, S.12; Wiese, Leopold von, System der allgemeinen Soziologie, Die Lehre von den sozialen Gebilden, S.582; Geiger, Theodor, Zur Theorie des Klassenbegriffs und der proletarischen Klasse, in: Schmollers Jahrbuch, Jg.54, 1930, 1.Hlbdd., S.185; ders., Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, S.30.

der Bourgeoisie, leitet sich aus der marx'schen Theorie des Klassenkonfliktes ab, nach der jede Gesellschaft aus ihrer Struktur konfligierende Klassen erzeugt, die sich in bestimmter Weise entwickeln und deren Konflikt dann zu einer strukturellen Umwälzung führt. Der Klassenkampf als Ergebnis der ins Bewußtsein gehobenen divergierenden Klasseninteressen erstrebt die politische Gleichsetzung durch Veränderung der ökonomischen Verhältnisse.¹⁴⁾

Es wird zwischen dem ökonomischen und dem politischen Klassenkampf unterschieden.

Der ökonomische Kampf ist beschränkt auf einen Teil der Arbeiterklasse und wird geführt um die Durchsetzung von "Tagesforderungen zu erreichen".¹⁵⁾ Insbesondere soll er darauf beschränkt sein, daß innerhalb einzelner Betriebe bestimmte wirtschaftliche Interessen für die Arbeiter durchgesetzt werden. Das Bild des ökonomischen Kampfes steht im Gegensatz zum politischen und ideologischen Kampf, wobei unter politischem Kampf das Gegenübertreten von Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse insgesamt verstanden werden soll.¹⁶⁾ Der politische Kampf wird als die entscheidende Kampfform des Klassenkampfes angesehen.¹⁷⁾

Es besteht jedoch eine enge Verzahnung zwischen dem ökonomischen und dem politischen Klassenkampf. Um die ökonomischen Interessen des Proletariats durchsetzen zu können, genügt es nicht, innerhalb einzelner Wirtschaftsbe-

14) Zur Theorie des Klassenbewußtseins: Lucács, Georg, Geschichte und Klassenbewußtsein, S.61; Fetscher, Iring, Das Verhältnis des Marxismus zu Hegel, S.107; Cunow, Heinrich, Die Marx'sche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie, S.76.

15) Grundlagen der Marxistischen Philosophie, S.525.

16) Marx in einem Brief an F. Bolte vom 23.11.1871. Zit. in: Cunow, Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie, S.59.

17) Grundlagen der Marxistischen Philosophie, S.527.

triebe durch die Privatinitiative weniger geringfügige wirtschaftliche Vorteile zu schaffen, sondern eine grundlegende Änderung kann nur dadurch herbeigeführt werden, daß der Klassengegensatz endgültig aufgehoben wird. Um das zu erreichen, muß der Kampf aber auf die politische Ebene verschoben werden. Der politische Klassenkampf ist die Auflehnung des Proletariats gegen die bestehende Gesellschafts- und Staatsordnung.

Marx bezeichnet den Staat als die Klassenorganisation der politischen Macht, der die ökonomischen Grundlagen der Herrschaft dieser oder jener Klasse schützt und festigt. Er verfüge über Machtinstrumente wie Armee, Polizei, Gendarmerie usw., die dazu dienen, die politische Herrschaft der ökonomisch herrschenden Klasse zu sichern und den Widerstand der anderen Klassen niederzuhalten.¹⁸⁾ Wenn Marx vom Staate oder der politischen Gewalt spricht - oder, wie er es auch formuliert: politischer Staat -, so baut er gedanklich auf den Kategorien Hegels auf.

Hegel sieht den Staat als die Wirklichkeit der sittlichen Idee, und als die Wirklichkeit des substantiellen Willens, die er in dem zu seiner Allgemeinheit erhobenen besonderen Selbstbewußtsein hat, das an und für sich Vernünftige.¹⁹⁾ Hier erscheint der Staat als philosophische Konstruktion, er gewinnt seinen Staatsbegriff auf Grund logisch dialektischer Deduktion. Ähnlich wie David Hume und Adam Ferguson ist Hegel der Ansicht, daß der Staat nicht der Zusammenschluß irgendwelcher Personen auf Grund eines Gesellschaftsvertrages oder ähnlichem darstellt, er entsteht auf bestimmter Stufe gesellschaftlicher Entwicklung als Nachfolger früherer Gemeinschaftsbildungen, wie etwa

18) Marx, Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral, Nachlaß Bd.II, S.455.

19) Hegel, Recht, Staat, Geschichte, S.338.

der Familie. Entscheidend für die Beeinflussung des Marx'schen Staatsbegriffes ist jedoch, daß auch schon Hegel von einer unterschiedlichen politischen Ordnung innerhalb des Staates spricht, die sich auf Grund von Vermögensungleichheiten herausgebildet haben.²⁰⁾ Nach der Auffassung Hegels tritt mit dem Staate auch zugleich eine politische Ungleichheit ein, der Unterschied von regierenden Gewalten und von Regierten, Obrigkeiten, Behörden usw.²¹⁾ Schon bei Hegel ist der eigentliche Inhalt der Verfassungsgeschichte, die Entwicklung und Differenzierung der Stände und die zwischen diesen geführten Kämpfe um ihre rechtliche Stellung im Staate. Dieser Grundgedanke wird von Marx später umgewandelt an die Spitze des kommunistischen Manifestes gestellt.

Nur im Zusammenhang mit dieser Hegelschen Staatstheorie kann das Marx'sche Staatsbild richtig interpretiert werden. Zunächst übernimmt Marx die Begriffs- und Zweckbestimmung Hegels. Vor Absetzung des kommunistischen Manifestes betrachtet auch er den Staat als Organismus, worin sich die rechtliche, sittliche und politische Freiheit verwirklichen muß und auch verwirklichen wird. Aber schon hier weist er darauf hin, daß der Fehler dieses Staates darin liegt, daß er noch nicht vollendet ist. Während Hegel jedoch in den Mängeln des Staates nur historische Unvollkommenheiten sieht, beginnt Marx später, den bestehenden Staat am philosophischen Staatsideal Hegels zu messen. Auf Grund dieser kritischen Betrachtungen kommt Marx zu dem Ergebnis, daß der Staat das von Hegel aufgestellte Idealbild nie erreichen wird. Wenn auch die Formen wechseln, der Staat bleibt ein Herrschaftsorgan, ein Klassenstaat. Diese von Marx aufgestellte These vom Staat als Klassenherrschaftsorgan bildet den Kernpunkt der Kritik der liberalen Demokratie. Der Staat, die

20) Hegel, Philosophie des Geistes, S.57.

21) a.a.O., S.433.

liberale Demokratie, stützt die Bourgeoisie, die als Symbol für Ausbeutung und Unterdrückung steht. Die Kritik der liberalen Demokratie ist daher gleichzeitig die Kritik an der Bourgeoisie.²²⁾

Diese habe nicht nur den Bestand an Produktionsmitteln vergrößert, sondern auch zentralisiert. Durch diese Maßnahme habe sie ihren Herrschaftsbereich weiter vergrößert und ihre Machtmittel stärker zur Anwendung bringen können, wodurch der Klassegegensatz ins Ungeheuerliche gesteigert worden sei.

Die Kritik der liberalen Demokratie gründet sich auf den Vorwurf, sie versuche mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, die Herrschaft der Bourgeoisie zu erhalten²³⁾ Der Charakter der bürgerlichen Demokratie sei aber nur formal, sie verkünde die rechtliche Gleichheit der Menschen, hinter der sich ihre völlige ökonomische Ungleichheit verberge. Auch in den staatlichen Rechtsetzungsakten spiegeln sich die ökonomischen Verhältnisse wider, verankerten sie und förderten somit die Entwicklung der Interessen der herrschenden Klasse.²⁴⁾

-
- 22) Marx - Engels, Das Kommunistische Manifest, S.9:
"Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisieklasse verwaltet." Marx, Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral, Nachlaß, Bd.II, S.455.
- 23) Grundlagen der marxistischen Philosophie, S.517;
so auch Engels, Friedrich, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, S.407.
- 24) Grundlagen der marxistischen Philosophie, S.515.

Insbesondere das Dreiklassenwahlrecht hat dieser Auffassung Nahrung gegeben.²⁵⁾

Ausgangspunkt der Kritik war, daß die Gesetze in der bestehenden Form sich nie günstig für die Arbeitnehmer auswirken würden; denn die herrschende Minderheit der bürgerlichen Gesellschaft sichere ihre Interessen durch die Exekutive, und diese sei vom Parlament, das von der Bevölkerung gewählt wurde, unabhängig. Die Exekutive bestehe aus Beamten, die den Wählern nicht rechenschaftspflichtig seien, die eine privilegierte Kaste bildeten und durch ihre Lebensbedingungen an die Bourgeoisie gebunden seien. Dieser Beamtenapparat leite die Staatsgeschäfte, während das Parlament oft ohne jeglichen Einfluß sei. Auf diese Weise werde durch die bürgerliche Demokratie der Klassengegensatz aufrechterhalten und darüber hinaus auch noch unter Rechtsschutz gestellt.²⁶⁾ Eine Demokratie auf dem Boden von Klassengegensätzen sei aber in sich unmöglich.²⁷⁾ Klassengegensatz bedeutet aber auch Selbstentfremdung; in der bourgeois-kapitalistischen Welt beeinflussen materielle Prozesse das Schicksal der Menschen, die von ihrer Einflußnahme weitgehend unabhängig sind.²⁸⁾

-
- 25) Grundlagen der marxistischen Philosophie, S.517:
"Die Diffusion der politischen Macht ist in der bürgerlichen Demokratie eine verlogene Phrase, weil die werktätigen Massen, selbst wenn sie an den Wahlen teilnehmen, keine reale Macht gewinnen.
- 26) Marxismus - Studien, Bd.IV, S.108.
- 27) a.a.O., S.115.
- 28) Marx, Elend der Philosophie, S.194; Marx - Engels, Gesamtausgabe I. Abt. Bd.3 S.125, Nationalökonomie und Philosophie. Fetscher, Von der Philosophie des Proletariats zur proletarischen Weltanschauung, S.34, stellt die Entfremdung als wesentlichen Grund für die Ablehnung der bourgeois-kapitalistischen Ordnung heraus. Diese suche zu verschleiern, daß sich in ihr das Resultat der bewußten Einzelhandlungen aller isolierten Individuen verselbständigt habe zu einer ihnen gegenüberstehenden Macht.

Marx hat diese Verschleierung kritisiert und stellt fest, daß das Zerreißen des Schleiers die Voraussetzung der Aufhebung der Fehlerhaftigkeit von Ideologie und Wirklichkeit sei, sie lasse das Handeln zugleich als nötig und als möglich erscheinen.²⁹⁾ Das Handeln wiederum finde seinen Niederschlag im politischen Klassenkampf, der sich in seinen Hauptaktionen gegen den Bestand der Staatsgewalt zu richten habe.

Eins der hervorstechendsten Merkmale in der dann neu zu errichtenden sozialen Demokratie bilden die Konsequenzen, die sich für Marx aus der Abschaffung des Privateigentums ergeben. Diese führe seiner Ansicht nach dazu, daß der liberale Eigentumsbegriff, "eine Sache nach Belieben zu gebrauchen", aufgehoben wird. Es wird eine sog. treuhänderische Beziehung zu den Dingen hergestellt, die auf der anderen Seite für jeden einzelnen die Notwendigkeit schafft zu arbeiten. Arbeit könnte nicht mehr als Kriterium des Klassengegensatzes angesehen werden.³⁰⁾ Marx will jedoch gleichzeitig die Maschinenleistung erhöhen, wobei das erstrebte Ziel ist, das Spezialistentum zu überwinden. Es soll jeder zu allen Arbeiten befähigt sein und eine Arbeitsteilung entfallen. Und damit wird für ihn der Beruf als der bestimmte ausschließliche Kreis der Tätigkeit, der dem einzelnen aufgedrängt wird, hinfällig. Persönliche Freiheit ist die Freiheit vom Joch des Berufes. Darauf legt Marx den Schwerpunkt seines Freiheitsbegriffes. Wenn auch nicht ausdrücklich und nicht mit der Folge, das Privateigentum gänzlich abzuschaffen, trägt auch die "Wirtschaftsdemokratie" diesem von Karl Marx entwickelten

29) Marx - Engels, Briefwechsel, Bd.II, S.292 f.; Bochenski, Josef, Handbuch des Weltkommunismus, S.81; Engels, Grundsätze des Kommunismus, S.19 f.; Bollnow, Hermann, Engels Auffassung von Revolution und Entwicklung in seinen "Grundsätzen des Kommunismus", S.87.

30) Surányi-Unger, Theo, Wirtschaftsphilosophie des 20. Jahrhunderts, S.158.

Freiheitsbegriff Rechnung, indem sie ihn in den wirtschaftlichen Bereich transponiert, allen am Wirtschaftsprozess Beteiligten in gleichem Maße Lenkungenfunktionen einräumen will und dadurch der Arbeitsteilung entgegenwirkt. Die "Wirtschaftsdemokratie" war aber nicht das Resultat einer revolutionären Umwälzung, sondern der innerparteilichen Auseinandersetzungen der SPD. Diese war sich in der Verfolgung der Arbeitnehmerinteressen keineswegs einig, sondern innerparteiliche Reibereien und Gegensätze wirkten auf die politische Arbeit ein, was dazu führte, die ideologische Konzeption der Sozialdemokratie gänzlich umzuwandeln und von der streng marxistischen Ausrichtung zum demokratischen Sozialismus zu führen, aus dem heraus sich das Bild der "Wirtschaftsdemokratie" entwickelte.

Einen nur geringen Einfluß hatte die französische Gewerkschaftsbewegung auf die deutsche Entwicklung. Nachdem Napoleon III. die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen hatte, konstituierten sich zahlreiche Arbeiterhilfskassen und Widerstandsverbände 1868 als Gewerkschaftskammern (Chambres Syndicales)³¹⁾. Die als Syndikalismus bekannte Bewegung hatte keine politischen Ziele, sondern erstrebte verbesserte Arbeitsbedingungen, kürzere Arbeitszeiten, höhere Löhne und forderte das Streikrecht. Die im Rahmen der deutschen Arbeiterpartei gestellten Forderungen waren insgesamt mit politischen Argumenten untermauert. Nur in der Zielsetzung, die Betriebsbedingungen zu verbessern, und in den Fragen der Organisation waren die Bewegungen vergleichbar.

31) Streithofen, Heinrich, Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik, S.44.

§ 2 Die Arbeiterbewegung unter dem Einfluß von Ferdinand Lassalle

Insbesondere hat Lassalle in den 2 1/2 Jahren seines Wirkens einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung und Programmatik der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie gehabt³²⁾, so daß es für die weitere Erörterung unerläßlich ist, die hauptsächlichen Gedankengänge darzulegen. Im Denken Lassalles vereinigen sich die Einflüsse einer Reihe von Persönlichkeiten und geistiger Strömungen: die geistigen Väter der Französischen Revolution von 1789 und der Deutschen Revolution von 1848, die französischen Sozialisten, die deutsche "Arbeiterverbrüderung", konservative Sozialreformer wie Karl Rodbertus und V.A. Huber und neben Hegel insbesondere Fichte.

Johann Karl Rodbertus - Jagetzow steht als einer der ersten Vertreter des sog. wissenschaftlichen Sozialismus in seiner Auseinandersetzung mit der klassischen Lehre auf dem Boden von Ricardos Arbeitswerttheorie. Nach Rodbertus ist es nötig, daß seitens des Staates Maßnahmen ergriffen werden, um dem Arbeiter bereits im Kapitalismus einen Anteil an der Steigerung des Sozialproduktes zu sichern.³³⁾ Auch Ferdinand Lassalle hat den staatssozialistischen Gedanken vertreten. Er ging davon aus, daß die Arbeiter ihre ökonomische Lage nur verbessern könnten, wenn sie sich des Staates bemächtigten und wenn der von ihnen beherrschte Staat eine Änderung der Wirtschaftsordnung durchsetzte.³⁴⁾ Im Rahmen dieses Gedankenganges formu-

32) Miller, Susanne, Das Problem der Freiheit im Sozialismus, S.27.

33) Vgl. Rodbertus, Karl, Soziale Briefe an v.Kirchmann, 2. Brief, Bd.2, Schriften von Dr. Karl Rodbertus-Jagetzow, S.150.

34) Lassalle, Ferdinand, Gesammelte Reden und Schriften, Bd.III, S.202; Kelsen, Hans, Marx oder Lassalle, S.20.

lierte Lassalle auch das "eherne Lohngesetz", nach dem in der kapitalistischen Wirtschaft der Durchschnittslohn niemals über den notwendigen Lebensunterhalt, der dem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist, ansteige und auf die Dauer auf dieses Existenzminimum reduziert bleiben müsse.³⁵⁾ So lehnt sich seine Geschichtsphilosophie an die Hegels³⁶⁾ an.

Jedoch sah Lassalle die Willensfreiheit des Menschen nicht nur darin, sich dem Gang der Geschichte anzupassen, sondern er räumte ihm in gewissem Umfang auch die Möglichkeit ein, die Entwicklung zu beeinflussen. Der Evolutionsbegriff Lassalles ist dennoch nicht ein organischer, sondern ein dialektischer. Als Hegelianer vollzieht sich für ihn der Wandel in der Geschichte nicht etwa in stetigen ruhigen Übergängen, sondern in deutlich markierten Wendepunkten. Alle Elemente, die einen neuen Zustand bilden, sind für ihn in dem vorausgegangenen schon latent vorhanden. Damit erkannte er die historische Bedingtheit eines jeden Wechsels. Das Charakteristikum der Geschichte sah Lassalle in der Tatsache, daß solche Wechselvorgänge eintreten. Mit dem dialektischen Prozeß einander ablösender geschichtlicher Zustände begründete er auch seinen Revolutionsbegriff.

35) Lassalle, a.a.O., S.59.

36) Lassalle, Gesammelte Reden und Schriften, Bd.II, Das Arbeiterprogramm, S.194; ders., a.a.O., Die Wissenschaft und die Arbeiter, S.242. Dort sieht er die große Kontinuität und Einheit aller menschlichen Entwicklung darin, daß im Verlauf der Geschichte ... nur immer zur bewußten Erkenntnis gebracht und nun mit Willensfreiheit verwirklicht wird, was seit je schon an sich die unbewußt wirkende organische Natur der Dinge gewesen ist."

1. Die Staatstheorie und ihre Auswirkung auf die Arbeiterbewegung

Lassalles Auffassungen über die Natur des Staates und über die Bedeutung und das Wesen von Verfassungen haben auf die Entwicklung des Staatsbewußtseins der Sozialdemokratie entscheidenden Einfluß gehabt. Wenn auch seine Ansichten zunächst noch von den radikalen Staatstheorien des Marxismus zurückgedrängt wurden, haben sie in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, in der Zeit also, in der sich zum größten Teil die Vorstellungen über die "Wirtschaftsdemokratie" in der SPD herausbildeten, wieder an Bedeutung gewonnen.³⁷⁾ Die in der Weimarer Zeit von verschiedenen Seiten erhobene Forderung "Zurück zu Lassalle" bezog sich in erster Linie auf dessen positive und idealistische Auffassung vom Staat, die der Marxismus so entschieden abgelehnt hatte.

Lassalle bejahte die sittliche und politische Notwendigkeit des Staates und anerkannte bei aller Kritik den Gegenwartsstaat. Nur dieser - der nicht unbedingt eine republikanische Demokratie sein mußte - war nach seiner Ansicht in der Lage, den Sozialismus durchzuführen.³⁸⁾ Wie Fichte war er der Meinung, daß die Deutschen den Fortschritt in der Geschichte zu repräsentieren bestimmt seien. Freiheit war für ihn das Vermögen, sich aus eigener Einsicht den Gesetzen zu unterwerfen. Den Staat betrachtete er als organisatorische Gesellschaft, die Nation als ein geschichtliches Entwicklungsganzes. Damit verbunden sah er es als die Aufgabe des Individuums an, in

37) Brusati, Alois, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S.152.

38) Gay, Peter, Das Dilemma des demokratischen Sozialismus, S.105.

der Gemeinschaft für die Gemeinschaft zu leben. Die Arbeiterschaft sollte dieses Prinzip verwirklichen, ihre Aktionen waren damit idealisiert. Sie würde, wenn sie einmal zur politischen Macht gelangt sei, einen Staat aufbauen, der frei von Interessenpolitik ein Organ darstellt, das für alle da ist und somit den ihm von Anfang aufgegebenen Zweck erfülle: "die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit."³⁹⁾ Dieses soll der sittliche Zweck des Staates sein, woraus auch die Verpflichtung desselben hergeleitet wird, die Arbeiterbewegung zu unterstützen und ihr dadurch die Möglichkeit zu geben, ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen. Wodurch der Staat jedoch die Arbeiterbewegung unterstützen soll, sollte im folgenden gezeigt werden.

Lassalle führt die Notlage der arbeitenden Bevölkerung auf das "eherne Lohngesetz" zurück.⁴⁰⁾ Die Forderung Lassalles geht nun dahin, die Trennung von Arbeitslohn und Unternehmergewinn fortfallen zu lassen und dem Arbeiter den ganzen Ertrag zu geben. Der Arbeiterstand soll zum Unternehmer werden. Damit erhebt er die Forderung nach sog. "Produktivassoziationen", d.h. Zusammenschluß der Arbeiter zum Zwecke der Gründung und Führung von Produktionsbetrieben.

Hierbei soll der Staat die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung stellen, ohne Zwang ausüben zu können. Dabei will er individuelle, freiwillige Assoziationen entstehen lassen, die das erforderliche Gründungskapital

39) Lassalle, Bd.II, Das Arbeiterprogramm, S.197.

40) Lassalle, Reden, Bd.III, Öffentliches Antwortschreiben, Über das eherne Lohngesetz, S.58. Dieses besagt, daß von dem Arbeitsertrag, der Produktion, nur soviel abgezogen und unter die Arbeiter verteilt wird, als deren notwendigster Lebensunterhalt erfordert, während der ganze Überschuß dem Unternehmeranteil zufällt.

durch eine Kreditoperation des Staates erhalten. Der Staat soll ihnen entgegenkommen, er soll sie aber nicht "organisieren". Er soll die Arbeiter durch seinen Kredit in den Stand setzen, sich selbst zu organisieren und für ihre Rechnung zu arbeiten.⁴¹⁾ In seinen weiteren Ausführungen weist er dann immer wieder darauf hin, daß die Freiwilligkeit des Zusammenschlusses gewahrt bleiben müsse. Der Staat soll nur geringfügige Eingriffsmöglichkeiten haben. Doch bei näherer Untersuchung wird deutlich, daß diese Beschränkungen der Staatsintervention sich lediglich auf die Gründung der Assoziationen beziehen soll, bestehen sie erst, wird sein Einfluß erheblich vergrößert; so z.B. bei der Kreditgewährung unter gleichartigen Assoziationen eine zu bevorzugen. Späterhin wird der Staat in seiner Einflußnahme immer stärker eingeschaltet. Durch Gesetz ermächtigt, beschränkt sich sein Eingriff nicht nur darauf, Assoziationen nach Bedarf zu errichten, sondern nach Beseitigung allen privaten Unternehmertums hat er das Recht, jederzeit den Aufbau der Assoziationen zu verändern und seine Ziele in ihnen zu verwirklichen.⁴²⁾

Die Vorrangstellung einzelner soll aufgehoben sein. Die staatlichen Interventionen könnten immer weiter ausgedehnt werden, wofür natürlich Voraussetzung ist, daß die Masse der Arbeiter für diesen Gedanken gewonnen wird.

Aus diesen Vorstellungen kann jedoch nicht abgeleitet werden, daß Lassalle überhaupt keine Produktivassoziationen gewollt habe. Er sieht also als Möglichkeit, daß die Arbeiterschaft nach einer Revolution die Staatsmacht in

41) Lassalle, a.a.O., Bd.III, Zur Arbeiterfrage, S.133.

42) Lassalle, Schriften des Nachlasses, Bd.IV, S.335, Brief an Rodbertus vom 2.5.1863.

Besitz hat und dann die Assoziationen errichten und benutzen kann. Damit wären die Bestrebungen aber darauf gerichtet, die Staatsmacht zu erlangen und zwar durch einen gewaltsamen Umsturz; denn ein legitimer Weg zur Staatsmacht bot sich zur damaligen Zeit nicht an, da durch das Dreiklassenwahlrecht die Arbeiterschaft eine politische Mehrheit nicht erlangen konnte.⁴³⁾ Lassalles Forderungen richten sich in diesem Zusammenhang auf die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts und damit nach dem Aufbau der politischen Gleichheit. Diese Forderungen haben einen durchaus revolutionären Charakter, der von ihm selbst in seiner Rede vor den Frankfurter Arbeitern zum Ausdruck kam.⁴⁴⁾

Er propagierte also in Wahrheit die Revolution, wenn er durch das allgemeine Wahlrecht nach der Volkssouveränität verlangte. Aber das allgemeine Wahlrecht hat nicht nur einen programmatischen Charakter, sondern politisiert die Arbeiterbewegung - macht aus ihr eine politische Partei.⁴⁵⁾

Hier findet sich auch bei Lassalle schon ein Ansatz zum wirtschaftsdemokratischen Denken. Die tatsächliche Gleichberechtigung aller führt zu einer vom Volke ausgehenden Unternehmensführung. Lassalle hat der Arbeiterschaft allein das Wirtschaftsmonopol zugeordnet, zumindest im

43) Ramm, Ferdinand, Lassalle als Rechts- und Sozialphilosoph, S.55.

44) Lassalle, Reden, Bd.III, Bernsteins Einleitung zum Arbeiter Lesebuch, S.176: "So oft ich allgemeines Wahlrecht sage, muß von euch Revolution und immer wieder Revolution verstanden werden."

45) Lassalle, Schriften des Nachlasses, Bd.VI, S.332, Brief an Rodbertus vom 30.4.1863: "Ohne das allgemeine Wahlrecht, also eine praktische Handhabe, unsere Forderungen zu verwirklichen, können wir sein eine politische Schule oder auch eine religiöse Sekte, aber niemals eine politische Partei. Darum scheint mir, daß das allgemeine Wahlrecht so zu neueren Forderungen gehört, wie der Stiel zu der Axt."

Übergangsstadium. Es finden sich aber Anzeichen dafür, daß im Übergangsstadium eine Zusammenarbeit zwischen Arbeiter und Unternehmer unter Anerkennung der Notwendigkeit des Staates als zentralem Lenkungsorgan stattfinden sollte, ein Gedanke, der auch im Rahmen der "Wirtschaftsdemokratie" auftaucht.

2. Die Revolutionstheorie

Revolution heißt nach Lassalle Umwälzung, und eine Revolution sei stets dann eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt, ein ganz neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt werde.⁴⁶⁾ Man könne aber nie eine Revolution machen; man könne immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten sei, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben.⁴⁷⁾

Diese Unklarheit des Revolutionsbegriffs, die die programmatischen Aussagen der Sozialdemokratie in späteren Zeiten kennzeichnete, wird schon in diesen Aussprüchen Lassalles deutlich. Denn die politisch entscheidende Frage, mit welchen Mitteln auf eine Revolution hingearbeitet und wie sie durchgeführt werden kann und soll, wird durch diese Definitionen und Feststellungen nicht beantwortet. Hierbei kann

46) Lassalle, Reden, S.242; vgl. dazu auch Sombart, Werner, Der proletarische Sozialismus, Bd.I, Die Lehre, S.161, der zwischen formeller und materieller Revolution unterscheidet. Dabei bedeutet materielle Revolution soviel wie grundsätzliche prinzipielle Umgestaltung eines Zustandes, Revolution im formellen Sinne dagegen das Umstoßen einer bestehenden Verfassung auf ungesetzlichem Wege.

47) Lassalle, a.a.O., Bd.II, Das Arbeiterprogramm, S.156. In seiner Verteidigungsrede vor Gericht spricht er aus: "Eine Revolution machen zu wollen ist eine Thorheit unreifer Menschen."

jedoch unterstellt werden, daß Lassalle immer darauf bedacht war, in keiner seiner politischen Agitationen die Anwendung von Gewaltmitteln zu propagieren, sondern die Durchsetzung seiner Ziele durch Erweiterung der staatlich garantierten Rechte für die Arbeiterschaft erreichen wollte. Es ist für die Ermittlung seiner Wirkung auf die Entwicklung der SPD jedoch unerlässlich, an dieser Stelle wenigstens den Versuch zu unternehmen, eine Klärung seines Revolutionsbegriffes zu erreichen.

Lassalle äußert sich in seinem "Arbeiterprogramm" eingehend über den deutschen Bauernkrieg von 1524/25, um hieran seine Auffassung über Revolution darzulegen. Demnach hält er die Bauernkriege "nur in ihrer Einbildung für revolutionär" und ist der Ansicht, daß wirklich revolutionär der Fortschritt der Industrie, der bürgerlichen Produktion gewesen sei, der den hierdurch entstandenen Kapitalreichtum ausschließlich in den Händen der Bourgeoisie aufhäufte.⁴⁸⁾ Die erste Maschine sei "bereits an und für sich eine Revolution" gewesen" denn sie habe bereits im Keime den ganzen auf die freie Konkurrenz gebannten neuen Zustand der Gesellschaft in sich getragen.⁴⁹⁾

Die Bauernbewegung sei besiegt worden, weil sie nicht wirklich revolutionär war.

"Eine wirklich revolutionäre Bewegung ... ist noch niemals untergegangen, jedenfalls nicht auf die Dauer."

Bemerkenswert ist, daß Lassalle nicht die Entwicklung der Produktivkräfte als das entscheidende Kriterium der Gesellschaftsentwicklung ansah, obwohl auch er die Maschinen als revolutionäre Erscheinungen wertete. Im Gegensatz zum

48) Lassalle, a.a.O., Bd.II, S.165.

49) Lassalle, a.a.O., Bd.II, Die Wissenschaft und die Arbeiter, S.169.

Historischen Materialismus war für ihn nicht der materielle Unterbau der bestimmende Faktor für den rechtlichen und politischen Überbau, sondern er erkannte eine "Wechselwirkung" zwischen "Überbau" und "Unterbau" an.

Den Begriff Revolution mit endgültigem Durchsetzungsvermögen gleichzusetzen hatte natürlich auch noch den praktischen Effekt, gleichzeitig mit der Propagierung eines "neuen Prinzips" eine gewisse Siegeszuversicht zu wecken. Diese Siegeszuversicht und die aus ihr erwachsende Begeisterung war für ihn die treibende Kraft einer Revolution. Er schreibt in seinem Aufsatz über die tragische Idee des "Franz von Sickingen":

"Die Stärke der Revolution besteht in ihrer Begeisterung, diesem unmittelbaren Zutrauen der Idee in ihre eigene Kraft und Unendlichkeit."⁵⁰⁾

3. Das Arbeiterprogramm

In den Jahren vor 1875 war das von Lassalle entwickelte Arbeiterprogramm mit seiner an sich positiven Einstellung zum Staat von weitaus größerem Einfluß auf die Arbeiterbewegung als das Kommunistische Manifest. Marx und Engels verurteilen dies Programm aufs schärfste.⁵¹⁾

Trotzdem war bei der Gründung der deutschen Arbeiterbewegung diese weit mehr vom Arbeiterprogramm als vom Manifest beeinflußt. Der Gründung des Allgemeinen Deutschen

50) Lassalle, a.a.O., Bd.I, Über die tragische Idee des Franz von Sickingen, S.137.

51) Marx, Engels, Gesamtausgabe, 3.Abt., Bd.III, S.125 f., Marx' Brief an Engels vom 28.1.1863: "Du weißt, daß die Sache nichts anderes ist, als eine schlechte Vulgarisation des Manifestes und anderer von uns so oft gepredigter Sachen."

Arbeitervereins am 23.5.1863 wurde das "Offene Antwortschreiben" zur programmatischen Grundlage.⁵²⁾ Im wesentlichen wurde dieses Programm nicht weiter ausgebaut. Seine ursprünglichen Forderungen - freier Volksstaat, Abschaffung der Kapitalherrschaft und die Notwendigkeit, daß die Arbeit den Staat regiere⁵³⁾ - blieben zum Schluß bestehen.

Auch in dem Eisenacher Programm zeigten sich deutlich die Merkmale der vorausgegangenen programmatischen Erklärungen. Es wird auch hier im wesentlichen darauf abgestellt, daß die Lösung der sozialen Frage nur in einem demokratischen Staate bei gleichzeitigem Anschluß an die Internationalen Arbeiterassoziationen möglich sei. Die "Forderungen der Agitation" erstrecken sich hierbei zunächst auf die Einführung des allgemeinen freien, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts.

§ 3 Das Gothaer Programm

Die organisatorische Einheit der Arbeiterbewegung, d.h. der Zusammenschluß der "Eisenacher" und "Lassalleaner" auf dem Kongreß in Gotha 1875, führte zu einem Programm, das eine Mischung von demokratischen, marxistischen und staatssozialistischen Ideen darstellt. Es weist gegenüber dem Eisenacher Programm folgende Änderungen auf:

- a) Der Begriff "freier Volksstaat" wurde durch den Begriff "freier Staat und sozialistische Gesellschaft" ersetzt,
- b) Anerkennung der Lassalleschen nationalökonomischen Theorie und Terminologie,

52) Miller, Das Problem der Freiheit im Sozialismus, S.57.

53) Der Social-Demokrat, Dezember 1864, Nr.1, S.15.

c) Ausdehnung des Wahlrechts auch auf die Frauen.⁵⁴⁾

Als Grundlagen des Staates wurden in diesem Programm u.a. gefordert: direkte Gesetzgebung durch das Volk, allgemeine Wehrpflicht an Stelle der stehenden Heere, allgemeine und gleiche Volkserziehung. Danach ergab sich, daß die Sozialdemokratie mit allen legalen Mitteln danach strebte, einen freien Staat und die sozialistische Gesellschaft zu gründen.

Zu dieser Zeit finden sich in der SPD bereits Vorstellungen darüber, auf "demokratische Art" die Sozialisierung durchzuführen. Gedankengänge, die aber schon bei ihrer ersten programmatischen Manifestation lediglich deklaratorische Bedeutung hatten, da sich die marxistisch-revolutionären Kräfte in der praktischen Parteipolitik immer mehr durchsetzten. Die marxistische Richtung in der Partei wurde vor allem vertreten von Liebknecht, Bebel und Bracke. Auf Veranlassung von Bracke, der am 25.3.1875 an Marx schrieb, seine Bedenken aussprach und erklärte, daß ihm die Annahme des Programms unmöglich sei, entstand die berühmte Kritik des Gothaer Programms. Marx kritisierte scharf den Gedanken des Volksideals. Seine ganze Ablehnung brachte auch Engels in seinem Brief vom 11.10.1875 an W.Bracke zum Ausdruck.⁵⁵⁾

Bebel und Liebknecht waren davon überzeugt, daß vom Staat eine Hilfe für die Arbeiterbewegung wohl kaum zu erwarten sei. Insbesondere hatten sie Bedenken dagegen, daß eine solche Hilfe die gesamte Arbeiterbewegung in eine staat-

54) Miller, Das Problem der Freiheit im Sozialismus, S.308.

55) Engels, Brief an W.Bracke vom 11.10.1875, in: Marx, Kritik des Gothaer Programms, S.45.

liche Abhängigkeit bringen konnte, so daß eine Verwirklichung der Ziele generell ausgeschlossen wäre. Die Forderung, einen sozialistisch-demokratischen Staat zu errichten, behielt jedoch letztlich nur Liebknecht bei, während Bebel nach dem Erscheinen von Engels' "Anti-Dühring" die darin aufgestellte Theorie, daß der Staat in jedem Fall ein Organ der Klassenherrschaft sei, das es zu beseitigen gelte, sich in vollem Umfang zu eigen machte. Auf dem Erfurter Parteitag distanzierte Liebknecht sich dann völlig von der Staatsauffassung der Marxisten, indem er den Staat nicht notwendig als ein Organ der Klassenherrschaft und Unterdrückung und Ausbeutung ansah. Aus dieser Diskrepanz der Staatsauffassungen ergibt sich auch die Stellungnahme der Partei zum Problem des Staatssozialismus.

Das repräsentative Beispiel für die zwei sich gegenüberstehenden Meinungen wird deutlich in der Auseinandersetzung, die August Bebel und C.A. Schramm in der Zeitschrift "Die Zukunft" führten.⁵⁶⁾

Schramm spricht sich für die Errichtung von Staatsbetrieben aus und begründet dies wie folgt: Wenn durch diese auch die Macht des freiheitsbeschränkenden Staates gestärkt werde, so ergebe sich aus diesen Betrieben sehr wohl für die Sozialisten ein Vorteil; denn ohne ihr Bestehen könnten soziale Reformen nur sehr langsam vor sich gehen, und auf alle Fälle würden Staatsbetriebe eine Vorstufe für eine sozialistische Wirtschaft bilden. Bebel ist in seiner Entgegnung von der Sorge getragen, daß staatliche Betriebe die Staatsmacht nur stärkten und eine so-

56) Schramm, Carl, Über den Zusammenhang des wirtschaftlichen und des politischen Prinzips im demokratischen Sozialismus, in: Die Zukunft, 1.Jg., Heft 10, 15.2. 1878, S.296-298.

zialistische Gesellschaftsordnung gerade verhindern würden.⁵⁷⁾

Wenn in den Ausführungen von Schramm auch noch nicht die Rede ist von einer "Wirtschaftsdemokratie" oder auch nur von einer Demokratisierung der Wirtschaft, so finden sich in dieser Auseinandersetzung die entscheidenden Grundgedanken, die den Aufbau einer "Wirtschaftsdemokratie" möglich machen können. Die Staatsbetriebe als eine Vorstufe für eine sozialistische Wirtschaft anzusehen, indiziert, daß in gewissem Umfang die Einflußnahme der Arbeitnehmerschaft auf die Wirtschaftslenkung für möglich gehalten wurde, wobei es einer konkreten Ausgestaltung dieser Gedanken ermangelt. Es erscheint jedoch unwahrscheinlich, daß an die Stelle des Privatkapitalismus lediglich ein Staatskapitalismus treten sollte. Daß der Arbeitnehmereinfluß auf die Staatsbetriebe und damit die sozialistische Lenkung nicht kurzfristig erreicht werden würde, war offenkundig. Durch eine stärkere politische Stellung der Arbeitnehmerschaft im Staat wäre eine Reform des Staatswesens und damit auch eine Vergrößerung des Arbeitnehmereinflusses denkbar gewesen. Diese Reformbewegung, die die Grundlage jeder "wirtschaftsdemokratischen" Entwicklung war, findet ihre Basis in der schon von Lassalle aufgestellten Theorie der Notwendigkeit des Staates und in der Forderung der Einführung des gleichen Wahlrechts. Hierfür war letzteres unabdingbare Voraussetzung, wobei die Hoffnung auf eine staatliche Unterstützung dieser Wahlrechtsneuregelung ein nicht zu unterschätzendes Kriterium war.

Dieser Reformbewegung stand die krasse Revolutionsbewegung gegenüber. Jegliche Anerkennung und Zusammenarbeit mit

57) Bebel, August, Der Gewerbebetrieb durch den Staat und durch die Kommune, in: Die Zukunft, 1.Jg., Heft 16, 15.5.1878, S.469.

der Demokratie wurde abgelehnt. Hieraus erhellt auch die Begriffsunterteilung demokratischer und revolutionärer bzw. marxistischer Sozialismus.

Der demokratische Sozialismus unterscheidet sich vom marxistischen vornehmlich durch seine positive Staatsauffassung. Daraus ergeben sich die Reform- im Gegensatz zu den Revolutionsbestrebungen, wobei Bebel den letzten mit den Worten den Vorzug gibt:

"Diese sozialistische Bewirtschaftung läßt sich meines Erachtens in einem gegebenen Moment ... sehr rasch und einfach in allen bereits vorhandenen Großbetrieben ... durch eine einzige große Expropriation durchführen ..."58)

Es kann festgestellt werden, daß die Sozialdemokratie ihr Ziel wohl auf friedlichem Wege erreichen wollte. Den radikaleren Sozialisten erschien eine friedliche Durchsetzung ihrer Forderung nicht möglich, sie bekundeten daher ihren Willen, gegebenenfalls eine gewaltsame Umwälzung herbeizuführen. Insbesondere Bebel stand an der Spitze der revolutionären Bewegung, sein stärkstes Argument war in diesem Zusammenhang, daß im Grunde jede reformistische Bewegung deswegen zum Scheitern verurteilt sein mußte, weil eine Unterstützung durch den Staat niemals zu erwarten sei. Hierin sollte ihn die nahe Zukunft bestärken. Das Bismarcksche Sozialistengesetz⁵⁹⁾ übte zwar einen einigenden Zwang auf die Partei aus, hat aber im übrigen dazu beigetragen, die marxistische Lehre vom Klassenkampf wiederum zu festigen und zum Parteidogma zu erheben. Im Zusammenhang damit trat allgemein die Lassallesche Auffassung von der politischen und sittlichen Notwen-

58) Bebel, a.a.O., S.470.

59) Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, gültig vom 21.10.1878 bis zum 1.10.1890.

digkeit des Staates zurück. Jeder Ansatz eines sich bildenden Staatsbewußtseins wurde wieder zerstört oder so starken Belastungen ausgesetzt, daß der Gedanke vom Staat als dem Organ der Klassenherrschaft wieder Allgemeingut wurde. Damit lebte auch die Revolutionstheorie wieder verstärkt auf.

Die Partei gab sich auf dem Erfurter Parteitag 1891 ein grundsätzlich neues Programm, das vollkommen in Übereinstimmung mit den Lehren von Marx und Engels abgefaßt war. Dieses Programm läßt die Kritik an der bürgerlichen Demokratie, die von Marx und Engels ausgesprochen wurde, erneut in aller Schärfe aufleben.

Das Parteiprogramm war zu einem wesentlichen Teil das Werk von Karl Kautsky. Auch er hielt den modernen Staat in erster Linie nur für ein Werkzeug der herrschenden Klassen zur Wahrung ihrer Interessen. Weit zurückgedrängt war das demokratische Sozialistentum mit seinen reformistischen Ideen. Das revolutionäre Gedankengut beherrschte die gesamte Partei. Mit der Annahme des Erfurter Programms wurde der Begriff "Sozialismus" schlechthin identifiziert mit Vergesellschaftung der Produktionsmittel, wobei die von den Lassalleanern und vom Eisenacher und Gothaer Programm geforderten "Produktivgenossenschaften" mit Staatshilfe nicht mehr als eine geeignete Form der Vergesellschaftung angesehen wurden. Dennoch veränderte sich in den Jahren nach dem Sozialistengesetz langsam die Stellung zum Staat. Während in den 90er Jahren außer in den süddeutschen Ländern jede Mitarbeit im Staate abgelehnt wurde, wuchs mit dem Aufblühen der Wirtschaft bei vielen immer mehr die Einsicht, daß der kapitalistische Staat keineswegs zusammenbrach. Man konnte daher nicht auf den Zusammenbruch warten, sondern mußte durch parlamentarische Mitarbeit Verbesserungen zu erreichen versuchen.

Zu diesem Zeitpunkt wurde über die eigene Stellung zum Staat hart diskutiert, wobei die radikalen Marxisten, wie z.B. Bebel, noch die Oberhand behielten; doch trat zum ersten Mal der Revisionismus in Erscheinung.

§ 4 Abkehr vom radikalen Gedankengut durch den Einfluß der Revisionisten

Bedeutsam für das Problem der "Wirtschaftsdemokratie" ist der Revisionismus wegen seiner Hinwendung zum bestehenden Staat und der Förderung der Genossenschaften und Gewerkschaften. Insbesondere Georg V. Vollmar nahm eine exponierte Stellung ein und kämpfte im Widerstreit mit Bebel für eine ehrliche Mitarbeit im Staate. Während Vollmar sich für die praktische Mitarbeit einsetzte, ohne für sie eine neue Theorie für die Rechtfertigung ihrer Politik zu suchen, fühlte sich Bernstein verpflichtet, die bestehende Theorie zu überprüfen, ihre Mängel festzustellen, um dann die Theorie mit der Praxis in Einklang zu bringen.⁶⁰⁾

In diesen Bemühungen um eine Reform kommt zum ersten Male eine Hinwendung zu den Gewerkschaften und den Genossenschaften zum Ausdruck. Die Revisionisten, die im allgemeinen energische Befürworter der Genossenschaften waren, konnten jedoch in der Partei noch keinen Fuß fassen, was auch in der auf dem Berliner Parteitag von der Partei angenommenen Resolution zum Ausdruck kommt und ebenfalls auf dem Parteitag in Hannover bestätigt wurde.⁶¹⁾

60) Bernstein, Eduard, Brief an Viktor Adler vom 20.10. 1898, in Briefwechsel mit V. Adler, S.259.

61) Protokoll des SPD-Parteitages in Hannover 1899, S.243.

In diesem Zusammenhang wird auffällig, daß auch die Rolle der Gewerkschaften im Klassenkampf von der Parteileitung weitgehend als unwichtig angesehen wird. Die Annäherung zwischen den Praktikern - den Gewerkschaften - und den Politikern - den Parteitheoretikern - wurde auch keineswegs von den Gewerkschaften gefördert. Vielmehr kann man gerade hier feststellen, daß sie sich bewußt von den Diskussionen, die den Einklang von Theorie und Praxis erstrebten, fernhielten. Tatsächlich wurden auf den Gewerkschaftskongressen derartige Fragen überhaupt nicht berührt. Vielmehr wurde durch das zentrale Gewerkschaftsorgan festgestellt:

"Revisionistische Anschauungen haben mit Gewerkschaftsarbeit gar nichts zu tun".⁶²⁾

Dennoch standen die Revisionisten und die Gewerkschaften in mancherlei Hinsicht in Kontakt. Letztlich hatten sowohl die Revisionisten, als auch die Gewerkschaften schon in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg eine durchaus staatsbejahende Einstellung. Diese Gemeinsamkeiten, die zunächst nur auf wirtschaftlichem Gebiet vorhanden waren, sollten sich in späterer Zeit auf den gesamten politischen Komplex ausdehnen. Die auf die praktische Arbeit ausgerichteten Gewerkschaften hatten die Bismarcksche Sozialverfassung bejaht, die von den Marxisten aufs schärfste abgelehnt und als Köder bezeichnet wurde. Bernstein, Schippel, Calwer und Legien, die an der Gewerkschaftsschule unterrichteten, wollten alle eine Politik des Erreichbaren führen. Sie wünschten eine möglichst weitgehende Beteiligung der Arbeiterschaft an der praktischen Politik und forderten die Anpassung der Parteitheorie an diese Arbeit. Doch zu diesem Zeitpunkt war an eine innere Wandlung der Partei noch nicht zu denken.

62) Correspondenzblatt 1911, S.22.

Für die Untersuchung der "Wirtschaftsdemokratie" sind jedoch diese innerparteilichen Auseinandersetzungen, wie sie sich in der Zeit des wachsenden Revisionismus häuften, von Bedeutung. Es zeigt sich hier, daß die politische Funktion nicht ausschließlich bei der Partei bleiben sollte, sondern daß man auf die Arbeiterbewegung Rücksicht nehmen mußte. Die Arbeiterbewegung, die zunächst nur für die politischen Ziele des Marxismus und des radikalen Sozialismus mobilisiert werden sollte, konzentrierte sich unter ihren eigenen Führern auf die Verwirklichung wirtschaftlicher Ziele auf engstem Raum. Hier finden sich auch die ersten praktischen Ansätze, die in späterer Zeit mit dem Ausdruck "Wirtschaftsdemokratie" belegt werden sollten.

Die politische Diskussion der 20er Jahre findet ihren Ausgangspunkt in den Betriebsgruppen der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, die im weitesten Sinne von den Revisionisten unterstützt wurden.

Zweiter Abschnitt

Das Postulat der "Wirtschaftsdemokratie" im Sozialismus nach dem ersten Weltkrieg

§ 5 Die Kritik in den Institutionen der Gewerkschaften und sonstigen Institutionen

Für die Diskussion um die "Wirtschaftsdemokratie" sind die Kriegsjahre weniger bedeutend, da durch den Verlauf des Krieges alle wirtschaftlichen Kräfte auf kriegswichtige Projekte konzentriert waren. In dieser Situation traten Fragen der inner- und überbetrieblichen Mitbestimmung naturgemäß in den Hintergrund.¹⁾

Indem die Sozialdemokratie die Staatsgeschäfte nach der Novemberrevolution 1918 übernahm, wurde sie völlig unvorbereitet vor die schwierigsten wirtschaftspolitischen Aufgaben gestellt. Nachdem die Versuche, eine nach Art. 156 i.V.m. Art.165 WRV mögliche Sozialisierung²⁾ durchzuführen, schon im Ansatz mißlungen waren, ergab sich für den damaligen demokratischen Sozialismus die Notwendigkeit, die von ihm erstrebte Umgestaltung der Gesellschaftsform auf demokratisch parlamentarischem Wege zu erreichen.³⁾ Von den sozialistischen Forderungen auf Neuordnung der Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln war

-
- 1) Hirsch-Weber, Wolfgang, Gewerkschaften in der Politik, S.16.
 - 2) Gradnauer, Georg, Sicherung und Aufbau der Demokratie, in: Programm der Sozialdemokratie, S.61.
 - 3) Friedländer, Heinrich, Art. 156 WRV, Sozialisierung, in: Nipperdey, Grundrechte und Grundpflichten, Bd.III, S.322, 323; "Art.156 WRV bedeutet in seinen wesentlichen Teilen (Abs.1 Satz 1 und Abs.2) ein Kompromiß zwischen den Ideen des reinen Sozialismus (Vollsozialisierung) und der sog. Planwirtschaft (Gemeinwirtschaft im Sinne des Programms Wissel-Möllendorff)."

in diesem Zeitpunkt keine durchführbar oder nur äußerst behutsam und in Ansätzen zu verwirklichen, wenn nicht die durch die Kriegsfolgen stark beeinträchtigte Wirtschaft gänzlich zum Erliegen gebracht werden sollte. Mit dem Bekenntnis zum demokratischen Gedanken vollzog die Sozialdemokratie die Abkehr von der Forderung der Diktatur des Proletariats. Sie erlag dem Zwang der Einordnung in das Ganze und entwickelte sich, durch die Abwehr der bolschewistischen Diktaturbestrebungen bestärkt, aus einer im ursprünglichen Grunde revolutionären und staatsumstürzlerischen Partei zu einer staatserschaltenden und im gewissen Sinne konservativen Kraft, wenn auch das Schlagwort von der "revolutionären, internationalen und völkerbefreienden Sozialdemokratie" nach wie vor im Gespräch war.⁴⁾

Den revisionistischen Parteitheoretikern, Bernstein, Kautsky, David, Hilferding, Cunow, Stampfer und anderen traten nunmehr die reformistischen Gewerkschaftstheoretiker Leipart, Naphtali, Nölting und Tarnow mit gleicher Zielsetzung zur Seite. Es war Naphtali, der schon in den Anfängen die theoretischen Grundlagen der "Wirtschaftsdemokratie" entwickelte, die dann im Jahre 1928 von ihm niedergelegt wurden. Nach seiner Meinung führe die Sorge um das Allgemeinwohl zu der Forderung nach einer sozialistischen Wirtschaftslenkung, die sich durch gleichberechtigte Mitbeteiligung der Arbeitnehmer auszeichne; denn allein in dieser sei das Ideal der "Wirtschaftsdemokratie" zu verwirklichen.⁵⁾

Diese Idee der "Wirtschaftsdemokratie" stützt sich auf zwei Grundthesen:

1. Der individualistische Kapitalismus freier Konkurrenz habe sich organisiert, wodurch eine wirtschaftliche Autokratie geschaffen worden sei. Dadurch seien die Arbeiter

4) Heidegger, Hermann, Deutsche Sozialdemokratie und der nationale Staat 1870-1920, S.203.

5) Naphtali, Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel 1928.

und Konsumenten einer wirtschaftlichen Despotie ausgeliefert.

2. Die lebenswichtigen Zweige der Wirtschaft, die unmittelbar auf den Wohlstand, die Arbeitsfähigkeit aller Bürger wirken, dürften nicht der freien Verfügung des Privatkapitalismus anvertraut werden.⁶⁾

Die Aufgabe, eine planmäßige Wirtschaftsführung im Interesse der Allgemeinheit durchzusetzen, weist Naphtali in erster Linie den Gewerkschaften zu. Primär wichtig sei die Neuorganisation der Wirtschaft auf der Grundlage des Sozialismus, der an die Stelle der privatkapitalistischen Ordnung treten müsse. Notwendige Voraussetzung dafür sei die Übernahme der lebenswichtigen Betriebe durch die öffentliche Hand, die Erweiterung des Bereichs der öffentlichen Wirtschaft, die Durchsetzung einer planwirtschaftlichen Regelung und die Wandlung des Eigentumsrechts mit dem Ziel, das Privileg des Besitzes aufzuheben.⁷⁾

Angesichts der Tatsache, daß die Gewerkschaften in unmittelbarem Kontakt zu den Unternehmern ihre Interessen wahrzunehmen hatten, erscheint es verständlich, daß die Problematik der Verwirklichung der "Wirtschaftsdemokratie" in ihren Reihen den Hauptgegenstand der Diskussion bildete. Aufschlußreiche Quellen für die Erforschung des wirtschaftsdemokratischen Gedankengutes bilden die Gewerkschaftskongresse von

-
- 6) Naphtali, a.a.O., S.13: "... wird es zur gebieterischen Notwendigkeit, daß die Arbeiterschaft alle ihre politischen Machtmittel mit einem möglichst großen politischen Effekt zur Neugestaltung der Gewerkschaft einsetzt."
 - 7) Ortlieb, Heinz Dietrich, Der gegenwärtige Stand der Sozialisierungsdebatte in Deutschland, in: Weddigen, Untersuchungen zur sozialen Gestaltung der Wirtschaftsordnung, S.251, spricht sich für eine Zentralisierung aus: "Wirtschaftsdemokratie ist diejenige Wirtschaftsform, in der das Volk Träger der Wirtschaftsleitung ist. Einen greifbaren Sinn kann das nur in einer zentral geführten Wirtschaft finden, die wiederum eine Vergesellschaftung der Produktion zur Voraussetzung hat."

Breslau 1925 und Hamburg 1928⁸⁾, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll.

1. Der Breslauer Kongreß von 1925

Auf diesem Kongreß wurde von H. Jaekel das Problem der "Wirtschaftsdemokratie" auseinandergesetzt. Mit einem erheblichen Affront gegen die deutschen Wirtschaftsführer jener Zeit, denen er alle Fähigkeiten für Wirtschaftsführung abspricht, beginnend, fordert er eine Steigerung der qualitativen und quantitativen Arbeitsergiebigkeit, wobei die hierfür notwendige Voraussetzung eine Höherbewertung des Arbeiters sei.⁹⁾

Immer stärker werde die Erkenntnis, daß eine Steigerung der Arbeitsergiebigkeit nur herbeigeführt werden könne, wenn die einzelne Persönlichkeit ihre Energie zu entfalten vermöge; niemals werde in einer Wirtschaftsverfassung, in der das Kapital diktiere, die Persönlichkeit ihre Energie entwickeln können. Die Entfaltung einer Persönlichkeitsenergie setze eine Wirtschaftsverfassung voraus, in der die Grundsätze der Demokratie zur Anwendung kämen. Erst dann, wenn die Tendenz der Entwicklung die Arbeiterorganisation bewußt als gleichberechtigt mit der Unternehmerorganisation in die

8) Beck, Markus, Wirtschaftsdemokratie, S.79, spricht von der Übernahme der wirtschaftsdemokratischen Idee durch den ADGB im Jahre 1929. Dabei wird übersehen, daß der Begriff der "Wirtschaftsdemokratie" im ADGB selbst bereits auf dem Breslauer Kongreß 1925 entwickelt worden ist. Der anthropologische Ansatz der Arbeit wird außerdem der ideengeschichtlichen Entwicklung des Begriffs der "Wirtschaftsdemokratie" nicht gerecht, da er den entscheidenden Einfluß der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre von Karl Marx weitgehend unberücksichtigt läßt. Die in großem Rahmen dargestellten ökonomischen Aspekte lassen die ausschließlich ideologische Funktion des Begriffs, der mit den marxistischen Theorien eng verbunden ist, in unvertreterbarer Weise in den Hintergrund treten.

9) Protokoll der Verhandlungen des 12. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands vom 31.8.-4.9.1925 in Breslau, S.203.

Wirtschaft stelle, werde es möglich sein, die in den Millionen Menschen vorhandenen Persönlichkeitsenergien für den Produktionsprozeß nutzbar zu machen.¹⁰⁾ Insbesondere weist Jaekel auf die Rückständigkeit des deutschen Unternehmertums hin und fordert Rationalisierungsmaßnahmen im Sinne des amerikanischen Taylorsystems. Jedoch sollten diese Rationalisierungsmaßnahmen nicht zur weiteren Entpersönlichung führen.¹¹⁾

Aus der Unzulänglichkeit der Wirtschaftsverfassung und der Unternehmer ergebe sich mit zwingender Notwendigkeit die Erkenntnis, daß die Demokratisierung der Wirtschaft, das heißt das Eindringen des Arbeiters in die Führung der Wirtschaft, begründet sei in dem "ehernen Muß der geschichtlichen Entwicklung".¹²⁾

Aus dem Referat Jaekels ergibt sich zwar die Forderung nach einer Beteiligung der Arbeitnehmer an der Wirtschaftsführung, völlig unklar bleibt, in welcher Form eine "Wirtschaftsdemokratie", falls von einer solchen zu diesem Zeitpunkt überhaupt schon gesprochen werden kann, durchgeführt werden soll. Wenn auch noch ohne konkreten Verwirklichungsvorschlag, wird die Durchführung der "Wirtschaftsdemokratie" zunächst den Gewerkschaften zugewiesen, die dies aber keineswegs geschlossen zum künftigen Ziel ihrer Bestrebungen erheben sollen, vielmehr wird zu diesem Zeitpunkt noch die alte marxistische Auffassung vertreten und die Idee der Wirtschaftsdemokratie als "Zukunftsmusik, die an Phantasie grenze", bezeichnet. Die Gewerkschaftsdelegierten, die auf dem

10) Protokoll der Verhandlungen des 12. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands vom 31.8.-4.9.1925 in Breslau, S.203.

11) Protokoll 12.Kongreß, S.205; dort heißt es: "der Arbeiter Freude an der Arbeit haben, er soll seine Seele in die Arbeit hineinlegen und mit seiner ganzen Persönlichkeit in ihr aufgehen."

12) Protokoll 12.Kongreß, S.207.

Standpunkt stehen, der Marxismus sei überholt, werden von der radikaleren Gruppe, die noch immer in den Gewerkschaften ein Organ sehen, das den Klassenkampf zu fördern hat, verurteilt.¹³⁾

Bei der zusammenfassenden Würdigung des Gewerkschaftskongresses in Breslau 1925 ist festzustellen, daß der Gedanke der "Wirtschaftsdemokratie" lediglich erörtert worden ist, aber keine genauen Vorstellungen entwickelt wurden.¹⁴⁾

2. Der Kongreß 1928 in Hamburg

Nach dem Kongreß von 1925 war das Thema der "Wirtschaftsdemokratie" innerhalb der Gewerkschaften weiter diskutiert worden mit der Folge, daß alle Bestrebungen dahin gingen, Klarheit auch über Detailfragen zu erhalten. Aus diesem Grunde war die "Wirtschaftsdemokratie" das beherrschende Thema des Hamburger Gewerkschaftskongresses von 1928. Dort wurde von Fritz Naphtali über "die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie" referiert. Naphtali, der sich besonders mit dem Problem der Durchführung der "Wirtschaftsdemokratie" befaßt hat, weist schon zu Beginn auf die Unklarheiten hin, die auf dem Breslauer Kongreß bestanden haben. Immerhin war der ADGB nach dem Kongreß zu der Überzeugung gekommen, daß über dieses Thema gearbeitet werden müsse, und hatte Fachleute zu einer Arbeitsgruppe eingesetzt. Bei dieser Gruppe

13) Protokoll 12.Kongreß, S.228/229: Ausführungen des Delegierten Kraus: "Ferner besteht die Gefahr, daß durch die Propagierung der Wirtschaftsdemokratie die Gewerkschaften an die kapitalistische Wirtschaftsordnung gebunden werden ... Wo bleibt da der Klassenkampf, das Hauptziel der Gewerkschaften."

14) Böhm, Franz, Das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht der Arbeiter im Betrieb, in: Ordo, Bd.4, S.25.

war Naphtali federführend tätig. Er trägt das Ergebnis der Ausarbeitung vor, das somit für das Jahr 1928 als repräsentativ bezeichnet werden darf, da in der Folgezeit bis zum Jahre 1933 sowohl in Kreisen der Unternehmerschaft als auch von den Sozialdemokraten und den Gewerkschaftsführern immer wieder auf diese Darlegungen Bezug genommen wird.

Zunächst widmet sich Naphtali der Frage, inwieweit die Gewerkschaften mit dem Sozialismus verbunden sind. Das Verhältnis wird als ein enges charakterisiert, obwohl er hätte wissen müssen, daß die Gewerkschaften tatsächlich einen untergeordneten Rang für die SPD einnahmen, da sie ausschließlich einen ökonomischen Klassenkampf führten, der als der unwichtigere angesehen wurde. Auch in seinen weiteren Ausführungen nimmt er aber immer wieder Bezug auf das enge Verhältnis, so daß es den Anschein hat, er spräche nicht für die Gewerkschaften allein, sondern auch für die SPD. In Wahrheit lag zu diesem Zeitpunkt noch keine ausdrückliche Stellungnahme der Partei vor, wenn sie sich auch in der kommenden Zeit mehr oder weniger hinter diese Idee der "Wirtschaftsdemokratie" stellte. Für Naphtali stand fest, daß die "Wirtschaftsdemokratie" nur in einer sozialistischen Wirtschaft verwirklicht werden könne. In Anbetracht dieser Tatsache wird von ihm ein Begriff von Sozialismus gegeben, der schon wesentlich weiter gezogen ist, als der bis dahin von der SPD verwendete.¹⁵⁾

Es wird hier nicht mehr einfach von der Umwandlung der Eigentumsverhältnisse ausgegangen, sondern der Begriff wird erweitert um den Zusatz der planmäßigen Wirtschaft des höchsten Ertrages. Der Gedankenzusammenhang läßt sich jedoch nur in Verbindung mit dem Referat und der späteren Einstellung Naphtalis erklären; denn die Vorstellung von der "Wirtschafts-

15) Protokoll der Verhandlungen des 13. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands vom 3.9.-7.9.1928 in Hamburg, S.172.

demokratie" knüpft ja an die Überlegung, daß Sozialisierung ohnehin nicht genüge, sondern planmäßig unter Beteiligung aller auf höchsten Ertrag hingearbeitet werden müsse. Was dann zu dem Ergebnis führen soll, daß "Wirtschaftsdemokratie" und Sozialismus untrennbar miteinander verbunden sind. Dazu kommt die ausdrückliche Ablehnung des Kapitalismus, dessen Überwindung die "Wirtschaftsdemokratie" übernehmen soll.¹⁶⁾

Naphtali geht es ganz eindeutig darum, den Gedanken der "Wirtschaftsdemokratie" so durchzusetzen, daß von Seiten der Gewerkschaften alles unternommen wird, ihren Einfluß in den Betrieben schon jetzt zu intensivieren und nicht auf einen politischen Umschwung zu warten.¹⁷⁾

Naphtali zielt darauf ab, die Unternehmerautokratie, die im Kapitalismus herrscht, Stück für Stück zu unterwandern. Diese weiter auszubauen habe natürlich auch die durch die wirtschaftliche Krise notwendig gewordene Duchorganisierung des Kapitalismus nicht nur beigetragen, sondern den Prozeß beschleunigt und so das kapitalistische Machtpotential gestärkt. Daraus erwachse aber um so mehr die Forderung nach einer "Wirtschaftsdemokratie".

In Fortführung dieses Gedankens legt Naphtali dann auch das Schwergewicht auf die Selbsthilfeorganisationen der Arbeitnehmerschaft, wie z.B. die Konsumgenossenschaften, die ebenfalls eine Möglichkeit sind, durch aktive Beteiligung am

16) Protokoll 13.Kongreß, S.174; Die Ideologie der Wirtschaftsdemokratie, in: Wirtschaftspolitische Chronik, 1952, S.40.

17) Protokoll 13.Kongreß, S.178. Dort heißt es: "Wenn man also sagt, im Endziel sei die Wirtschaftsdemokratie nur in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung zu erreichen, so stimme ich dem restlos zu. Wenn man aber weiter sagt, deshalb interessiert uns das ganze Problem heute nicht, so widerspreche ich dem mit allem Nachdruck. Gerade weil wir diesem Endziel näherkommen wollen, müssen wir uns mit dem Wege beschäftigen; dieser Weg ist ein Weg der Demokratisierung."

Wirtschaftsleben den Aufbau der "Wirtschaftsdemokratie" zu beschleunigen. Insbesondere räumt er jedoch den Gewerkschaften einen führenden Platz in diesem Demokratisierungsprozeß ein. Er weist im Zusammenhang mit der Forderung nach der stärkeren Beteiligung der Arbeitnehmer auf die Notwendigkeit der Demokratisierung des Bildungswesens hin und fordert den Ausbau der Volksschule, wohl erkennend, daß damit die Grundlage für eine besser ausgebildete Arbeiterschaft geschaffen wird¹⁸⁾. Mit dem Ausbau der Fähigkeiten erhöhen sich auch die Chancen für eine Beteiligung am Wirtschaftsleben.

In der sich anschließenden Diskussion wird allgemein hervor- gehoben, daß der Begriff der "Wirtschaftsdemokratie" zwar erschöpfend erörtert worden sei, es taucht jedoch immer wie- der die Frage nach dem Weg auf.¹⁹⁾ Auch auf diesem Kongreß, auf dem sich die überwiegende Zahl der Delegierten für den Gedanken der "Wirtschaftsdemokratie" ausspricht, kann jedoch ein praktikabler Weg nicht erörtert werden. Man ist sich je- doch einig, daß eine der Hauptaufgaben bei der Demokratisie-

18) Protokoll 13.Kongreß, S.189: "Demokratisierung bedeutet auf allen Gebieten nicht nur eine Erweiterung der Rechte der Arbeiterschaft, sondern im Zusammenhang damit auch eine Erweiterung ihrer Pflichten und ihrer Aufgaben, und zur Erfüllung der Pflichten bedarf es der Schulung."

19) Ellinger, Albert, Auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie, in: Wirtschaftsdemokratie, 4.Aufsätze, Berlin 1928, S.4: "In der Diskussion um den Weg versuchte Ellinger eine Unterteilung in die Begriffe "Demokratisierung der Wirt- schaft" und "Wirtschaftsdemokratie". Dabei soll unter "Demokratisierung der Wirtschaft" der Kampf um die Wirt- schaftsdemokratie verstanden werden. Die Wirtschaftsde- mokratie ist dann das Ziel. Diese Unterscheidung wurde auf dem Gewerkschaftskongreß in Hamburg auch anerkannt."

rung den Gewerkschaften zufallen soll.²⁰⁾

In der Resolution des 13. Gewerkschaftskongresses über die Frage der "Wirtschaftsdemokratie" tritt die Zielsetzung klar zu Tage, aus der sich auch das spätere Verhalten der Gewerkschaften erklärt. "Ausgehend von der Erkenntnis, daß das Wohl der Arbeiterklasse ... entscheidend abhängig ist von der Umwandlung des Wirtschaftssystems, erhebt der 13. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands von neuem die Forderung der Demokratisierung der Wirtschaft."²¹⁾

Diese Bereitschaft der Gewerkschaften, in den Wirtschaftsprozess gestaltend einzugreifen, entstand erst sehr spät. Lange hatten sie darum gerungen, neben der Parteiführung gleichberechtigt zu sein. Sie erarbeiten mit dem Problem der Demokratisierung eigene Vorstellungen hiervon, die denen der Partei in der Bedeutung ebenbürtig sind. Die "Wirtschaftsdemokratie" in den Vorstellungen der Gewerkschaft.²²⁾

Die Bestrebungen, die sich aus dem Gedanken der Verwirklichung der "Wirtschaftsdemokratie" ergeben, zielen darauf ab, daß die Arbeiter unmittelbar oder mittelbar, vertreten durch ihre Gewerkschaften, an allen Handlungen und Organen, sei es im Betriebe, sei es in der Gesamtwirtschaft, ein Mitbestimmungsrecht erhalten.

20) Tarnow, Fritz, Die Wirtschaft und die Gewerkschaften, S.25.

21) Protokoll der Verhandlungen des 13. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands vom 3.9. - 7.9.1928 in Hamburg, S.20.

22) Erdmann, Ludwig, Gewerkschaften und Sozialismus, in: Die Arbeit, 2. Jg., 1925, Heft 2, S.661.

Das Betriebsrätegesetz verwirklichte zwar zum Teil ein Mitbestimmungsrecht, beschränkte dieses jedoch in der Hauptsache auf Beschlüsse, die das Arbeitsverhältnis als solches regeln. Ein positivrechtliches Mitspracherecht bestand aber noch nicht. Zwar sollen die Betriebsräte auch "zur Unterstützung des Arbeitgebers in der Erfüllung der Betriebszwecke" dienen, federführend bleibt aber der Unternehmer. Dementsprechend setzten sich die Gewerkschaften dann auch für eine stärkere Stellung der Betriebsräte ein.²³⁾

Die wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörperschaften, die auf Grund des Art.156 Abs.2 WRV geschaffen wurden, können ebenfalls als eine Form der demokratischen Wirtschaftsverfassung angesehen werden, wobei auch hier wieder der Arbeiterschaft nur ein Mitspracherecht eingeräumt wird.²⁴⁾ Durch die organisatorische Zusammenfassung wird eine Veränderung in der Eigentumsstellung hinsichtlich der Produktionsmittel jedoch nicht erreicht. Es wird zwar in gewissem Umfang durch den Reichskalirrat im Kalisyndikat und durch den Reichskohlenrat im Reichskohlenverband eine Verfügungsbeschränkung erreicht, wobei es fraglich erscheint, ob diese im Sinne der Demokratisierung der Wirtschaft als wesentlicher Fortschritt zu werten war.

3. Die verschiedenen Erscheinungsformen von Arbeiter- und Betriebsräten

Auch aus den Art. 156/165 WRV ergaben sich Mittel zur Demokratisierung der Wirtschaft. Die vielfach aus Kampfgruppen der Revolution entstandenen Räte entwickelten vom Jahre 1919

23) Erdmann, Die Wirtschaft und die Gewerkschaften, S.66.

24) Vgl. Scupin, Der Staat als Fiskus und als Hoheitsperson bei seinem Tätigwerden auf Grund Art.156 WRV passim.

ab eine erstaunliche Aktivität mit dem Ziel, die Sozialisierung durchzusetzen, nachdem die politische Macht in den Händen der SPD lag. Für die hier behandelte Frage der "Wirtschaftsdemokratie" sind nur die Betriebs- und Arbeiterräte von Bedeutung. Diese wandten sich zunächst den innerbetrieblichen und tariflichen Fragen zu. Sie verlangten Einsicht in die Unterlagen der Unternehmer und entwickelten so den Wunsch nach Mitbestimmung und letztlich alleiniger Betriebsleitung, wobei der Betriebsrat zunächst die Betriebsleitung überwachen und dann allmählich ihre Funktion übernehmen sollte. Aus der zu Anfang vorherrschenden Überzeugung, die sozialistische Regierung würde sofort die Sozialisierung in Angriff nehmen, was sie aber nicht tat, erwuchs dann eine Enttäuschung und förderte den Einfluß radikaler Elemente, die zur "Selbsthilfe" aufriefen. Es begannen wilde Sozialisierungen, wobei die Betriebsräte in die Produktion eingriffen, die Personalpolitik bestimmten und Unternehmer auf die Straße setzten.²⁵⁾

Das Verhältnis zu den Gewerkschaften war keineswegs gut. Die Betriebsräte standen meistens in offenem oder verstecktem Kampf mit ihnen, da die radikalen Arbeiter deren Kriegs- und Revolutionspolitik mißbilligten. Ein Teil der Radikalen, insbesondere der Spartakusbund, zeigte großes Interesse daran, die Gewerkschaften ganz zu beseitigen. Ein anderer Teil, besonders die revolutionären Obleute, wollten sie von innen heraus erobern. Die Radikalen lehnten meist das Organisationsprinzip der Gewerkschaften, den zentralen Berufsaufbau, ab und wollten ihn durch das Betriebsprinzip ersetzen. Im Beginn des Jahres 1918 wurde die Position der Gewerkschaften zunächst sehr stark eingeschränkt. Die Gewerkschaften, die sich mehr und mehr für den parlamentarischen Weg der Sozialisierung entschlossen hatten, erhielten erst wieder Auftrieb durch die sich immer deutlicher abzeichnende

25) Tormin, Walter, Zwischen Rätediktatur und sozialer Demokratie, S.104.

Haltung der Regierung, den Radikalismus aus der Sozialisierung zu verbannen. Allerdings stand die Regierung, besonders im Frühjahr und Sommer 1919 unter dem Druck der Rätebewegung und der steigenden Radikalisierung der Arbeiterschaft. Es wurde den Gewerkschaften daher ein neuer Weg angeboten, auf dem sie ihr Ziel, dem Proletariat einen größeren Einfluß in der Wirtschaft zu sichern, verwirklichen konnten. Die Arbeiterräte sollten das Recht der Mitbestimmung in den Betrieben erhalten. Die Verfügungsgewalt sollte ohne Sozialisierung den Unternehmern aus der Hand genommen und an paritätisch besetzte Körperschaften in den Betrieben übertragen werden. Die Pläne scheiterten jedoch zunächst, sie tauchten erst wieder auf, als sich das Lager der SPD gespalten hatte. Der linke Flügel sah jetzt sein politisches Ideal in einem Rätestaat. Der rechte Flügel dagegen wurde durch die Rätebewegung hauptsächlich indirekt beeinflußt, indem er sich noch entschiedener als bisher zum Parlamentarismus bekannte. Der Gedanke der Mitbestimmung sollte dann später auch das einzige sein, was von der radikalen Rätebewegung übrig geblieben war und noch weiterhin eine Rolle spielte.²⁶⁾

Die Betriebs- und Wirtschaftsräte im parlamentarischen Sinne für eine Erweiterung des Mitbestimmungsrechts auszubauen, wurde auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß auch befürwortet. Verlangt wird die Umgestaltung des vorläufigen Reichswirtschaftsrates zu einem organisatorischen Wirtschaftsparlament.

§ 6 Die "Wirtschaftsdemokratie" in der Sicht des Reichsverbandes der deutschen Industrie

Bei all diesen Bestrebungen, die in der Zeit von 1919 bis 1930 in Richtung auf die "Wirtschaftsdemokratie" gemacht

26) Tormin, a.a.O., S.134.

wurden, zeichnet sich neben den allgemeinen Begriffserklärungen und einigen möglichen Wegen kein konkreter Plan zu ihrer Verwirklichung ab. Deutlich wird nur der Wunsch nach der Mitbestimmung der Arbeitnehmer im Wirtschaftsleben der Unternehmensführung, der mit Nachdruck propagiert wurde und dessen Durchsetzung das oberste Ziel war. Zu diesem Zeitpunkt der grundsätzlichen Erörterungen nahm auch die deutsche Industrie auf der Düsseldorfer Tagung ihres Reichsverbandes 1929 zum Problem der "Wirtschaftsdemokratie" Stellung.²⁷⁾ Insbesondere wird hervorgehoben, daß die Wirtschaft sich selbst zur Wehr gesetzt habe. Sie habe bewiesen, daß die Privatwirtschaft die einzig mögliche und lebensfähige Wirtschaftsform sei. Es klingt aber etwas unglaublich, wenn eben dort behauptet wird, man wolle für die Erhaltung der Privatwirtschaft nicht aus einem materiellen, sondern rein aus dem idealistischen Motiv kämpfen, weil man glaube, hierin die für die Allgemeinheit beste Form gefunden zu haben. Es wird auch nicht verkannt, daß es sich bei der "Wirtschaftsdemokratie" um ein politisches Problem handelt, weshalb die entgegenstehenden Kräfte nicht nur aus der Wirtschaft, sondern auch aus dem politischen Raum kommen mußten.²⁸⁾ Man ist sich hier auch über die Intensität der wirtschaftsdemokratischen Bestrebungen im klaren.

Unter mehrfachem Hinweis auf Naphtali setzt sich G. Halm mit dem Problem auseinander. Er geht zwar zunächst davon aus, daß der Gedanke der "Wirtschaftsdemokratie" nicht so sehr ein Produkt positiver Überlegungen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften sei, sondern vielmehr eine nur notwendige Schlußfolgerung aus dem vollendeten Zusammenbruch des Marxismus. Hieraus habe sich dann die Nötigung

27) Zum Problem der Wirtschaftsdemokratie. Zur Düsseldorfer Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, S.6.

28) Zum Protokoll der Wirtschaftsdemokratie, S.8: "Die nicht-sozialistischen Politiker haben allen Anlaß, hier mit den Wirtschaftlern zusammen eine breite Abwehrfront zu bilden."

ergeben zu praktischer sozialer Arbeit innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft.

Wie im Voraufgegangenen gezeigt wurde, ist der Gedanke der "Wirtschaftsdemokratie" letztlich nicht auf den Zusammenbruch des Marxismus zurückzuführen, sondern darauf, daß sich die demokratischen oder besser "staatspositiv" eingestellten Tendenzen innerhalb der SPD immer stärker in den Vordergrund geschoben haben. Richtiger wäre es deshalb zu sagen, daß aus diesem Grunde der Gedanke der "Wirtschaftsdemokratie" hervortrat, wollte man ihn als Notlösung betrachten, so müßte das zwangsläufig zu der unrichtigen Auffassung führen, weder Gewerkschaften noch SPD hätten letztlich hinter diesem Plan gestanden. Dagegen macht Halm folgende Definition der "Wirtschaftsdemokratie" zum Ausgangspunkt seiner Erörterungen:

"Das Problem ist also kein anderes als dies: die auf Privateigentum an den Produktionsmitteln, Erwerbsstreben und Konkurrenz beruhende kapitalistische Verkehrswirtschaft kontinuierlich, im Wege der Evolution, in eine auf Gemeineigentum beruhende zentralistisch geleitete sozialistische Gewinnwirtschaft umzuwandeln."29)

Daraus wird dann im weiteren darauf geschlossen, daß es sich doch im Grunde um ein Lenkungsproblem in der Wirtschaft handle, wobei die Probleme der kapitalistischen und der sozialistischen Wirtschaftsführung grundverschieden seien. Der kapitalistische Unternehmer habe seinen Betrieb auf Grund exakter Wirtschaftsrechnung an Hand von Marktpreisen möglichst produktiv in den Gesamtprozeß der Wirtschaft einzuordnen, die Gesamtleitung der Wirtschaft werde aber ohne zentrale Instanz vom Preisbildungsprozeß besorgt. Ganz anders sei dies in der sozialistischen Wirtschaft: in ihr sei ein zureichender Preisbildungsprozeß nicht mehr denkbar, da bei Gemeineigentum an den Produktionsmitteln der preis-

29) Zum Problem der Wirtschaftsdemokratie, S.10.

bildende Tauschverkehr großen Teils entfalle. Es werde daher notwendig eine ausgezeichnete zentrale Wirtschaftsleitstelle zu haben. Dieses Problem sei ungelöst. Halm rührt hier tatsächlich ja an den wundesten Punkt in der ganzen Debatte um die Wirtschaftsdemokratie, die ja zu diesem Zeitpunkt noch das ganze Wirtschaftssystem umfassen sollte. Im Bereich der Gewerkschaft lagen noch keinerlei konkrete Vorschläge zur Durchführung vor, nur das Ziel stand fest, daß man in der kapitalistischen Wirtschaft ein Mitbestimmungsrecht für die Arbeitnehmer konstituieren wollte. Nicht zuletzt wurde ja auch wegen des Mangels einer konkreten Organisationsform zunächst einmal die einleitende Stufe der "Demokratisierung der Wirtschaft" geschaffen, die in wesentlich kleinerem Rahmen durchgeführt werden sollte.

Auf der gesamten Tagung ist von allen Referenten versucht worden, die Idee der "Wirtschaftsdemokratie" zu analysieren und als undurchführbar und dem Allgemeinwohl entgegenstehend hinzustellen. Es gibt dabei neben der sachlichen und oft begründeten Kritik auch polemische Äußerungen gegenüber den Bestrebungen der SPD. Im Hinblick auf die Erkenntnis, daß sich durch den Gedanken und die praktische Durchführung der "Wirtschaftsdemokratie" die Sozialisierung vollziehen soll, ist diese ablehnende Reaktion verständlich.³⁰⁾ Oft weitet sich die Diskussion von der anfänglichen Auseinandersetzung mit der "Wirtschaftsdemokratie" auf allgemeine Erörterung über die Sozialisierung aus, wobei nicht versäumt wird, auf Fehlschläge sozialistisch geführter Wirt-

30) In England wurden zu diesem Zeitpunkt bereits Tendenzen der Entgiftung und Entradikalisierung der industriellen Beziehungen sichtbar, was sich als Ergebnis der sog. Moud-Turner-Gespräche (Moud auf der industriellen, Turner auf der gewerkschaftlichen Seite) herausstellte, in deren Rahmen versucht worden war, die gegenseitigen Interessen zu koordinieren. Barkeley, Richard, Nationalisierung, Produktivität und Unternehmerinitiative in England, S. 11.

schaftsbereiche in den Ostländern hinzuweisen. Die Stellungnahme der Unternehmer läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Die "Wirtschaftsdemokratie" ist nur ein neues Schlagwort für sozialistische Wirtschaftsordnung, nur ein Mittel zur Erreichung des sozialistischen Endziels. Solche unklaren Zukunftsziele konnten aber nicht die deutsche Wirtschaftspolitik bestimmen. Eine Wirtschaftspolitik, die irgendwelche Maßregeln deshalb empfehle, weil in ihnen vielleicht Ansätze zum Sozialismus vorhanden seien, sie dem sozialistischen Ideal näherbringen könnten, ist bedenklich und kann auch für die Arbeiter sehr üble Folgen zeitigen.

Es sei an sich nichts dagegen einzuwenden, auch Arbeitervertreter an allerlei Unternehmerorganisationen zu beteiligen. Man sollte jedoch nicht der Meinung sein, daß diese die Interessen der Allgemeinheit vertreten. Auch kann man wohl nicht Arbeiterinteresse und Allgemeininteresse für identisch und im Gegensatz zum kapitalistischen Interesse erklären. Und wenn man, wie es in dem Buch Naphtalis "Wirtschaftsdemokratie" am Schlusse offen ausgesprochen werde, all diese "sog. Demokratie in der Wirtschaft" nur zu dem Zweck und in der Hoffnung fördert, den Sozialismus zu verwirklichen, dann ist es doch wohl begreiflich, daß diejenigen, die darin kein Ideal sehen und die Unklarheiten seiner Ziele erkennen, auch solchen Maßregeln, die an sich geeignet sind, dem sozialen Frieden zu dienen, wegen der "Wirtschaftsgesinnung", die dahinterstecke, mit Mißtrauen begegnen.³¹⁾

31) Zum Problem der Wirtschaftsdemokratie, S.67.

Hier zeigt sich eindeutig die Einstellung des Industrieverbandes mit allen ihren Konsequenzen. Die Ablehnung der Sozialisierung tritt so stark in den Vordergrund, daß auch weit geringere Forderungen, wie etwa nur die, Arbeitervertreter in den Unternehmen zu dulden, auf grundsätzliche Ablehnung stoßen.

Dritter Abschnitt

Das Postulat nach "Wirtschaftsdemokratie" in der Gewerkschaftsbewegung nach dem zweiten Weltkrieg

§ 7 Der Gesetzentwurf des DGB zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft

Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus wurde der Gedanke einer "Wirtschaftsdemokratie" in Deutschland nicht mehr weitergeführt, da eine nach strategischen Gesichtspunkten gelenkte Wirtschaft hierfür keinen Raum ließ.¹⁾ Die Konzeption des demokratischen Sozialismus wurde weitgehend in den Kreisen der sozialistischen Emigration neu festgelegt.²⁾ Nachdem anfänglich sogar eine vorübergehende Tendenz zum revolutionären Sozialismus als Gegenreaktion auf die Niederlage des Reformismus zu erkennen war, hatte sich 1945 das Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung durchgesetzt. Aber nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich sollte ein demokratisches Prinzip herrschen. Der Gedanke der "Wirtschaftsdemokratie" wurde in der 1928 von Naphtali geprägten Form wieder aufgenommen.

1) Bechtel, Heinrich, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 544.

2) Vgl. zu diesem Komplex Matthias, Erich, Sozialdemokratie und Nation, zur Ideengeschichte der sozialdemokratischen Emigration 1933-1938, Stuttgart 1952.

Der Begriff der "Wirtschaftsdemokratie" umreißt keineswegs einen festumschriebenen Tatbestand. "Wirtschaftsdemokratie" ist einerseits eine Art der Demokratie, andererseits ist sie eine Form der wirtschaftlichen Verfassung, die demokratische Verfassung der Wirtschaft im Unterschied und im Gegensatz zu der wirtschaftlichen Autokratie."³⁾ Die Entwicklung reicht von dieser sehr theoretischen Definition Naphtalis bis zu dem "Gesetzentwurf des Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft", der die Mitbestimmung der Arbeitnehmer an der überbetrieblichen Wirtschaftsführung in concreto regelt. Naphtali greift die Unzulänglichkeit der demokratisch-politischen Vorstellungen an, soweit es darum geht, eine gewandelte soziale Wirklichkeit vor allem im wirtschaftlichen Bereich zu begreifen. Aus diesen beiden Faktoren - so meint er - ergebe sich zwangsläufig die Forderung der Sozialisierung und der "Wirtschaftsdemokratie".⁴⁾ Es ist dies im Grunde eine Synthese aus der marxistischen Kritik der politischen Demokratie und der Forderung nach Beseitigung der Vormachtstellung durch Besitz an Produktionsmitteln. Die Demokratie erfaßte dann auch den wirtschaftlichen Bereich und nicht, wie bisher, das bloß politische Handeln. Nicht mehr die Beseitigung des Eigentums an Produktionsmitteln wird unbedingt verlangt, sondern daß an den aus diesem Eigentum fließenden Vorteilen die gesamte Bevölkerung gleichermaßen partizipiere⁵⁾: Diese Forderung

3) Naphtali, Begriff und Wesen der Wirtschaftsdemokratie, S.14.

4) Naphtali, Wirtschaftsdemokratie, S.11; Arndt, Adolf, Rechtsformen der Sozialisierung, DRZ, 1947, S.38; Renner, Karl, Die Wirtschaft als Gesamtprozeß und die Sozialisierung, S.348; Krüger, Herbert, Staatsverfassung - Wirtschaftsverfassung, DVBl 1951, S.361.

5) Ortlieb, Heinz-Dietrich, Der gegenwärtige Stand der Sozialisierungsdebatte in Deutschland, in: Untersuchungen zur sozialen Gestaltung der Wirtschaftsordnung, S.253; Renner, Wege der Verwirklichung, S.45; Kraus, Otto, Wirtschaftsdemokratie und Wirtschaftsaufbau, S.21.

hat zwar die Diskussion über die "Wirtschaftsdemokratie" hervorgerufen und auf den Gewerkschaftskongressen 1925 und 1929 zum Gegenstand der Erörterung gemacht, der Weg der Realisierung war jedoch völlig unklar. Die Gewerkschaften und der Staat sollten die Zentren einer demokratischen Wirtschaftsordnung sein. Die Beteiligung der Arbeitnehmer an der Wirtschaftsführung machte es notwendig, daß nicht eine Vielzahl von Interessen die Unternehmensfunktion zum Erliegen brachte, sondern daß diese Interessen aufeinander abgestimmt durch einen Repräsentanten vorgetragen und durchgesetzt wurden. Aus dieser Überlegung heraus erhielten die Gewerkschaften - ihrer Ansicht nach - als einzige organisierte Arbeitnehmervertretung die Berechtigung, als Interessengruppe den Gegenpol zum Unternehmertum zu bilden.⁶⁾ Anfang der 50er Jahre stellt die Gewerkschaft tatsächlich die einzige Organisation dar, die auf Grund ihrer Mitgliederzahlen in der Lage ist, die Arbeiterinteressen wirksam zu vertreten.⁷⁾ Wenn sie diese Position zum Ende der 20er Jahre zwar noch nicht innehatte, so wird man jedoch der Sache nicht gerecht, wenn man, wie Albrecht⁸⁾ den Anspruch der Gewerkschaften als allein anzuerkennende Vertretung der Arbeitnehmer auf Mitwirkungsbefugnis als eine Zeit- und Modeerscheinung abzutun versucht.⁹⁾

Es kann indessen nicht über die Tatsache hinweggegangen werden, daß sämtliche in Verbindung mit der "Wirtschaftsdemokratie" gemachten Vorschläge über eine sehr allgemeine

6) Das Mitbestimmungsgespräch, 1964, Heft 5/7, S.69.

7) Briefs, Götz, Zwischen Kapitalismus und Syndikalismus, S.9, warnt davor, den Gewerkschaften als monolitischen Blöcken in der Demokratie eine zu starke Funktion zu geben, wie er sagt.

8) Albrecht, Gerhard, Vom Klassenkampf zum sozialen Frieden, S.56.

9) Albrecht, a.a.O., S.52.

Formulierung nicht hinauskamen.

Wie schon aus den oben zitierten Protokollstellen der Gewerkschaftskongresse hervorgeht, beschränkte man sich darauf, die Verwirklichung eines Mitbestimmungsrechtes der Arbeitnehmerschaft in den Fragen der Wirtschaft und in der Regelung und Gestaltung der sozialen Stellung der Arbeiter lediglich zu fördern. Bis zu diesem Zeitpunkt stellte der Gedanke der "Wirtschaftsdemokratie" eine überwiegend politische Konzeption dar, die auch in der entsprechenden Weise behandelt und erörtert wurde. Die Frage nach der Vereinbarkeit des wirtschaftsdemokratischen Gedankens mit der Weimarer Verfassung stellte sich erst gar nicht, weil die politische Konzeption nicht verwirklicht wurde. Das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer war im Bereich der Wirtschaftsbetriebe durch das Betriebsrätegesetz von 1920 bereits zum Teil realisiert, eine Ausweitung auf die gesamte Wirtschaft als abstraktes Postulat ohne jeglichen konkreten Lösungsvorschlag schaffte nicht den Tatbestand, der als auslösendes Moment und als Arbeitshypothese für eine verfassungsrechtliche Untersuchung erforderlich gewesen wäre. Wie aus dem Protokoll der Wirtschaftstagung in Düsseldorf hervorgeht, stammen die der Forderung nach einer "Wirtschaftsdemokratie" entgegengesetzten Bedenken fast ausschließlich aus dem wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Denkbereich der Unternehmer.

So ist es deutlich, daß eine grundsätzlich neue Phase in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg eingeleitet wird. Schon 1947 erarbeitete der wirtschaftspolitische Ausschuß der Gewerkschaften der Britischen Zone einen Plan zum Aufbau einer "Wirtschaftsdemokratie". Hier wurden zum ersten Mal die Form der wirtschaftlichen Selbstverwaltung als ein Weg zur Realisierung der "Wirtschaftsdemokratie" zu Grunde gelegt, indem erstmalig genau geklärt wurde, wie die betrieblichen Kontrollorgane zusammengesetzt sein wollen und für welche Unternehmensgruppen sie in Funktion treten soll-

ten.¹⁰⁾ Schon 1932 hatte Albrecht die "sog. wirtschaftliche Selbstverwaltung" als ein wesentliches Merkmal "oder vielleicht sogar die angestrebte allgemeingültige Form für die Verwirklichung der "Wirtschaftsdemokratie" angesehen.¹¹⁾

Diese Ausarbeitung der Gewerkschaften im Jahre 1947 und der "Gesetzesvorschlag zur Neuordnung der Deutschen Wirtschaft" vom 22. Mai 1950¹²⁾ sollen der folgenden Untersuchung als Grundlage dienen. Der DGB-Gesetzesvorschlag enthielt den 1947 erstellten Plan in seinen wesentlichsten Merkmalen. Da er bereits unter der Geltung des Bonner Grundgesetzes erstellt wurde, achtete man auf eine verfassungsgerechte Ausgestaltung.¹³⁾ Der Gesetzesvorschlag stellt im übrigen bis heute die einzige detaillierte Abhandlung

-
- 10) Wirtschaftsdemokratie, Vorschlag zum Aufbau einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung, S.4. Vgl. auch Erklärung der internationalen Sozialistenkonferenz in Frankfurt 1951, II. wirtschaftliche Demokratie Nr. 1 u. 8, in: Mommsen, Wilhelm, Deutsche Parteiprogramme, S. 162; Brauer, Max, Öffentliche und private Wirtschaft, S.31.
 - 11) Albrecht, Vom Klassenkampf zum sozialen Frieden, S.55; zustimmend: Arndt, Das Problem der Wirtschaftsdemokratie, SJZ 1946, S.137; ders., Planwirtschaft, SJZ 1946, S.169; kritisch dazu: Böhm, Franz, Die Bedeutung der Wirtschaftsordnung für die politische Verfassung, SJZ 1946, S.143; ders., Wirtschaftsordnung und Staatsverfassung, S.58; Fischer, Curt, Rechtsformen für sozialisierte Unternehmen, SJZ 1947 Sp.310; Bevorstehender Entwurf des DGB, RdA 3 (1950) S.72.
 - 12) Gesetzesvorschlag des Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Neuordnung der Deutschen Wirtschaft für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, im folgenden zitiert: DGB-Gesetzesvorschlag.
 - 13) So wurde eine Forderung, wonach der Reichswirtschaftskammer (als Organ der Executive) "gesetzgeberische Rechte" zuerkannt werden sollten, nicht mehr in den neuen Entwurf aufgenommen.

über die Möglichkeit der Verwirklichung einer "Wirtschafts-demokratie" dar, dabei blieb er nicht allein auf den Wirkungskreis der Gewerkschaften beschränkt, sondern wurde von der SPD fast unverändert übernommen.¹⁴⁾

Zwar datiert der Entwurf schon von 1950, wurde aber nicht durch einen neuen ersetzt. Vielmehr beschränkte man sich bis heute lediglich darauf, immer wieder die Forderung nach Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Unternehmensführung zu erheben. Das läßt den Schluß zu, daß man sowohl an der ursprünglichen Konzeption festhalten will, als auch keine Notwendigkeit sieht, einen neuen Entwurf zu erstellen. Die Erklärung ist wohl einmal darin zu suchen, daß alle Forderungen, die im Zusammenhang mit der "Wirtschafts-demokratie" gestellt werden, in diesem Entwurf ihren Niederschlag gefunden haben. Zum anderen war auch die Grundlage für die Erstellung eines derartigen Entwurfs zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr gegeben. Durch die intensive wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Wirtschaft in den Jahren 1950-1960, die nicht zuletzt durch zentrale Unternehmensführung im Rahmen freier Marktwirtschaft in erheblichem Maße begünstigt wurde, hatte sich die Problemstellung verlagert. Von dem noch den Entwurf beherrschenden zentralen Gedanken einer paritätischen Verteilung der Verfügungsmacht über die Produktionsmittel, der noch auf marxistischer Intention beruhte, war man abgerückt. Nicht nur, daß eine solche Beschränkung des Eigentums in Art.15

14) Wie sich aus dem Protokoll der Verhandlung des Deutschen Bundestages vom 27. März 1950 (80. Sitz. S.2941 C/D, 1.Wahlperiode) ergibt, sagte der Abgeordnete Freitag SPD:

"Der Entwurf, der von den Gewerkschaften eingereicht wurde (es ist derjenige vom 22.Mai 1950) ist zum großen Teil von meiner Partei jetzt wieder als Gesetzentwurf eingereicht worden, - und wenn man zu einer vernünftigen Lösung kommen will, kann es nicht anders geschehen, als daß man das berechtigte Verlangen der Arbeiterschaft nach Mitwirkung und Mitbestimmung in allen Fragen der Wirtschaft für die Zukunft gelten läßt.

GG nicht ihre rechtliche Grundlage finden konnte, sondern auch die Tatsache, daß der Begriff der Mitbestimmung mit einem anderen Inhalt belegt wurde, der sich überwiegend auf den sozialen und personellen Sektor im Arbeitsbereich bezog, war Grundlage für die veränderte Wirtschafts- und Arbeitspolitik der Arbeitnehmerverbände. Die radikalen Denkkategorien marxistischer Prägung wichen in den Jahren des wirtschaftlichen Aufbaus der Erkenntnis, nicht durch revolutionäre Neugestaltung der Machtbefugnisse in den wirtschaftlichen Evolutionsprozeß eingreifen zu können mit der Folge einer zumindest temporären Stagnation, sondern nur funktional denkend, entsprechend den soziologischen und wirtschaftspolitischen Gegebenheiten, die Arbeitnehmerinteressen gegenüber den Unternehmerverbänden vertreten zu können. Nicht zuletzt hat auch die erhebliche soziale Besserstellung der Arbeitnehmer zur Eliminierung der radikalen Tendenzen beigetragen.

Dennoch bedarf der Gesetzesvorschlag des DGB der Erörterung, da er eine ausführliche Darlegung der Arbeitnehmerforderungen bis zur Konstituierung der BRD darstellt und in wesentlichen Punkten eine Quelle für die Fortentwicklung der Mitbestimmungsrechte darstellt.

§ 8 Die Praxis betrieblicher Mitbestimmung

Der Entwurf behandelt in seinem ersten Teil das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer im Betrieb und in seinem zweiten Teil den Aufbau einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung unter Beteiligung der Arbeitnehmer.

Soweit das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in den Betrieben begründet werden soll, sieht der Entwurf für die praktische Durchführung vor, daß in allen wirtschaftlichen Unternehmen und kaufmännischen Betrieben Kontrollorgane

gebildet werden.¹⁵⁾ Ähnlich wie bei der für die Aktiengesellschaft in § 30 AktG vorgesehene Regelung soll auch bei den Gesellschaften mbH, den Kommanditgesellschaften und offenen Handelsgesellschaften jeweils ein "Aufsichtsrat" gebildet werden. Sowohl Gewerken einer Gewerkschaft nach §§ 226 ff des Allgemeinen Berggesetzes und Kaufleute, die Alleininhaber eines Unternehmens sind, soweit in beiden Fällen mehr als 300 Personen beschäftigt werden, sollen "unter insoweitigem Verzicht auf die Geltendmachung eigener Rechte eine als "Beirat" zu bezeichnende, durch zwei teilbare Mehrheit von mindestens sechs Personen zu gerichtlichem oder notariellem Protokoll unwiderruflich auf die Dauer von mindestens vier Geschäftsjahren bevollmächtigen. Diese nehmen das sich aus entsprechender Anwendung des § 52 des GmbH-Gesetzes und der darin in Bezug genommenen aktienrechtlichen Vorschriften sowie des § 92 IV des AktG ergebende Aufsichtsrecht gegenüber dem Unternehmen und der Geschäftsführung wahr. Weiterhin wirken sie bei der Feststellung des Jahresabschlusses sowie bei der Bestellung oder Abberufung solcher Personen mit, die neben dem Inhaber allein oder in Gemeinschaft mit anderen zur Vertretung des Unternehmens befugt sind."¹⁶⁾

Außerdem ist in § 3 des Entwurfs vorgesehen, daß die Hälfte der Mitglieder der Aufsichtsräte und Beiräte durch die Gewerkschaften bestimmt werden.

Nach diesem Entwurf haben die Aufsichtsorgane eine uneingeschränkte Verfügungsmacht innerhalb der Betriebe. Sie sollen befugt sein, paritätisch besetzte Wirtschaftsausschüsse zu bilden und zur Beratung der Geschäftsführung einzusetzen. Zur Durchführung dieser Beratung wird die Geschäftsführung verpflichtet, die Geschäftsunterlagen zur Verfügung zu stellen. Als wesentliche Bestimmung muß in diesem Zusammenhang auch § 9 genannt werden:

15) Vgl. §§ 2, 7-9 des Gesetzesvorschlages des DGB.

16) § 2 Abs.6 u. 7 des DGB-Gesetzesvorschlages.

"Gelingen Geschäftsführung und Wirtschaftsausschuß nicht zu einer Übereinstimmenden Meinung, so entscheidet das zuständige Aufsichtsorgan."

Zur Verwirklichung der "Wirtschaftsdemokratie" auf dem betrieblichen Sektor nach den Vorstellungen der Gewerkschaft und der SPD wird die Führungskompetenz auf ein paritätisch aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern bestehendes Gremium übertragen.¹⁷⁾ Die Schwierigkeiten, die sich aus einer solchen Betriebsorganisation ergeben, sind schon 1950 vom Abg. Degener (CDU) hervorgehoben worden: "Neben dem Wort Wirtschaftsdemokratie steht das andere sehr nahe, Betriebsparlamentarismus."¹⁸⁾ In einer so gestalteten Betriebsführung sei die Gefahr des Betriebsparlamentarismus groß. Seine Schwerfälligkeit sei geeignet, der gesamten Wirtschaft erheblichen Schaden zuzufügen.

Der Unternehmer soll weiterhin gem. § 21 des Entwurfs kraft Gesetzes Mitglied einer Kammer werden. Hierbei wird je nach der Art des Betriebes unterschieden zwischen

1. Wirtschaftskammern, 2. Handwerkskammern und 3. Landwirtschaftskammern, wobei die Kammern als Körperschaften des öffentlichen Rechts jeweils der Fachaufsicht eines Landesministeriums unterstellt sein sollen. Als Bestandteil einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung werden den Kammern weitgehende Befugnisse im wirtschaftlichen Bereich zuerkannt. Die Kompetenzskala reicht von der Förderung des Nachwuchses für die einzelnen Berufe bis zur Errichtung von Schieds-

17) Wallace, Henry A., Freies Unternehmertum und staatliche Kontrolle, Neue Auslese, 1946, Heft 4, S.16, definiert zustimmend die Wirtschaftsdemokratie als die Gleichartigkeit der Verhandlungsfähigkeit verschiedener Wirtschaftsgruppen.

18) Protokoll der Verhandlungen des Deutschen Bundestages vom 27. Februar 1950, 80. Sitz. S. 2971 A.

gerichten und Gütestellen. Die im vorigen Abschnitt erwähnten Aufsichtsorgane erscheinen nun als durch § 26 des Entwurfes an die Entscheidung der Kammer gebunden. Durch die von der Kammer festgelegten Richtlinien werden die einzelnen Aufsichtsorgane in ihrer wirtschaftlichen Handlungsfreiheit eingeengt und auf den von der Kammer beschlossenen Kurs festgelegt.

Die Wirtschaftskammern stehen wiederum in direktem Zusammenhang mit den zu errichtenden Landeswirtschaftsräten und dem Bundeswirtschaftsrat. Diese Institutionen, die als Bestandteile einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung wesentliche Bedeutung erlangen, sind jeweils bei der Landes- bzw. Bundesregierung zu errichtende Körperschaften des öffentlichen Rechts. Sie werden aufgeteilt in Vollversammlung, das Präsidium und die Ausschüsse. Dabei besteht die Vollversammlung des Landeswirtschaftsrates aus Vertretern der Kammern des Landes einschließlich der dazugehörigen Betriebe und Belegschaften. Da auch sie somit je zur Hälfte aus Vertretern der Arbeitnehmer und aus Vertretern der Arbeitgeber besteht, ist die paritätische Besetzung der die wirtschaftlichen Handlungen bestimmenden Organe konsequent vom kleinsten Betrieb bis zur Landesebene durchgeführt. Für den Bundeswirtschaftsrat besteht eine Sonderregelung. Er soll nicht aus den Vertretern der Landeswirtschaftsräte gebildet werden, sondern eine Institution darstellen, die auf der obersten Ebene zu Wirtschaftsfragen verbindlich Stellung nimmt und sich aus unabhängigen Fachleuten zusammensetzt.

Aus den in dem Gesetzesvorschlage des DGB enthaltenen Forderungen auf Einräumung von Mitbestimmungsrechten im inner- und überbetrieblichen Bereich der Wirtschaft ergibt sich die Möglichkeit, das Postulat nach "Wirtschaftsdemokratie" näher zu umschreiben. Der als "Wirtschaftsdemokratie be-

zeichnete angestrebte Zustand kann gekennzeichnet werden als entschädigungslose Übertragung der Verfügungsmacht in allen wirtschaftlichen Betrieben unter Beschränkung der Rechte der Betriebsinhaber auf Lenkungsorgane, die durch Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter paritätisch besetzt sind.

Die "Wirtschaftsdemokratie" in dieser Form hätte aber nur dann als Grundlage für die Neuordnung der deutschen Wirtschaft dienen können, wenn ihre Durchführung im Rahmen der verfassungsrechtlichen Normen möglich gewesen wäre. Die Tatsache, daß die heutige Debatte um das Mitbestimmungsrecht unter Vermeidung des Wortes "Wirtschaftsdemokratie" im wesentlichen um die Erweiterung des Einflusses auf dem sozialen und personellen Sektor geführt wird, ist überwiegend auf die Sperrwirkung der Verfassung zurückzuführen. Wie im Nachfolgenden zu zeigen ist, begegnet die im DBG-Vorschlag enthaltene, auf die Demokratisierung der Wirtschaft abzielende Modellvorstellung erheblichen verfassungsrechtlichen Bedenken.

§ 9 Die Begrenzung des Postulats nach "Wirtschaftsdemokratie" durch die Verfassung der BRD vom 12. Mai 1949

Die Einführung der "Wirtschaftsdemokratie" und die damit verbundene Neuverteilung der Leitungsbefugnisse auf beide Sozialpartner in gleichberechtigter Weise setzt bei gleichzeitigem permanenten hoheitlichen Eingriff in den Bereich der Wirtschaft generelle Übereinstimmung mit dem geltenden Wirtschaftsverfassungsrecht voraus.

Im Gegensatz zur Weimarer Verfassung (WV), die "das Wirtschaftsleben" in den Art. 151 - 165 WV behandelte, und zu

einigen Landesverfassungen¹⁹⁾ ist die Wirtschaftsverfassung im Grundgesetz nicht ausdrücklich geregelt. Daraus kann aber nicht entnommen werden, daß sich der Geltungsbereich der in den Art. 2 - 19 GG enthaltenen Grundsätze und außerdem das Prinzip der Rechts- und Sozialstaatlichkeit nicht auf die Wirtschaftsordnung erstrecken sollen.²⁰⁾

Das Fehlen ausdrücklicher Vorschriften des GG über die Wirtschaftsverfassung hat in Literatur und Rechtsprechung zu unterschiedlichen Schlußfolgerungen geführt, die in diesem Zusammenhang, soweit erforderlich, dargestellt werden sollen.

Im Gegensatz zu der von Krüger vertretenen Ansicht, das GG enthalte eine bewußte Nichtentscheidung und somit ein Bekenntnis zur wirtschaftspolitischen Neutralität²¹⁾, und der von Nipperdey aufgestellten These, im GG sei das System der sozialen Marktwirtschaft festgelegt²²⁾, ist der Ansicht

19) Vgl. Art. 167-169, 171, 174-176 Bay.Verf.; Art. 49, 52, 56, 58 Bremer Verf.; Art. 28 Abs. 2 u. 3, 33, 34 Hess. Verf.; Art. 24 Abs. 2 u. 3, 26 Verf. NRW.

20) Nipperdey, Hans Carl, Die für das Wirtschaftsleben wesentlichen Rechte, in: Beiträge zur Rechtsforschung, S.219.

21) Krüger, Herbert, Staatsverfassung und Wirtschaftsverfassung, DVBl 1951, S.363. Dort wird ausgeführt, daß auf Grund der wirtschaftspolitischen Neutralität jede Option des Gesetzgebers für ein bestimmtes Wirtschaftssystem oder eine bestimmte Wirtschaftstheorie - "jeder wirtschaftstheoretische Monismus oder Purismus" verfassungswidrig sei. Krüger selbst entscheidet sich für die manchesterlich-liberale Passivität des Staates. Zustimmend auch Ipsen, Hans Peter, Rechtsfragen der Investitionshilfe, AöR Bd.78 (1952/53), S.309, der eine staatliche Wirtschaftspolitik nur unter wertneutralen Gesichtspunkten - "also etwa zur Sicherung der staatlichen Existenz, zur Abwehr von Gefahren der Allgemeinheit und zur undogmatischen Förderung der öffentlichen Wohlfahrt" für zulässig erachtet.

22) Nipperdey, Hans Carl, Die soziale Marktwirtschaft in der Verfassung der Bundesrepublik 1954, S.18, vertritt die These, daß das GG gerade mit der Sozialstaatsklausel

von Scupin²³⁾, Huber²⁴⁾ und Haman²⁵⁾ zuzufolgen, wonach das GG eine gemischte Wirtschaftsverfassung anstrebt.

Nach dieser Theorie, der sich auch das Bundesverfassungsgericht dem Sinne nach angeschlossen hat²⁶⁾, gelten im

die Durchsetzung und Sicherung der wettbewerbswirtschaftlichen Prinzipien verlange.
Zustimmend auch: Ballerstedt, Kurt, Staatsverfassung und Wirtschaftsfreiheit, DÖV 1951, S.161, sieht den Sinn der Wirtschaft als rechtliche Ordnung darin, dem "vernünftigen Lebensplan des einzelnen" zu dienen.
sowie: Köhler, Karl Heinz von zur Auslegung früherer Wirtschaftsgesetze, NJW 1954, S.1553.

- 23) Scupin, Hans Ulrich, Die Rechtslage der deutschen Wirtschaft unter dem Bonner Grundgesetz, 1950, S.16, stellt fest, daß trotz der Nichtentscheidung des GG nirgends in der Welt mehr der schrankenlose Freiheitsbegriff des Manchestertums gelte.
- 24) Huber, Ernst Rudolf, Streit um das Wirtschaftsverfassungsrecht, DÖV 1956, S.207.
- 25) Hamann, Andreas, Das Grundgesetz, Kommentar zum BGG, Einführung I A 6 S.12, wo er ausführt, es entspreche der ideologischen Neutralität angesichts der Statuierung freiheitlicher Grundrechte und der Betonung des Sozialstaatsprinzips (Art.20 Abs.1 GG) von einer "gemischten Wirtschaftsverfassung" zu sprechen.
ders., Deutsches Wirtschaftsverfassungsrecht, S.33;
so auch Ballerstedt, Wirtschaftsverfassungsrecht, in: Die Grundrechte III 1 S.60, der feststellt, daß das GG mit seinem Bekenntnis zum sozialen Rechtsstaat im Rahmen der Grundrechtsbestimmungen der Entfaltung einer Wirtschaftsverfassung Raum gebe, die der Würde des Menschen im wirtschaftlichen Bereich gerecht werde (bes. Art.2 Abs.1, Art.12 Abs.19).
Zuck, Rüdiger, Die globalgesteuerte Marktwirtschaft und das neue Recht der Wirtschaftsverfassung, NJW 1967, S.1301.
- 26) BVerfGE 4 S.7 ff (17). Das Bundesverfassungsgericht geht zwar von der wirtschaftspolitischen Neutralität des GG aus, ohne darin eine bewußte Nichtentscheidung im Sinne der Krüger'schen Lehre zu sehen, sondern folgert, es sei dem Gesetzgeber in den durch das Grundgesetz gezogenen Grenzen freigestellt, eine zweckmäßige Wirtschaftspolitik zu verfolgen.

Rahmen der Wirtschaftsverfassung sowohl die Grundrechtsgarantien der Art. 2-19 GG, denen eine wirtschaftsverfassungsrechtliche Ordnungsfunktion zukommt, als auch die sich daraus ergebenden Sozialbindungen²⁷⁾. Der Begriff "gemischte Wirtschaftsverfassung", obwohl vielfach in der Literatur verwandt²⁸⁾, ist allerdings in diesem Zusammenhang mißverständlich, da er als Basis Teile zweier Theorien voraussetzt. Er enthält aber keine Bestandteile aus der Krüger'schen Neutralitätslehre, die unbeachtet läßt, daß es nach dem Grundgesetz dem Staat obliegt, vorsorgliche Maßnahmen, wie sie im Bereich der Wirtschaft durchaus erforderlich sein können, zum Wohle der Allgemeinheit zu treffen, und somit eine völlige "Entstaatlichung" zur Folge hätte.²⁹⁾

Aber der Begriff enthält auch nichts aus der von Nipperdey vertretenen Theorie der sozialen Marktwirtschaft, die bei ihrem Grundsatz der Garantie der verfassungsrechtlichen Nichtintervention im Bereich der Wirtschaft aber der Wettbewerbswirtschaft eine Überinterpretation der Art.2-19 vornimmt, da sich aus diesen Artikeln keineswegs ergibt, daß ausschließlich das Prinzip der sozialen Marktwirtschaft im Rahmen der Wirtschaftsverfassung Geltung haben soll.

Vielmehr sollte man die gemischte Wirtschaftsverfassung so interpretieren, daß die geltende Wirtschaftsverfassung wirtschaftliche Entscheidungsfreiheit mit Sozialbindung beinhalte.

27) Hamann, Wirtschaftsverfassungsrecht, S.32.

28) Vgl. Hamann, a.a.O., S.32; Huber, DÖV 1956, S.98.

29) Huber, a.a.O., spricht von einem Gebilde ohne Staatlichkeit, wenn einem Staat durch die Verfassung jede Entscheidung über die Grundsätze der Wirtschaftsordnung verwehrt wären.

Somit beinhaltet die Wirtschaftsverfassung die Wirtschaftsfreiheit des einzelnen - durch einen Katalog von Freiheitsverbürgungen verfassungsmäßig gesichert - andererseits aber auch Sozialstaatlichkeit, die in dem Vorbehalt der "verfassungsmäßigen Ordnung" (Art.2 Abs.1 und Art.9 Abs.2 GG), in der Sozialklausel der Eigentumsgarantie und der Sozialisierungsklausel (Art.15 i.V.m. 14 GG) wie auch schließlich in der generellen Sozialstaatsklausel (Art.20, 28 GG) Ausdruck gefunden hat.

1. Die Schranke des Art.15 BGG

Schon der durch die "Wirtschaftsdemokratie" geforderte innerbetriebliche Strukturwandel, bewirkt durch die Neuverteilung der Leitungsfunktion auf ein paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetztes Gremium, kann aber nur insoweit eine unzulässige Beschränkung der individuellen Freiheitsverbürgung darstellen, als er nicht durch die Sozialisierungsklausel des Art.15 GG gedeckt ist.

Gestützt auf die Art.155, 156 WV geht Art.15 GG, der nicht organisch in ein im Grundgesetz fehlendes Normensystem über die Wirtschaftsordnung eingefügt ist, inhaltlich weiter als Art.156 WV, dessen Satz 1 er förmlich aufnimmt. Als ursprünglicher Art.18 HChE³⁰⁾ sind in der jetzigen Form nicht nur die Überführung in Gemeineigentum, sondern auch in anderen Formen der Gemeinwirtschaft vorgesehen.

Obwohl Art.15 GG der äußeren Stellung nach in den Katalog der Grundrechte aufgenommen ist, bildet diese Vorschrift in ihrem Kern kein Grundrecht, sondern stellt nur eine Er-

30) Art.18 HChE: "Die Überführung von Produktionsmitteln und Bodenschätzen bedarf eines besonderen Gesetzes."

mächtigungsgrundlage für ein Sozialisierungsgesetz dar.³¹⁾ Diese Bestimmung beabsichtigt nicht, dem einzelnen Bürger einen Bereich der Freiheit gegenüber dem Staat zu sichern³²⁾. Demgegenüber kann die Ansicht Brinkmanns nicht durchgreifen, der den Grundrechtscharakter des Art.15 daraus herleiten will, daß der subjektive Anspruch des Bürgers bestehe, die Sozialisierung dürfe nur im Rahmen der in Satz 1 gegebenen Voraussetzungen erfolgen.³³⁾ Dabei wird verkannt, daß aus dem zwar bestehenden Anspruch auf eine bestimmte Form der Durchführung noch nicht der Anspruch auf die Sozialisierung als solche folgt; denn erst dieser würde den Grundrechtscharakter des Art.15 GG begründen. In der vorliegenden Fassung gewährt Art.15 GG erst im Falle einer bereits gesetzlich angeordneten Sozialisierung den individuellen Anspruch auf Einhaltung der in ihm bestimmten Durchführungsmodalitäten.

31) Krüger, Die Sozialisierung, in: Bettermann, Nipperdey, Scheuner, Die Grundrechte, Bd.III, 1.Hlbdd. S.314; v.Mangoldt-Klein, BGG, Bd.I S.457,3; Kimminich, BK, Art.15, RN 24 spricht auf Grund der Stellung des Art. 15 im Rahmen der Grundrechte von dem "Eindruck einer strukturellen Isoliertheit". Ipsen, Enteignung und Sozialisierung, VVDStRL Heft 10 S.103, führt aus: "... daß Art.15 GG nicht ein Grundrecht des "status negativus" oder "libertatis" ist, der gegen die öffentliche Gewalt sich richtet, sondern mindestens reflexartig einen "status socialis positivus" zugunsten derjenigen Gruppen schafft, deren Teilhabe an der vergesellschafteten Eigentumsordnung der Produktivgüter in Frage steht; ders., Der hessische Sozialisierungsbefehl, DÖV 1952, 225; Ksoll, Deutsches Staatsrecht, S.18.

32) Krüger, Die Sozialisierung, S.314.

33) Brinkmann, Karl, Grundgesetz, Art.15 II. Dort heißt es: "Art.15, 1 bildet aber desgleichen ein objektives Grundrecht, daß den in Betracht kommenden das subjektiv-öffentliche (Recht) darauf verleiht, daß zum Zwecke der 'Sozialisierung' allein unter den mit S.1 gegebenen Voraussetzungen gegen sie vorgegangen wird ... Die durch S.1 und S.2 unmittelbar gewährten Berechtigungen sind Menschenrechte."

Wenn Art.15 GG als Ermächtigungsgrundlage für ein Sozialisierungsgesetz verstanden wird, so kann ein solches - wie es für die "Wirtschaftsdemokratie" durch den Gesetzesvorschlag des DGB³⁴⁾ geschehen ist - nur unter Beachtung der Voraussetzungen des Art.15 I, II GG verabschiedet werden. Es wird dort auf die "Vergesellschaftung" abgestellt, wobei dieser mehrdeutige Begriff ohne Erläuterung bleibt. Die Frage, inwieweit die "Wirtschaftsdemokratie" eine der durch Art.15 GG zulässige Sozialisierungsmaßnahme darstellt, macht die Interpretation des Begriffes "Vergesellschaftung" notwendig. Diese, als materielles Ziel der Sozialisierung wird aber nur auf dem Hintergrund der Sozialisierungsmotive deutlich. Insbesondere der Gedanke der wirtschaftlichen und damit politischen Freiheit des Einzelnen sei hier hervorgehoben, da er dem wirtschaftsdemokratischen Gedanken die größte Basis schafft. Nicht die durch Heimann³⁵⁾ und Rathenau schon in der ersten Sozialisierungsdebatte zurückgedrängte marxistische Anklage gegen das kapitalistische System als eine Mehrwertproduktion und organisierte Ausbeutung, und nicht die von Neurath³⁶⁾ entwickel-

34) Vgl. Gesetzesvorschlag des Deutschen Gewerkschaftsbundes für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zur Umordnung der deutschen Wirtschaft vom 22.5.1950.

35) Heimann, Eduard, Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung, Neue Auflage, S.11/13, 28/29, steht der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht völlig ablehnend gegenüber, sondern weist nur auf Verschuldung der Wirtschaft durch die "privateigentümliche, isolierte, zusammenhanglose Verfügungsgewalt einzelner" hin (11. u.13). Vgl. auch Heimann "Sozialisierung", in Neue Blätter für den Sozialismus (1930), Jg.1, H.1, S.16, wo er im Rahmen einer Stellungnahme zu Zins und Profit die Differenzierung zwischen funktioneller und personeller Einkommensverteilung vornimmt.

36) Neurath, Otto, Wirtschaftsplan und Naturalrechnung, S.48, bezeichnete die freie Verkehrswirtschaft als Wildwirtschaft und behauptet, man könne den Ablauf der kapitalistischen Ordnung nicht vorherbestimmen.

te Vorstellung von der chaotischen kapitalistischen Produktion, sondern das Ziel, eine weitgehende Gleichverteilung der Einkommen zu erreichen, wird auch heute noch von den Gewerkschaften im Rahmen der Mitbestimmung angestrebt.³⁷⁾ Neben den ideologischen Motiven der Verwirklichung des Friedens³⁸⁾ und der Gerechtigkeit³⁹⁾ durch die Sozialisierung stellt das der Freiheit insoweit eine Besonderheit dar, als in diesem Zusammenhang die Übertragung demokratischer Prinzipien in den Wirtschaftsbereich als Idealmodell angesehen wird.⁴⁰⁾ Diese Überlegung fordert die Sozialisierung um der

-
- 37) Ortlieb, Stand der Sozialisierungsdebatte in Deutschland, in: Untersuchungen zur sozialen Gestaltung der Wirtschaftsordnung, S.204; Weddigen, Walter, Theoretische Volkswirtschaftslehre, S.198.
- 38) Vgl. Art.42 He Verf. Danach trägt "der Großgrundbesitz nach geschichtlicher Erfahrung die Gefahr der Begünstigung militärischer Bestrebungen in sich". Koch, Harald, Rechtsform der Sozialisierung unter besonderer Berücksichtigung der Sozialisierung in Hessen, S.12, wehrt sich gegen die wirtschaftlichen Machtzusammenballungen, die die politischen Kräfte im Staat beherrschen. Nach v.Mangoldt, Das Bonner Grundgesetz (1.Aufl. 1953), 2 zu Art.14 ist es nach einer Äußerung des Abg. Menzel die vornehmste Pflicht der Sozialdemokratie, alsbald an das große Werk der Sozialisierung heranzugehen, da es die Ara eines dauerhaften Friedens einleiten kann. Vgl. auch die Präambel zum US MRG 56 (Verbot der übermäßigen Konzentration deutscher Wirtschaftskraft).
- 39) Insbesondere die katholische Soziallehre betonte immer wieder, daß der Kapitalismus ein hohes Maß an Ungerechtigkeit beinhalte, die - wie auch vereinzelt vertreten wurde - nur durch Verstaatlichung zu überwinden sei; so Jostock, Der deutsche Katholizismus und die Überwindung des Kapitalismus, S.124; davon stark differierend E. Welty, Die Entscheidung in die Zukunft, S.346 (zit. n. Krüger, Sozialisierung in die Grundrechte, S.274), der die Innehabung von Eigentum als Naturrecht ansieht. Er hält die Entziehung von sozialwidrigem Eigentum nur insoweit für zulässig, "damit es neuen Eigentümern zugeführt oder als Gemeineigentum verwaltet wird."
- 40) Davon ausgehend, daß die demokratischen Menschenrechte so lange leere Form seien, wie es in der Wirtschaftsverfassung zu Machtbildungen kommen könne, die die Freiheit und Gleichheit der überwiegenden Zahl der Bürger gegenstandslos machten, stellt Michels Psychologie der anti-kapitalistischen Massenbewegungen in: Grundriß der Sozial-

Verwirklichung der Demokratie willen. Schon Marx vertrat die These, daß eine politische Demokratie mit kapitalistischer Wirtschaftsverfassung in Wahrheit ein Reich der Unfreiheit sei. Diese Unfreiheit aufzuheben ist das Ziel der Sozialisierungsbestrebungen, die durch Übertragung demokratischer Prinzipien in den wirtschaftlichen Bereich, um dadurch die Gleichberechtigung aller Bevölkerungsschichten an der Produktion zu erreichen. Neben der durch die "politische Demokratie" gegebenen rechtlichen Freiheit soll auch die wirtschaftliche durchgesetzt werden.⁴¹⁾

Die Demokratisierung der Wirtschaft, wie sie der DGB-Entwurf vorsieht, kann als Ziel der Sozialisierung nur dann zu Grunde gelegt werden, wenn keine Unvereinbarkeiten mit dem Grundgesetz und dessen Wesensgehalt vorliegen und außer- dem diese Art der Sozialisierung als Vergesellschaftung i.S.d. Art.15 GG angesehen werden kann. Zwar spricht Art.15 GG nicht ausdrücklich von Sozialisierung, diese ist aber gemeint, wenn von der Überführung in Gemeineigentum oder andere Formen der Gemeinwirtschaft zum Zwecke der Vergesellschaftung die Rede ist.⁴²⁾ Die Beschränkung der Verfügungsmacht der Unternehmer über ihre Produktionsmittel, wie sie durch die "Wirtschaftsdemokratie" vorgesehen ist, hat mit

ökonomik IX. 1 (1926) S.270, fest: "In diesem Sinne ist der Sozialismus nichts anderes als eine Erweiterung oder vielmehr bloße Fortführung der Theorie des Menschenrechts."

- 41) Agartz, Viktor, Sozialistische Wirtschaftspolitik (1946) S.11; Föcher, Matthias, Die deutschen Gewerkschaften in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft (1952) S.13. Mieses, Ludwig, Die Gemeinwirtschaft, S.10, bezeichnet die kapitalistische Gesellschaft als eine Verbraucherdemokratie, weil in ihr die Verfügung über die Produktionsmittel, die den Unternehmern und Kapitalisten zusteht, nicht anders erworben werden kann, als durch die täglich auf dem Markte vorgenommene Abstimmung der Verbraucher.
- 42) Abraham in BK Art.15 II 1, 52; Huber, E.R., Wirtschaftsverwaltungsrecht, 2.Aufl. 1954, 2.Band, S.142, bezeichnet die Sozialisierung als Kollektivierung der Verfügungsmacht über das Wirtschaftseigentum.

der Überführung in Gemeineigentum - d.h. Übertragung bisher privaten Eigentums auf den Staat oder eine Selbstverwaltungskörperschaft oder eine sonstige Anstalt des öffentlichen Rechts - nichts zu tun, da an den bestehenden Eigentumsverhältnissen nichts geändert werden soll. Vielmehr könnte sie unter den Begriff "andere Formen der Gemeinwirtschaft" geordnet werden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob nicht eine Eigentumsveränderung notwendiger Bestandteil der Sozialisierung sein muß. Übereinstimmend wird heute jedoch angenommen, daß eine Eigentumsveränderung nicht unbedingte Voraussetzung zur Sozialisierung ist. Seit 1945 hat sich die Zielsetzung der Sozialisierung verändert. Das primäre Ziel ist nicht mehr, das gesamte Eigentum an den Produktionsmitteln zu vergesellschaften, sondern stärkerer Betonung der Gemeinwirtschaft, die Leitung der Unternehmungen unter öffentliche Kontrolle zu stellen. Die Eigentumsveränderung, also der Eigentumsverlust des Produzenten an den Produktionsmitteln ist nicht mehr das erstrebte Ziel, sondern die Befugnis der Arbeitnehmer, wie der Eigentümer über sie zu verfügen. Das bedeutet ein Mehr gegenüber der "Teilsozialisierung" und ein Weniger gegenüber der "Vollsozialisierung", führt aber dennoch zu dem gleichen Ergebnis. Es wird die Verfügungsmacht über die Produktionsmittel erreicht.⁴³⁾

Allein die Tatsache, daß eine Beschränkung der Verfügungsmacht eine Maßnahme der Sozialisierung im politischen Sinne sein kann, bedeutet noch nicht, daß sie unter die verfassungsmäßige Form "andere Formen der Gemeinwirtschaft" fällt. Es fragt sich deshalb, ob die Beschränkung des Eigentums, so wie sie der Entwurf vorsieht, überhaupt eine Form der Gemeinwirtschaft darstellt, denn nur diese wird durch Art.15 GG gedeckt. Richtigerweise sieht Krüger⁴⁴⁾ als Voraussetzung

43) Neurath, Otto, Ein System der Sozialisierung, S.48.

44) Krüger, Sozialisierung, S.290.

für die Errichtung einer Gemeinwirtschaft nicht eine bestimmte Form der Eigentumsverhältnisse oder Verfügungsbe-fugnisse - er bezeichnet sie sogar in diesem Zusammenhang als verhältnismäßig uninteressant -, sondern stellt als notwendiges Erfordernis heraus, daß die wirtschaftlichen Leitungsentscheidungen sich nicht mehr primär auf die Ge-winnerwartung, sondern unmittelbar an den Bedürfnissen des Gemeinwohls orientieren. Wenn aber nur das Gemeinwohl als oberster Grundsatz für die Gemeinwirtschaft maßgeblich ist, so ist Krüger zu verstehen, wenn er daran zweifelt, daß allein durch ein Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer dieser Grundsatz beachtet würde.⁴⁵⁾ Auch durch Staats-eigentum ist nicht die Garantie gegeben, daß ausschließ-lich das Gemeinwohl erstrebt wird, da auch hier der Ein-fluß von Gruppeninteressen nicht auszuschließen ist. Es muß allerdings berücksichtigt werden, daß durch eine Betei-ligung der Arbeitnehmer an der Betriebsleitung, wie sie der Entwurf vorsieht, allein schon der Ausgleich der Inter-essengegensätze in gewisser Weise die Voraussetzungen schafft, daß die Prinzipien des Gemeinwohls⁴⁶⁾ größere Be-achtung finden. Gleichwohl erscheint es unwahrscheinlich, daß bei Erlass eines Gesetzes zur Neuordnung der Wirtschaft durch das Mittel der Arbeitnehmermitbestimmung die Gewißheit gegeben wird, daß dadurch zwangsläufig alle Voraussetzungen der Gemeinwirtschaft nicht nur festgelegt werden, sondern

45) Krüger, a.a.O., S.291 "denn es ist nirgends etwas da-von gesagt, das betriebliche Mitbestimmungsrecht dürfe nicht eigennützig ausgeübt werden. Da es somit ebenso indifferent gegenüber dem Gemeinwohl ist, wie das Pri-vateigentum, für das immerhin durch Art.14 Abs.II eine Sozialpflichtigkeit begründet ist, ist es als öffentli-ches Korrektiv gegenüber einem privaten Eigentum und einer aus ihm fließenden Leitungsbefugnis nicht geeig-net."

46) Zum Begriff des Gemeinwohls vgl. auch Nell-Breuning, Oswald von, Die katholische und evangelische Soziallehre, S.14, der hervorhebt, daß eine vollkommene Übereinstim-mung zwischen Gemeinwohl und "Einzelwohl" besteht.

auch bei der praktischen Durchführung jederzeit Beachtung finden. Als Mindestanforderung muß jedoch gewährleistet sein, daß ein solches Gesetz de facto das Prinzip der Gemeinwirtschaft, d.h. zur Wirtschaftsführung unter Beachtung des Gemeinwohls zur Geltung bringt.⁴⁷⁾ Im Zusammenhang mit Art.15 GG fällt unter das Streben nach Verwirklichung des Gemeinwohls auch die Tendenz, Arbeit und Kapital als gleichberechtigte Faktoren in die Wirtschaftsordnung einzugliedern, wie es der Entwurf vorsieht. Insoweit wird in dem Entwurf versucht, eine Form der Gemeinwirtschaft zu errichten, die nach Art.15 an sich zulässig wäre, wobei die Frage der Entschädigungspflicht an dieser Stelle noch ausgeklammert werden soll. Dabei trägt er auch dem Erfordernis Rechnung, daß die Sozialisierung nur "zum Zwecke der Vergesellschaftung" durchgeführt werden darf. Es steht also nicht das Ziel im Vordergrund, Machtstellungen privater Unternehmen zu brechen. Wenn diese Forderung auch seit Adam Smith eminente Bedeutung hat, so ist ihr gleichgeordnet das Bestreben, der Wirtschaft einen veränderten sittlichen Gehalt zu geben. Wenn unter dem Begriff "zum Zweck der Vergesellschaftung" auch zu verstehen ist, das Sozialprodukt "gerecht" zu verteilen und auch die Belange aller an der Herstellung Beteiligter "gerecht" zu berücksichtigen⁴⁸⁾, so wird gerade das durch den Entwurf angestrebt. Aus der rein theoretischen Forderung des Entwurfes läßt sich nichts herleiten, das die Annahme rechtfertigen könnte, andere als die deklarierten Ziele seien erstrebt. Es erscheint jedoch unwahrscheinlich, daß ein

47) Maunz, Theodor, Deutsches Staatsrecht, S.133, stellt für die Gemeinwirtschaft das Erfordernis der öffentlichen Planung unter Ausschaltung der Privatinitiative auf. Darauf kommt es aber nicht an, sondern nur auf die Wirtschaftsführung im Sinne des Gemeinwohls.

48) So Abraham, Bonner Kommentar, Art.15 II 5, S.5; Ballerstedt, Kurt, Sozialisiertes Aktienrecht, DRZ 1948, S.4; Ipsen, Hans Peter, Aktionär und Sozialisierung in Verkehrs- und Energiewirtschaft, S.24.

Gesetz mit einer derartigen Ausführungsbedürftigkeit seiner einzelnen Normen jederzeit verfassungskonform Anwendung findet.

Gemäß dem Wortlaut des Art.15 der Verfassung können nur Grund und Boden, Naturschätze und Produktionsmittel in Gemeineigentum überführt werden. Der Gesetzesvorschlag sieht jedoch vor, daß alle Wirtschaftsunternehmen, angefangen von den größten Industrieunternehmen bis zu den Kaufleuten und Handwerkern durch Beschränkung ihrer Verfügungsbefugnis über ihr Eigentum betroffen werden sollen. Der Gesetzesentwurf könnte die Verfassungsvoraussetzungen insoweit erfüllen, als Grund und Boden und Naturschätze erfaßt oder Unternehmer betroffen werden, die Eigentümer von Produktionsmitteln sind; denn dort ist die Möglichkeit der Überführung aus der Privateigentumswirtschaft in eine andere Wirtschaftsform gesetzlich normiert. Die Schwierigkeiten entstehen erst bei den übrigen Betrieben, z.B. Banken, Versicherungsgesellschaften, reine Vertriebsorganisationen, Verkehrsbetrieben, Groß- und Einzelhandelsunternehmen. Produktionsmittel i.S. des Art.15 GG sind aber nicht nur sachliche Produktionsanlagen im engeren Sinne, sondern wirtschaftliche Unternehmen jeder Art. Dabei ist es gleichgültig, ob sie der Gütererzeugung direkt dienen oder nur Hilfsunternehmen hierzu im weiteren Sinne sind. Dem trug die Fassung des Art.156 Abs.1 S.2 WRV Rechnung, indem dort nur die Befugnis des Reiches, für die Vergesellschaftung geeignete privatwirtschaftliche Unternehmungen in Gemeineigentum zu überführen, ausgesprochen wurde. Eine weitere negative Abgrenzung ist nicht vorhanden.⁴⁹⁾ Demgegenüber wird aus Art.15 BGG auf Grund der in ihm enthaltenen Katalogisierung die Schlußfolgerung gezogen, Produktionsmittel im Sinne dieses Gesetzes seien nur die Mittel der Produktion und nicht die Hilfsmittel der Produktion oder gar die

49) Abraham, Bonner Kommentar, Art.15 II 3, S.4.

Produkte selbst. Eine Auslegung gemäß der im Erfurter Programm der SPD von 1891 dargelegten Wirtschaftstheorie, die die Sozialisierung sehr weit auslege, sei unzulässig.⁵⁰⁾

Aus dieser engen Auslegung des Art.15 BGG ergäbe sich die deutliche Unterscheidung zu Art.156 WRV; denn nicht mehr wirtschaftliche Unternehmungen als solche, sondern nur bestimmte Gruppen von Wirtschaftsgütern können Gegenstand der Sozialisierung sein. Das hätte zur Folge, daß bei der Sozialisierung Unternehmenseinheiten auseinanderzureißen wären; denn die Vergesellschaftung der Produktionsmittel wäre möglich, die der Produkte dagegen nicht. Bei der Sozialisierung im Wege der Überführung in Gemeineigentum wird eine solche Unterscheidung des Sozialisierungsgegenstandes nach rein technischen Gesichtspunkten mit Recht abgelehnt. Es muß angenommen werden, daß auch der Verfassungsgesetzgeber von anderen Vorstellungen ausgegangen ist.⁵¹⁾ Bei einer Sozialisierung im Wege der Eigentumsveränderung erscheint es schon widersinnig, nur die unmittelbar der Produktion dienenden Betriebseinheiten erfassen zu wollen. Wieviel mehr trifft das auf den Fall zu, in dem die Sozialisierung durch Übertragung der Verfügungsbefugnis durchgeführt werden soll. Würde sie ausschließlich auf die Produktionsbetriebe beschränkt, ohne deren Produkte weiterverarbeitender Betriebe zu berücksichtigen, wäre die gesamte Maßnahme sinnlos, da gerade dann kein Einfluß mehr auf die Preisgestaltung, Gewinnerzielung usw. genommen werden

50) Ipsen, Enteignung und Sozialisierung, VVDStRL, Heft 10, S.108; Jerusalem, Franz Wilhelm, Das Bonner Grundgesetz und die hessische Sozialisierung, S.211; Heyland, Carl, Die Sozialisierungsbestimmungen der Verfassung des Landes Hessen vom 11. Dezember 1946 als Rechtsproblem, S.30.

51) Huber, Wirtschaftsverwaltungsrecht, Bd.II, S.166/167; Ipsen, Enteignung und Sozialisierung, VVDStRL Heft 10, S.108; Scholtissek, Herbert, Eigentumsgarantie, BB 1952, S.983; a.A. Hamann, Andreas, Das Grundgesetz, Art.15 B 1 d.

könnte. Das ist aber der erstrebte Zweck, insoweit kann der Gegenstand der Sozialisierung stets nur ein Unternehmen als Ganzes sein einschließlich der Betriebe, die als einzelne bei strenger Auslegung des Art.15 BGG nicht sozialisierbar wären.⁵²⁾

2. Die Schranke des Art.14 BGG

Art.15 Satz 2 GG regelt die Entschädigungspflicht bei Sozialisierungsmaßnahmen und verweist insoweit auf die Bestimmung des Art.14 Abs.3 Satz 3 und 4 BGG. Da die Ermächtigung zur Überführung in Gemeineigentum eine durch die Verfassung ausdrücklich zugelassene Form der Konkretisierung des Sozialstaatsgedankens und zugleich eine Beschränkung der Eigentumsgarantie des Art.14 BGG ist⁵³⁾, kann eine Entschädigungspflicht auch nur in dem Umfang begründet werden, wie sie sich nach Art.14 BGG ergeben würde. Lediglich das Vorliegen des in Art.14 Abs.3 BGG aufgestellten Erfordernisse des Wohls der Allgemeinheit braucht für die Sozialisierung der in Art.15 BGG genannten Güter nicht besonders festgestellt zu werden.⁵⁴⁾ Da der Gesetzesvorschlag des DGB eine Entschädigungsregelung nicht vorsieht, kann die Errichtung einer "Wirtschaftsdemokratie" auf Grund dieses Gesetzes nur dann erfolgen, wenn durch die Verlagerung der betrieblichen Leitungsfunktion auf Arbeitnehmer und Arbeitgeber die Eigentumsgarantie des Art.14 GG nicht berührt wird. Aus der Tatsache, daß durch den Gesetzesvorschlag die betriebliche Leitungsfunktion neu geregelt werden

52) v.Mangoldt-Klein, Das Bonner Grundgesetz, Art.15 V 4 a.

53) Hubert, Ernst Rudolf, Wirtschaftsverwaltungsrecht, Bd. II S.149; Scheuner in Rheinhardt-Scheuner, Verfassungsschutz des Eigentums, S.70; Ridder, Helmut, Enteignung und Sozialisierung, VVDStRL Heft 10, S.146; Krüger, Sozialisierung, in: Bettermann-Nipperdey-Scheuner, Die Grundrechte, Bd.III S.282 f.

54) Wolff, Hans J., Verwaltungsrecht, Bd.I S.370.

soll, folgt, daß die Entschädigungsregelung bereits darin enthalten sein muß, wenn dadurch ein Enteignungstatbestand gesetzt wird; denn es würde "durch" ein Gesetz und nicht "auf Grund" eines Gesetzes in die bestehende betriebliche Regelung eingegriffen werden. Da das Gesetz weiterhin alle Unternehmen erfassen soll, kann für die Entscheidung der Frage, ob eine Enteignung vorliegt, nicht das Kriterium der ungleichen Sonderbeeinträchtigung maßgebend sein, weil hierfür Voraussetzung wäre, daß ein Einzelner oder eine bestimmte Gruppe im Verhältnis zu den anderen in gleicher Interessenlage zum Wohle der Allgemeinheit ungleich behandelt wird.⁵⁵⁾ Entscheidend für das Erfordernis einer Entschädigungsregelung ist daher, ob die mit einem Gesetz zur Einführung der "Wirtschaftsdemokratie" festgesetzte Neuverteilung der betrieblichen Leitungsbefugnis auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gleichen Teilen ein entschädigungsbe gründender Eingriff in das durch Art.14 GG geschützte Eigentum ist oder sich lediglich als eine Beschränkung darstellt, die der nach Art.14 Abs.2 GG geforderten Sozialbindung zuzuordnen ist. Eine Beschränkung des Eigentums im Zuge der Neuordnung des Verhältnisses von Arbeit und Kapital würde, könnte sie als Sozialbindung angesehen werden, keine Entschädigungsregel erfordern.

55) Der BGH in seinem Beschluß vom 9./10.6.1952, BGHZ 6,270 ff (280); Scheuner in: Rheinhardt-Scheuner, Verfassungsschutz des Eigentums, S.101; Pagenkopf, Hans, Freiheit und Bindung des Eigentums: NJW 1952, 1196; v.Mangoldt-Klein, Das Bonner Grundgesetz, Art.14 Anm. VII 4; Hamann, Das Bonner Grundgesetz, Art.14 Anm.VI; Wolff, Verwaltungsrecht I, S.363 f. Es handelt sich auch nicht um eine Teilenteignung, wie der FDP-Abgeordnete Dr.Becker zu dem von der SPD eingebrachten Gesetzesvorschlag zur Umordnung der deutschen Wirtschaft meinte: "Mitbestimmung in dieser Form in wirtschaftlichen Dingen ist eine Teilenteignung", vgl. Protokoll der Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 117. Sitzung v. 14.2.1951.

Es stellt sich demnach die Frage, ob die Entziehung der Verfügungsbefugnis am Eigentum, das in wirtschaftliche Unternehmungen eingebracht ist, lediglich eine soziale Inhaltsbestimmung oder einen entschädigungspflichtigen Eigentumsentzug darstellt. Die Entschädigungsklausel des Art.15 BGG ist unabdingbar im Falle der Eigentumsveränderung, nicht in jedem Falle dagegen bei der hier vorgesehenen Maßnahme, nämlich bei der Einsetzung eines leitungsbefugten Kollektivorgans.⁵⁶⁾ Hier muß für die Feststellung auf die Art und Schwere des Eingriffs abgestellt werden.

Art.14 BGG enthält hinsichtlich des Eigentums eine Grundrechtsverbürgung und zugleich die institutionelle Garantie des Eigentums, ohne jedoch selbst eine Inhaltsbestimmung zu geben. Danach ist das Eigentum als das umfassendste Herrschaftsrecht zu charakterisieren, das man an einer Sache haben kann. Es hat somit die Eigenschaft, Rechtsform der größtmöglichen dauernden Vollherrschaft über Sachen zu sein, die dem Einzelnen zusteht,⁵⁷⁾ wobei zu den gewährleisteten Vermögensrechten auch das Recht an einem Unternehmen gehört.⁵⁸⁾ Die in Art.14 Abs.1 S.2 BGG statuierte Position des Eigentümers unterteilt sich in zwei Beziehungsrichtungen

56) Huber, Wirtschaftsverwaltungsrecht, Bd.II S.175; Ipsen, Enteignung und Sozialisierung, VVDStRL Heft 10, S.112; v.Mangoldt-Klein, Das Bonner Grundgesetz, Art.15 IX,2; anders BGH, der annimmt, daß eine Maßnahme des Art.15 GG in jedem Falle eine Entschädigung auslösen würde; kritisch dazu: Ipsen, Zum Erdöl-Urteil des Bundesgerichtshofes, AöR Bd.81, 250; Knoll, Ernst, Eingriffe in das Eigentum im Zuge der Neugestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse, AöR Bd.79, S.497; Glese, Friedrich, Enteignung und Entschädigung, S.30.

57) Hamann, Das Bonner Grundgesetz, Art.14, 4.b; Wiacker, Franz, Wandlungen der Eigentumsverfassung, S.36; Soergel-Siebert, Kommentar z. BGB, § 903; Weber, Zur Problematik von Enteignung und Sozialisierung nach neuem Verfassungsrecht: NJW 1950, S.40; Darmstaedter, Der Eigentumsbegriff des BGB: AcP 151,311.

58) Wolff, Martin, Reichsverfassung und Eigentum, S.23; RGZ 58,29.

zwischen der Sache und der Position: Einmal die rechtliche Zuordnung des Gegenstandes zu einer Person, zum anderen die rechtliche Herrschaftsgewalt dieser Person über die Sache in Bezug zu Dritten, das Recht zum Eigentumsgebrauch (Anerkennung dieser garantierten Position des Eigentums). Diese rechtliche Zuordnung ist Wesensgehalt des Eigentums (Art.19 Abs.2 BGG). Unter Anerkennung dieser verfassungsmäßig garantierten Zuordnung unterliegt die Ausübung der Herrschaftsgewalt über das Eigentum gegenüber Dritten einer Beschränkung, die sich aus der Stellung der Eigentümer in der Gemeinschaft ergibt. Das Eigentum unterliegt der Sozialpflichtigkeit. In deren Rahmen können dem Eigentümer entschädigungslos Beschränkungen seiner Herrschaftsbefugnis auferlegt werden.⁵⁹⁾

Fällt der Entzug der Verfügungsbefugnis, der mit der Errichtung der "Wirtschaftsdemokratie" verbunden ist, unter die Beschränkungen, die durch die Sozialpflichtigkeit des Eigentums vom Eigentümer entschädigungslos zu dulden sind? Von der sozialistischen Eigentumsauffassung her gesehen, ist die Frage eindeutig dahingehend zu beantworten, daß die Beschränkung des Eigentums durch die Einführung der "Wirtschaftsdemokratie" in jedem Falle unter die soziale Bindungs-

59) Hamann, Das Bonner Grundgesetz, Art.144 b bb; Pagenkopf, Freiheit und Bindung des Eigentums: NJW 1952, 1195; Würdinger, Hans, Wandlung in der Eigentumsverfassung, S.76; Hedemann, Justus, Die Umwandlung des Eigentumsbegriffs: Recht und Wirtschaft, 1922, Sp.590; Wolff, Reichsverfassung und Eigentum, S.24; Merk, Walther, Das Eigentum im Wandel der Zeiten, S.51; Darmstaedter, Der Eigentumsbegriff des BGB, S.313; Bay.VerfGH, VGHE II,1; OVG Hamburg, MDR 1950, 699 f; Wolff, a.d.O., S.10; Knoll, Eingriffe in das Eigentum, AöR 79,487; Huber, Streit um das Wirtschaftsverfassungsrecht, DöV 1956, 172; Hamann, Öffentlichrechtliche Bau- und Planungsmaßnahmen und die Eigentumsgarantie des Art.14 GG, DVBL 1957,517; Haas, System der öffentlich-rechtlichen Entschädigungspflichten, S.32; Reinhardt, Rudolf, Inhalt und Schranken des Eigentums, in: Reinhardt-Scheuner, Verfassungsschutz des Eigentums, S.24.

pfllicht falle. Wenn das Privateigentum an den Produktionsmitteln einer nach sozialistischer Auffassung sozialen Wirtschaftsordnung entgegenstehend angesehen wird, so wird seine Beschränkung folgerichtig unter die Sozialpflichtigkeit einzuordnen sein.⁶⁰⁾ Die Betrachtung des Problems nach jetzt geltenden verfassungsrechtlichen Gesichtspunkten führt jedoch zu folgender Überlegung. Die Beschränkung des Eigentums kann nur dann unter die Sozialpflichtigkeit fallen, wenn die rechtliche Herrschaftsgewalt des Eigentums nur in einem begrenzten und gewohnheitsrechtlich üblichen Rahmen eingeschränkt, d.h. wenn dem Eigentümer das Recht, von seinem Gegenstande unbegrenzt Gebrauch zu machen, in dieser Weise eingeengt wird.⁶¹⁾ Anders liegt der Fall aber, wenn eine Veränderung des Wesensgehaltes des Eigentums und die Aufhebung der Grundrechtsgarantie für den betrieblichen Bereich zu bejahen wäre, z.B. dann, wenn die Befugnis zum Gebrauchmachen gänzlich oder in erheblichem Umfang, d.h. die Nutzung des Eigentums an einer Sache oder einem Sachbegriff entzogen würde.⁶²⁾ Bei einer generellen Beschränkung muß eine Abwägung nach den Grundsätzen der materiellen Enteignungstheorie vorgenommen werden⁶³⁾, die auf einen Eingriff

60) DGB-Vorschlag, S.27, Begründung Teil I, Allgemeines, dort heißt es: "Es entspricht nicht mehr den Lebens- und Wirtschaftsbedingungen unserer Zeit, daß sich die Willensbildung im Betrieb, die sog. unternehmerische Leistung, ausschließlich auf der Grundlage des Besitzrechts und seines Herrschaftsanspruchs vollzieht. Der arbeitende Mensch verlangt seine umfassende und verantwortliche Einschaltung.

61) Bender, Bernd, Sozialbindung des Eigentums und Enteignung, NJW 1965, S.1297.

62) Hamann, Das Bonner Grundgesetz, Art.144 b dd.

63) Jellinek, Verwaltungsrecht, 3.Aufl., S.413 (Schutzwürdigkeitstheorie); Schelcher, Walter, Gesetzliche Eigentumsbeschränkung und Enteignung, AöR NF 18, 321 f (Substanzminderungstheorie); Reinhardt-Scheuner, Verfassungsschutz des Eigentums, S.32 (Privatnützigkeitstheorie); BVerwGE 5,143, JZ 1958, 208.

in den schutzwürdigen Teil des Eigentums, auf Intensität, Schwere und Tragweite des Eingriffs bzw. auf das Maß der Beeinträchtigung der Initiative und Gestaltungsfreiheit des betroffenen Privateigentümers abstellt. Ein entschädigungspflichtiger Eingriff liegt nach dieser Lehre dann vor, wenn das Recht in seiner Substanz getroffen wird und daher die Beschränkung unzumutbar ist, bzw. der Zweck, der einer Sache vom Eigentümer zugedacht ist, vereitelt wird.⁶⁴⁾ Es geht dabei um das Problem, ob durch den mit der "Wirtschaftsdemokratie" verbundenen Entzug der Verfügungsmacht die Person-Objekt-Beziehung unterbrochen wird. In dem Gesetzesvorschlag des DGB ist nicht vorgesehen, daß das paritätisch besetzte Kollegialorgan Eigentümer oder Miteigentümer geworden ist und aus dieser Position seine Rechte wahrnimmt. Entscheidend ist, daß der Unternehmer zwar de jure Eigentümer bleibt, im Rahmen der Betriebsführung aber allein keine Herrschaftsbefugnisse mehr ausüben, sondern nur mitbestimmen kann. Soweit also die Entscheidungen noch innerhalb seines Betriebes fallen, hat er wenigstens ein Mitspracherecht. Auch dieses entfällt aber dann, wenn eine Einigung innerhalb des Betriebes nicht mehr erzielt werden könnte - was wohl der häufigste Fall sein würde -, weil dann ein Aufsichtsorgan oder eine Wirtschaftskammer die Entscheidung fällen soll.⁶⁵⁾ Damit ist dem Unternehmer nicht einmal mehr ein Mitspracherecht an Entscheidungen gegeben, die seinen Betrieb betreffen. Demgegenüber ist die Arbeitnehmerseite, vertreten durch die Gewerkschaften in allen den Wirtschaftsablauf steuernden Institutionen. Sie kann daher ihre eigene Wirtschaftspolitik betreiben, da sie in allen Gremien die von ihr vertretene Meinung, die sicher bei den Gewerkschaftsvertretern einheitlich sein wird, durchsetzen; denn sie stellen als Arbeitnehmer-

64) Scupin, Rechtslage, S.17.

65) Vgl. § 13 des Gesetzesvorschlages des DGB.

vertreter die Hälfte der Mitglieder aller Aufsichtsorgane und stehen einer Vielzahl von Unternehmern mit verschiedensten wirtschaftlichen Vorstellungen gegenüber. Die Gewerkschaften werden, die Linientreue ihrer Mitglieder unterstellt, in den meisten Fällen ihre Position behaupten und durchsetzen können. Damit kontrollieren sie die gesamte Wirtschaft mit der Folge, daß der einzelne Unternehmer seine Rechte am und im Betrieb fast vollständig verliert. Durch diese Maßnahme ist so entscheidend in die Eigentümerstellung eingegriffen, daß die Person-Objekt-Beziehung zerstört ist.⁶⁶⁾

Demnach ist ein entschädigungspflichtiger Tatbestand gegeben und nicht bloß eine Sozialgebundenheit des Eigentums mit der Folge, daß die Errichtung einer "Wirtschaftsdemokratie" nur durch Gesetz erfolgen dürfte, das die Entschädigung regelt, denn das Grundgesetz schließt im Gegensatz zu Art.153 Abs.2 WRV eine entschädigungslose Enteignung aus. Dieses Erfordernis wird vom Gesetzesvorschlag des DGB nicht erfüllt. Das Gesetz, das dieser zwingenden Gültigkeitsvoraussetzung nicht genügt, ist verfassungswidrig und nichtig. Das ist auch dann der Fall, wenn, wie im Gesetzesvorschlag des DGB, keinerlei Bestimmung über die Entschädigung enthalten

66) Mackenroth, Gerhard, Mitbestimmung und Wirtschaftsordnung, in: Wege zum sozialen Frieden, S.89, stellt für den Ökonomen und Soziologen als Eigentum den Inbegriff der Verfügungsmacht über Sachgüter dar und das Recht, daraus ein fundiertes Einkommen zu beziehen. Dieser Eigentumsbegriff muß aber auch hier zugrundegelegt werden. Scheuner, Grundlagen und Art der Enteignungsschädigung, in: Reinhardt-Scheuner, Verfassungsschutz des Eigentums, S.72, bezeichnet es als Eingriff in den Wesensgehalt des Eigentums, wenn dem Unternehmer durch Einschränkung der faktischen Möglichkeit einer Direktive und Kontrolle die eigenverantwortliche Betriebsführung entzogen wird.

ist.⁶⁷⁾

Das Erfordernis der Entschädigungsregelung macht die Errichtung einer "Wirtschaftsdemokratie" in der vom DGB vorgeschlagenen Form illusorisch, da die dafür notwendigen Geldbeträge nicht aufgebracht werden können.

3. Die Schranke des Art.9 BGG

Das im Gesetzesvorschlag des DGB vorgesehene Kammersystem muß zu den Pflichtkörperschaften gerechnet werden, d.h. es fordert Pflichtzugehörigkeit aller im Kammerbezirk innerhalb eines bestimmten Wirtschaftszweiges tätigen Unternehmen. Bei dem Aufbau dieser wirtschaftlichen Körperschaften, bei der die Frage des überbetrieblichen Mitbestimmungsrechts die wesentlichste Rolle spielt, ist den verfassungsrechtlichen Fragen bezüglich des Art.9 und 12 BGG besondere Beachtung zu schenken. Bisher kam es zur Errichtung von Wirtschaftskammern lediglich in Rheinland-Pfalz und in Bremen.⁶⁸⁾ Erörterungen über die Errichtung einer Bundeswirtschaftskammer sind nicht geführt worden, dagegen wohl bezüglich der Bildung eines Bundeswirtschaftsrates.⁶⁹⁾ Grundsätzliche Be-

67) BVerwGE 4,219; v.Mangoldt-Klein, Art.14 Anm.VII 8 b; Wolff, Verwaltungsrecht I 6.Aufl., S.383; Hamann, Das Bonner Grundgesetz, Art.14 B 10; Janssen, Guenter, Der Anspruch auf Entschädigung bei Aufopferung und Enteignung, S.173; OVG Hamburg, DVBl 51,284.

68) Rheinland-Pfalz: Gesetz über die Hauptwirtschaftskammer vom 21.4.1949 DVBl 141; Bremen: Wirtschaftskammergesetz vom 23.6.1950 (GBL 71) mit Durchf.VO vom 23.1.1951 (GBL 13).

69) Ballerstaedt, Mitbestimmungsgerecht und Bundeswirtschaftsrat (1950); Krüger, Der Bundeswirtschaftsrat in verfassungspolitischer Sicht, DÖV 1952, S.545 f; Peters, Hans, Wirtschaftliche Organisationen im Bundeswirtschaftsrat, DÖV 1952, 556; Schwarzkopf, Karl, Der vorläufige Reichswirtschaftsrat, DÖV 1952, S.559; Forsthoff, Zur Problematik des Bundeswirtschaftsrats, DÖV 1952, 714.

denken gegen die Errichtung einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung, wie sie durch ein System von Wirtschaftskammern in Verbindung mit einem Bundeswirtschaftsrat geschaffen wird, ergeben sich wohl nicht aus der Institution als solcher. Die von den Gewerkschaften erhobene Forderung, ihre Mitbestimmungsrechte innerhalb dieser Selbstverwaltungskörperschaft in gleichberechtigter Weise geltend machen zu können, ist nicht schlechthin verfassungswidrig, etwa deshalb, weil sie die bisherige Wirtschaftsordnung organisatorisch stark verändern würde. Es ist verfassungsmäßig keine bestimmte Wirtschaftsstruktur bestimmt, es läßt sich aber aus der Grundkonzeption der Verfassung entnehmen, daß lediglich der Grundsatz der freien Marktwirtschaft verfassungsrechtlich garantiert sein soll. Demzufolge ist zu prüfen, inwieweit eine wirtschaftliche Selbstverwaltung, die eine Pflichtmitgliedschaft vorschreibt, dieser Verfassungsgarantie zuwiderläuft. Es muß in diesem Zusammenhang das Argument außer acht bleiben, die Frage stelle sich deshalb nicht mehr, weil die Mitbestimmung in der deutschen Wirtschaft durch das Betriebsverfassungsgesetz⁷⁰⁾ und das Mitbestimmungsgesetz⁷¹⁾ bereits geregelt und verfassungsmäßig garantiert sei. Bei den zitierten Gesetzen handelt es sich lediglich um die Mitbestimmung innerhalb der Betriebe, die in dem überbetrieblichen Raum allenfalls mittelbare Auswirkungen hat. Eine Beeinträchtigung der freien Marktwirtschaft kann davon nicht ausgehen. Wenn jedoch alle wirtschaftlichen Unternehmen in einer strengen Subordination unter Selbstverwaltungskörperschaften zusammengefaßt sind, kann

70) BetrVerfG vom 11.10.1952.

71) Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 21.5.1951, BGBl 1951, S.347.

sich daraus eine Einengung des konkurrierenden Wettbewerbs ergeben, die diesen letztlich vollkommen zum Erliegen bringen könnte. Aus der gesamten Anlage des Entwurfs ergibt sich, daß eine straffe Organisation und Bindung der einzelnen Körperschaften an die jeweils übergeordneten Institutionen beabsichtigt ist, durch die die unternehmerische Initiative eine wesentliche Beschränkung erfährt. Wenn der Bundeswirtschaftsrat im Zusammenhang mit der Durchführung eines bestimmten Projektes die Richtlinien mit der Bundesregierung festlegen würde, könnte mit vorher durchgeführter Preiskalkulation jede beliebige technisch geeignete Firma mit der Ausführung betraut werden. Da jedes Unternehmen in einer der Kammern vertreten ist, die ihrerseits gegenüber dem Bundeswirtschaftsrat weisungsgebunden ist, ist die direkte, von der Selbstverwaltung bis ins einzelne gehende Einflußnahme möglich. Im Rahmen einer solchen Wirtschaftsführung, die die Züge einer Planwirtschaft trägt, ist kein Raum mehr für eine freie Gestaltung hinsichtlich der Ausführung und der Preiskalkulation. Ausschreibungen, wie sie heute bei der Vergabe von öffentlichen Arbeiten üblich sind, werden sinnlos. Die Preisgestaltung eines Unternehmens liegt in der Hand der vergebenden Organisation. Es ließe sich die Zahl der Gesichtspunkte einer strikt hierarchischen Bindung vervielfältigen, in allen würde sich zeigen, daß eine freie Gestaltung der Unternehmensführung, selbst bei Führung durch ein von Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern gebildetes Kontrollorgan, ausgeschlossen ist. Das Prinzip der freien Marktwirtschaft ist damit aufgehoben. Straffe Wirtschaftsplanung, wie sie durch den Entwurf gefordert wurde, ist mit der Verfassung unvereinbar.⁷²⁾

72) Gasser, Adolf, Gemeindefreiheit als Rettung Europas, Grundlinien einer ethischen Geschichtsauffassung, S. 192; Jerusalem, Die Staatsidee des Föderalismus, S.5; Giese, Deutsches Staatsrecht, S.15; Loewenstein, Karl, Verfassungsrecht und Verfassungsrealität, AÖR 1952, S.414; Koellreutter, Deutsches Staatsrecht, § 17 S.132.

Die wirtschaftliche Selbstverwaltung mit freiwilligem Zusammenschluß der Unternehmen, auch unter der paritätischen Beteiligung der Arbeitnehmergruppen, würde dagegen nicht notwendig zur Beseitigung der freien Marktwirtschaft kommen. Es ist Huber zuzustimmen, wenn er betont, daß diese Art wirtschaftlicher Selbstverwaltung sich weder gegen die freie Unternehmerwirtschaft wende noch gegen die staatliche Einwirkung auf die Wirtschaft, wo diese sich als notwendig erweisen sollte.⁷³⁾ Das erhält seine Richtigkeit dadurch, daß der freiwillige Zusammenschluß keine solch starke Bindungswirkung hervorruft. Die Errichtung von Genossenschaften im landwirtschaftlichen Bereich sind Beispiel genug für die Wirksamkeit von Selbstverwaltungskörperschaften. Eine Zwangsmitgliedschaft und entsprechende Zentralisierung aber wären Faktoren, die die freie Marktwirtschaft zum Erliegen bringen. Der Aufbau einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung, der in einer freiwilligen Ausgestaltung nach verbreiteter Ansicht zu Recht eine sehr wirksame Form der Organisation wirtschaftlicher Produktivkräfte darstellt⁷⁴⁾, ist in Form der Pflichtzugehörigkeit mit hierarchischer Bindung in Sachbeziehungen undenkbar.

Verfassungsrechtliche Bedenken ergeben sich aber nicht nur im Hinblick auf die Gefährdung der freien Marktwirtschaft, sondern auch bezüglich der Verletzung der Grundrechte des Art.9 und 12 BGG.

73) Huber, Selbstverwaltung der Wirtschaft, S.28; ders., Rechtsformen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung, VerwArch. 37 (1932) S.309.

74) Herrfahrdt, Heinrich, Die Formen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung in Deutschland, JÖR, Bd.11, S.1; Glum, Friedrich, Selbstverwaltung der Wirtschaft, 1924; Huber, Rechtsformen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung, VerwArch. Bd.31, 1932, S.301; ders., Selbstverwaltung der Wirtschaft, S.27; Scheuner, Wirtschaftliche und soziale Selbstverwaltung, DÖV 1952, S.609; Wissell, v.Moellendorf, Wirtschaftliche Selbstverwaltung, 1919.

Die sog. Koalitionsfreiheit war in Art.159 WRV unter Abschnitt 5 "das Wirtschaftsleben" geregelt. Das Bonner Grundgesetz enthält keine zusammenfassende Bestimmung über eine Wirtschaftsverfassung, insoweit wurde die Vorschrift über die Koalitionsfreiheit dem Art.9 im Abs.3 hinzugefügt. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob nicht das Bonner Grundgesetz jeden Organisationszwang, wie er auch durch den Gesetzesvorschlag des DGB gefordert wird, verbietet. Der Organisation von Unternehmen und Berufsgruppen in öffentlich-rechtlichen Pflichtverbänden könnte somit unzulässig sein, d.h. Art.9 BGG müßte außer der positiven Vereinigungsfreiheit, also dem Recht des einzelnen, sich einer Organisation anzuschließen, auch die negative Vereinigungsfreiheit, also das Recht, einem Verband nach Belieben fernzubleiben, garantieren. Hinsichtlich privatrechtlicher und öffentlich-rechtlicher Organisationen ist zu unterscheiden. Art.9 BGG garantiert die positive Koalitionsfreiheit bei privatrechtlichen Vereinigungen, also grundsätzlich auch die negative. Es handelt sich dabei um ein Doppelrecht, es gibt dem einzelnen die Berechtigung zum Zusammenschluß in Wirtschaftsverbänden und ihnen ein Recht auf Entstehen und Bestehen, es ist also eine Individualgarantie mit einer korporativen Garantie verbunden.⁷⁵⁾

Zwar enthält Art.9 BGG keine ausdrückliche Regelung, aber die Gewährleistung des freien Zusammenschlusses enthält notwendig auch die Möglichkeit des Nichtzusammenschlusses. Die Garantie der negativen Vereinigungsfreiheit trifft aber nicht auf Körperschaften des öffentlichen Rechts zu. Das er-

75) Huber, Wirtschaftsverwaltungsrecht, 2. Aufl., Bd.1, S.250; ders., Bedeutungswandel der Grundrechte, in: AÖR NF 23 (1933) S.51; Schmitt, Carl, Freiheitsrechte und institutionelle Garantien, S.10.

gibt sich aus folgender Überlegung. Art.9 BGG räumt jedermann ein, Vereine und Gesellschaften zu bilden. Dies ist möglich, solange es sich um privatrechtliche Vereinigungen handelt. Körperschaften des öffentlichen Rechts, wie etwa die vom DGB-Vorschlag geförderten Wirtschaftskammern können nicht im Wege der freien Willensbildung geschaffen werden. Wenn aber Art.9 BGG bei öffentlich-rechtlichen Körperschaften keine positive Vereinigungsfreiheit gibt, so ist auch keine Möglichkeit gegeben, eine negative Vereinigungsfreiheit anzunehmen.⁷⁶⁾

Es ist jedoch die Abgrenzung zu Art.9 Abs.3 BGG zu treffen. Als einen Ausschnitt aus dem allgemeinen Grundrecht der Vereinigungsfreiheit gilt die Koalitionsfreiheit, d.h. das Recht, Zusammenschlüsse speziell zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen zu bilden. Da diese Vorschrift nicht nur auf Berufsverbände, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände Anwendung findet, sondern auch für Wirtschaftsverbände⁷⁷⁾, ließe sich die Ansicht vertreten, daß also für die Wirtschaftskammern eine negative Koalitionsfreiheit garantiert und dementsprechend eine Zwangsmitgliedschaft verfassungswidrig sei. Das gilt aber nur, wenn keine spezifische sozialpolitische Akzentuierung mit

76) Pathe, Karl, Zwangsmitgliedschaft und Grundgesetz, in: DVBL 1950, S.633; v.Mangoldt, Ist die Zwangsmitgliedschaft bei Berufs- und Wirtschaftskörperschaften mit dem Grundgesetz vereinbar? BB 1951, S.621; Bayer.VerfGH vom 10.März 1951, VerwRspr. Bd.3, S.651; Bayer.VerfGH vom 20.Juli 1951, ebenda, Bd.4, S.261; OVG Münster vom 8.August 1951, DÖV 1952, S.440; Bez.VerwG Koblenz vom 5.März 1952 A. 179/51; a.A. Nebinger, Robert, Verwaltungsrecht, 2.Aufl. 1949, S.130; Wernike, BK, Art.9 Anm.II 1 d; Redeker, Konrad, Kammerbegriff und Grundgesetz, DVBL 1952, S.239; Gernandt, Otto, Die negative Koalitionsfreiheit, Arbeitgeber 1954, S.155.

77) Nipperdey, Recht, Staat und Wirtschaft III, 1951, S. 234; Weber, Verfassungsrechtliche Problematik der Zwangsvorsorgungseinrichtungen der freien Berufe 1954, S.12, Anm.26; Maunz, Deutsches Staatsrecht, S.126; Geiger, Willy, Grundgesetzliche Schranken der Kartellgesetzgebung, 1955, S.11; a.A. OLG Düsseldorf, BB 58/284;

dem Verband verknüpft ist.⁷⁸⁾ Gerade die Wirtschaftskammern und die übrigen zur Selbstverwaltung der Wirtschaft gehörenden öffentlich-rechtlichen Körperschaften nehmen eine sozialpolitische Aufgabe wahr. Ihr erstrebtes Ziel ist, eine umfassende Unstrukturierung des sozialen Gefüges innerhalb des Wirtschaftssystems durchzuführen. Schon nach dem geplanten Aufbau erhellt, daß es sich nicht ausschließlich um Interessenvertretungen, sondern vornehmlich um Interessen ausgleichende, verwaltende Organisationen handeln soll. Es sind hier im Rahmen dieser rechtlichen Prüfung nicht die Probleme zu erörtern, die sich daraus ergeben, daß entgegen dem gesetzlich festgelegten Aufgabenkreis doch ein gewisses Maß an Gruppeninteresse sich durchzusetzen in der Lage ist. Nach dem Wortlaut eines solchen Gesetzes entstehen öffentlich-rechtliche Verwaltungsorganisationen, wie Anwalts- und Ärztekammern, für die eine negative Koalitionsfreiheit auch nach Art.9 Abs.3 BGG nicht gegeben ist.

Es läßt sich dagegen aus Art.15 BGG nicht herleiten, daß diese Vorschrift die negative Koalitionsfreiheit des Art.9 BGG auch zu Gunsten privatrechtlicher Vereinigungen aufheben will, etwa mit dem Argument, Art.15 stelle gegenüber Art.9 eine *lex specialis* dar, da Selbstverwaltungskörperschaften mit Zwangscharakter in privater Form unter den Passus "andere Formen der Gemeinwirtschaft" zu ordnen seien. Wie oben ausgeführt, kann eine jede Form der Sozialisierung nur durch Gesetz durchgeführt werden. Die durch dieses Gesetz errichteten Körperschaften oder Vereinigungen wären aber in jedem Fall mit der Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben im Rahmen der Wirtschaftskontrolle betraut, woraus gefolgert werden könnte, daß der Plan auf die Schaffung öffentlicher Körperschaften abzielt. Jede Form der Sozialisierung kann nicht durch private Organisationen durchgeführt

v.Mangoldt-Klein, BGG, S.329; Biedenkopf, Verfassungsproblematik eines Kartellverbots, BB 1956, 475.

78) Hamann, BGG Art.9 Abs.9 Nr.7a; Krawiślicki, Robert, Kartellgesetz und Koalitionsfreiheit, DÖV 1950, S.359.

werden. Das Problem des Koalitionszwanges kann daher hinsichtlich privater Organisationen im Rahmen der Sozialisierung nicht auftauchen.

4. Die Schranke des Art.12 BGG

Art.12 BGG stellt eine Spezialvorschrift dar, die einen bestimmten Lebensbereich unter Grundrechtsschutz stellt, neben dieser Vorschrift kann also Art.2 Abs.1 nicht zum Zuge kommen⁷⁹⁾, soweit nicht die Gewerbefreiheit i.w.S. betroffen ist.

Art.12 statuiert das generelle Recht der Berufsfreiheit. Zu dieser Berufsfreiheit gehört neben der Möglichkeit der freien Wahl der Tätigkeit und des Tätigkeitsortes das Recht, eine auf Dauer berechnete und nicht nur vorübergehende, der Schaffung und Erhaltung einer Lebensgrundlage dienende Tätigkeit auszuüben. Diese Berufsfreiheit umfaßt daher auch die Gewerbefreiheit, da die Freiheitsgarantie des Art.12 für jede beliebige Art von Berufen gilt und sich nicht auf bestimmte, gesetzlich geregelte oder durch herkömmliche Berufsbilder inhaltlich geprägte Berufe beschränkt.⁸⁰⁾ Als verfassungswidrig muß es angesehen werden, wenn durch Gesetze die Ausübung des zulässigerweise ausgewählten Berufes unmöglich gemacht wird, das erstreckt sich auch auf die der Berufswahl zeitlich nachfolgenden wirtschaftlichen und tatsächlichen Vorgänge.⁸¹⁾ Art.12 BGG

79) BVerwGE 9,77,343; 10/58,199; 1,51; 2,87; 4,169; OVG Lüneburg, DVBl 55,187; OVG Münster, DVBl 56,139; v.Mangoldt-Klein, BGG, S.169; Hamann, BGG, Art.12, A 2.

80) BVerwGE 7,397; 1,53,55,279; Hamann, NJW 54,614; Maercks, Otto, Der unbestimmte Rechtsbegriff, DÖV 19,55, S.368; Naumann, Richard, Grundlagen und Grenzen der Berufsfreiheit, Z. 1951,30.

81) Hamann, Um die Gewerbefreiheit, BB 1956, S.24; Molitor, Ernst, Vollbeschäftigung und Wirtschaftssystem, BB, 1951, S.314; Bachof, Otto, Freiheit des Berufs, in: Bettermann-Nipperdey-Scheuner, Die Grundrechte, II 1, S.155.

kennt somit zwei Schutzgüter, das der Berufswahl und der Berufsausübung und zieht einen engeren Rahmen als Art.2 Abs.1 BGG.⁸²⁾ In diesem Bereich ist Art.12 BGG als lex specialis zum Art.2 Abs.1 BGG zu sehen. Der Vorrang bezieht sich aber nur auf solche Maßnahmen mit Ordnungscharakter und dem Ziel der Gefahrenabwehr, die die Ausübung als solche betreffen. Das Bundesverfassungsgericht hat in einem Beschluß vom 30. Oktober 1961 festgestellt, Art.12 Abs.1 GG komme in der Regel nur in Betracht als Maßstabsnorm für solche Bestimmungen, die sich gerade auf die berufliche Betätigung als solche beziehen und diese unmittelbar zum Gegenstand haben. Es müsse ein unmittelbarer Bezug zur beruflichen Betätigung bestehen.⁸³⁾ Grundsätzlich bliebe im Rahmen einer "Wirtschaftsdemokratie" dem Unternehmer die innerhalb seines Wirkungsbereiches ausgeübte Tätigkeit erhalten. Er führt den einmal ergriffenen Beruf fort, die Einschränkung erstreckt sich nicht auf Berufswahl oder -ausübung, sondern lediglich auf die Leitungsbefugnis. Die Beschränkung der Leitungsbefugnis kann aber nicht ohne weiteres auch als Beschränkung der Berufsausübung angesehen werden. Die Unternehmerstellung im strengen Sinne des Art. 12 BGG bliebe erhalten, der Unternehmer wird nicht in einen anderen Tätigkeitsbereich abgedrängt. Erst das würde eine konkrete Verhinderung der Berufsausübung darstellen.⁸⁴⁾

82) BVerfGE 7,377.

83) BVerfG, Beschluß vom 30.10.1961, NJW 1961, S.2299.

84) Zur Problematik der Berufsfreiheit des Unternehmers, insbesondere im Hinblick auf die Einschränkung der Berufsausübung: Scupin, Rechtslage, S.6. Das Verhältnis von Grundrecht und Grundrechtseinschränkung durch Gesetz wird exemplarisch deutlich bei der Regelung des Rechts des Werkarztes. Vgl. hierzu: Scupin, Hans Ulrich, Welche Bestimmungen kann eine als Satzung erlassene Ärzteberufsordnung für die Tätigkeit des Werkarztes in den verfassungsrechtlichen Grenzen treffen? Rechtsgutachten, S.19; ders., Zum Begriff des Gesetzes im Sinne von Art. 12 Abs.1 Satz 2 GG, Rechtsgutachten, S.20.

Außerdem wäre er nach wie vor an der Gewinnerzielung des Unternehmens beteiligt, also noch erwerbswirtschaftlich tätig. Es muß daher festgestellt werden, daß durch die Einführung der "Wirtschaftsdemokratie" das Grundrecht des Art.12 BGG nicht verletzt wird.

5. Die Schranke des Art.2 BGG

Art.2BGG enthält das allgemeine und umfassende Grundrecht⁸⁵⁾ des einzelnen im wirtschaftlichen Bereich.⁸⁶⁾ Die hierdurch anerkannte Unternehmungsfreiheit ist eine Gewerbefreiheit im weiteren Sinne, die sich mit der Gewerbefreiheit des Art.12 BGG nicht deckt⁸⁷⁾. Art.2 Abs.I BGG erkennt die Gewerbefreiheit i.w.S. als objektives Prinzip der Wirtschaftsverfassung an. Das ergibt sich aus dem Gültigkeitsbereich des Art.2 Abs.I BGG, der das Wesen der Entfaltungsfreiheit dahingehend bestimmt, daß sie als die Allgemeine Handlungsfreiheit, d.h. als umfassende Gewährleistung der Freiheit zum Handeln auf allen Lebensgebieten zu verstehen ist. Das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit ist seinem Wesen nach tätigkeitsbezogen, der Mensch entfaltet sich in seinem Handeln.⁸⁸⁾ Dieses Handeln kann aber nicht nach Be-

85) Maunz-Dürig, Art.2 Abs.I, Rdnr.71; Wolff, H.-J., Verwaltungsrecht I, S.173; Wintrich, Josef, Zur Problematik der Grundrechte, S.31; Thieme, Werner, Das Recht auf freie Wahl der Ausbildungsstätte, JZ 1959, S.265; Wertenbruch, Die Arbeiterversorgung 1961, S.39; a.A. v.Mangoldt-Klein, S.167. Er verneint die Grundrechtsqualität des Art.2 Abs.I BGG, weil diese Vorschrift zu unbestimmt, dehnbar und wage sei, um den rechtsstaatlichen Grundsätzen zu genügen.

86) Nipperdey, Freie Entfaltung der Persönlichkeit, in: Böttgermann-Nipperdey-Scheuner, Die Grundrechte, IV 2, S.877; Huber, DÖV 1956, 135; BVerfGE 4, S.7.

87) Maunz-Dürig, BGG Art.2 Abs.I Rdnr.46; Bachof, JZ 1958, 468.

88) BVerfGE 6, 32; 7, 89; 7, 111; 8, 274; 12, 341; BVerwGE 7, 125; 12, 140; VGH Freiburg, DVBl 1951, 635; OVG Lüneburg, NJW 1956, 561; OVG Hamburg, DVBl 1953, 506; Nipperdey, Soziale Marktwirtschaft, S.7; Wernike, BK, Art.2 Erl.II 1 a; Maunz, Staatsrecht, 10.Aufl., S.67; Hamann, Grund-

lieben ausgedehnt werden, vielmehr wird es durch andere verfassungsmäßige Rechte begrenzt. Die Entfaltungsfreiheit des einzelnen ist soweit begrenzt, daß sie nicht das Zusammenleben innerhalb der menschlichen Gemeinschaft unmöglich macht bzw. zu einer Gefährdung derselben führt. Wenn aber Art.2 Abs.I BGG die Handlungsfreiheit auch für das Wirtschaftsleben garantiert, weil die Entfaltung des Menschen auf wirtschaftlichem Gebiet ein selbstverständlicher Bestandteil seiner allgemeinen Handlungsfreiheit ist, so wird gerade in diesem Bereich die eindeutigste Begrenzung durch eine strenge Gemeinwohlklausel erreicht. Nach überwiegender Meinung wird der Entfaltungsfreiheit dort eine Grenze gesetzt, wo überragende Forderungen des Gemeinwohls dies unabdingbar gebieten.⁸⁹⁾ Hieraus ergeben sich zwei entscheidende Merkmale, erstens muß es sich um eine überragende Forderung des Gemeinwohls handeln, d.h. den Freiheitsinteressen des einzelnen muß eindeutig ein geringerer Wert zukommen und zweitens muß der Eingriff in die Freiheitssphäre

gesetz, Art.2 Anm.B 3 b; Forsthoff, BB 1953, 421; Meyer-Cording, Ulrich, Die Rückwirkung von Gesetzen, JZ 1952, 164; Wertenbruch, Wilhelm, Der Grundrechtsbegriff und Art.2 Abs.1 GG, DVBl 1958, 485; Lehmbruck, Der Markenartikel, 1952, S.260; Wintrich, Festschrift für Apelt (1958) S.4; Giese-Schunck, Grundgesetz, Art.2 Anm.II 2; Scholtissek, Innere Grenzen der Freiheitsrechte, NJW 1952, S.563; v.Mangoldt, Grundrechte und Grundsatzfragen des Bonner Grundgesetzes, AÖR 75, S.280; ders., Grundgesetz, Art.2 Anm.2.

- 89) Nipperdey, Soziale Marktwirtschaft, S.17; Enneccerus-Nipperdey, Schuldrecht, § 15 II 5 b; Huber, DÖV 1956, 136; ders., Wirtschaftsverwaltungsrecht, Bd.I S.663, Bd.II S.215; Zinn-Stein, Die Verfassung des Landes Hessen, Art.2 Anm.3 b; Maunz-Dürig, Art.2 Abs.I Rdnr.19; Nef, Die Wertordnung der schweizerischen Bundesverfassung, in: Festschrift für A.Huber (1961) S.190; Messner, Johannes, Das Gemeinwohl, S.30; Strickrodt, Zur Auslegung der Grundrechte des Bonner Grundgesetzes, insbesondere auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts, BB 1955, S.107; Schachtschabel, Hans G., Wirtschaftspolitische Konzeptionen, S.90.

das unabdingbar und zwingend gebotene, auf keine andere Weise zu erreichende Mittel sein, um die überragenden Forderungen des Gemeinwohls durchzusetzen.⁹⁰⁾

Die Errichtung der "Wirtschaftsdemokratie" mit inner- und überbetrieblichen Mitbestimmungsrechten der Arbeitnehmer und der Zwangsmitgliedschaft der Unternehmer in den Organen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung stellt eine Beeinträchtigung in das durch Art.2 Abs.I BGG statuierte Grundrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit dar. Der Unternehmer, gleichgültig welche Art von Unternehmen er betreibt, verliert hierdurch zwar nicht seinen Tätigkeitsbereich, aber seine Dispositionsbefugnis. Diese stellt aber einen wesentlichen Bestandteil seiner durch Art.2 Abs.I BGG garantierten Handlungsfreiheit dar. Eine Einschränkung wäre also nur dann zulässig, wenn die Errichtung der "Wirtschaftsdemokratie" eine überragende Forderung des Gemeinwohls darstellte. Das aber muß verneint werden. Nicht, daß behauptet werden könnte, die "Wirtschaftsdemokratie" stelle in keinem Fall eine Forderung des Gemeinwohls dar, sie kann es, aber sie muß es nicht. Das Gemeinwohl ist an keine bestimmte Wirtschaftsform gebunden, sondern es ist dabei ausschließlich darauf abzustellen, wirtschaftliche Probleme unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Allgemeinheit zu lösen. Das ist aber von der persönlichen Einstellung der an der Wirtschaft führend Beteiligten abhängig.

90) Nipperdey, Freie Entfaltung der Persönlichkeit, in: Bettermann-Nipperdey-Scheuner, Die Grundrechte, IV 1 S.814.

Vierter Abschnitt

Die "Wirtschaftsdemokratie" unter den sozialen Bedingungen der Gegenwart

§ 10 Das sog. Montan-Mitbestimmungsgesetz vom 21. Mai 1951

Der Vorschlag des DGB, der die Verwirklichung der wirtschaftsdemokratischen Prinzipien durch die Errichtung pluralistischer Kontrollinstitutionen zum Gegenstand hatte, führte zwar zu einer eingehenden Diskussion über die Fragen des Mitbestimmungsrechts, dagegen blieb ihm die gesetzliche Normierung versagt. Der Gegensatz zwischen der Bundesregierung und den Gewerkschaften, der sich von 1951 bis zur Wahl 1953 fortlaufend verschärfte, wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß in den ersten Nachkriegsjahren auf Grund der Zusammenarbeit der Gewerkschaften mit der Bundesregierung - vorher im Bizonen-Wirtschaftsrat - der Ansatz zu einer institutionell gesicherten überbetrieblichen wirtschaftlichen Mitbestimmung gesehen werden konnte. Die Unsicherheit der Lage und die Notwendigkeit des Wiederaufbaus führte zur Erkenntnis längst in der technisierten und spezialisierten Industriegesellschaft gegebenen wirtschaftlich-sozialen Interdependenzen. Die Mitarbeit der Gewerkschaften war notwendig geworden. Daher erklärt sich ihre Mitwirkung in den paritätisch besetzten wirtschaftlichen Kanzlerausschüssen und in einigen staatlichen Lenkungs- und Bewirtschaftungsorganen, wie z.B. dem Produktivitätsrat, den Organen der Marshallplanverwaltung oder der Bundesstelle für den Warenverkehr.

Die zunehmende Konsolidierung im wirtschaftlichen Bereich brachte eine Stärkung der Regierung mit sich, die auch weitgehend die Gegensätze zu den Gewerkschaften deutlich werden ließ. Da die Neuordnungsbestrebungen in Bezug auf die Errichtung einer "Wirtschaftsdemokratie" für die Gewerkschaften absoluten Prioritätsrang hatten, fehlte es auch

weitgehend an Auseinandersetzungen mit den Arbeitgeerverbänden, um eine unmittelbare Verbesserung der Arbeiterlage im materiellen Bereich zu erzielen. Die Hoffnung auf die Verwirklichung dieses wirtschaftspolitischen Hauptziels wurde jedoch immer geringer, als die Bundesregierung mit fortschreitender Konjunktur eine Wirtschafts- und Sozialpolitik betrieb, die den gewerkschaftlichen Vorstellungen diametral entgegenlief.

Im Bereich der innerbetrieblichen Mitbestimmung konnten die Gewerkschaften durch die Verabschiedung des Mitbestimmungsgesetzes in gewissem Umfange einen Erfolg bei der Durchsetzung ihrer wirtschaftsdemokratischen Grundsätze erreichen. Durch das "Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Stahl und Eisen erzeugenden Industrie" vom 21. Mai 1951¹⁾ wurde den Gewerkschaften Mitbestimmungsrechte eingeräumt, die über die durch das zu diesem Zeitpunkt noch geltende Betriebsrätegesetz von 1920 normierten Befugnisse weit hinausgingen.

Der im Mitbestimmungsgesetz enthaltene Grundsatz, den Aufsichtsrat mit vier Vertretern der Anteilseigner und einem weiteren Mitglied, vier Vertretern der Arbeitnehmer und einem weiteren Mitglied und einem überparteilichen Mitglied zu besetzen, außerdem in den Vorstand als gleichberechtigtes Mitglied den Arbeitsdirektor zu berufen, entsprach weitgehend den wirtschaftsdemokratischen Vorstellungen des DGB.²⁾

Die Anwendung des Mitbestimmungsgesetzes lediglich auf die Betriebe der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie blieb jedoch für die auf Neuordnung des gesamten Wirtschaftsbe-

1) BGBl I, S.347; Brinkmann, D., Grundsätzliches zur Stellung des Arbeiters im Betrieb, WuR 1952, S.204.

2) Neuloh, Otto, Der neue Betriebsstil, S.150.

reiches drängenden Gewerkschaften eine unbefriedigende Teillösung. Die Forderung, die für die Montanindustrie getroffene Regelung auf alle Großunternehmen unabhängig von ihrer Rechtsform auszudehnen, beherrschte ihre wirtschafts- und sozialpolitische Programmatik nach der Verabschiedung des Montan-Mitbestimmungsgesetzes.³⁾ Die durch die diesbezüglich geführte Diskussion vergrößerte Gegensätzlichkeit zur Wirtschaftspolitik der Regierung hatte zur Folge, daß die Gewerkschaften Ende 1951 die wirtschaftspolitischen Ausschüsse verließen.

Nach Einführung der freien Marktwirtschaft und einer repräsentativ parlamentarischen Verfassung erschien die Einführung einer wirtschaftsdemokratischen Ordnung nicht erreichbar.

§ 11 Das Betriebsverfassungsgesetz vom 1. Oktober 1952

Der durch den Austritt bekundete vorläufige faktische Verzicht auf die Durchsetzung eines wirtschaftsdemokratischen Programms war der erste entscheidende Rückschlag im Ringen um die Erweiterung der Mitbestimmungsrechte. Das Betriebsverfassungsgesetz vom 1.10.1952⁴⁾ trug den gewerkschaftlichen Forderungen nur wenig Rechnung. Zwar steht es in einem gesellschaftspolitischen Gegensatz zum Betriebsrätegesetz der Weimarer Republik vom 4.2.1920, da es nicht von der Ideologie des Interessengegensatzes ausgeht, sondern durch § 49 die Sicherung des betrieblichen Friedens durch vertrauensvolle Zusammenarbeit als Zielvorstellung normiert; dennoch stellt es aus der Sicht der Gewerkschaften keine wesentliche Verbesserung gegenüber dem früheren Zustand dar.⁵⁾

3) Heinrich, Walter, Wirtschaftspolitik, 1.Bd., S.209.

4) BGBl Teil I, S.681.

5) David, Jakob, Mitbestimmung und Mitverantwortung der Arbeiterschaft in der modernen Wirtschaft, in: Völker an der Arbeit, 1951, Bd.1, S.276; vgl. auch Betriebsräte-recht, Rechtsfragen zum Betriebsrätegesetz des Kontrollrats; Hedemann, Justus Wilhelm, Betriebsverfassung, JR 5 (1951) S.35.

Der Kampf um das Zustandekommen des Betriebsverfassungsgesetzes wurde mit großer Härte geführt. Der DGB versuchte, die Ausweitung der Anwendung wirtschaftsdemokratischer Prinzipien auf alle unter dieses Gesetz fallenden Betriebe zu erreichen. Die Vorlage des Entwurfs, wonach - wie auch später beschlossen - sich der Aufsichtsrat einer unter dieses Gesetz fallenden Aktiengesellschaft oder Kommanditgesellschaft auf Aktien nur zu einem Drittel aus Vertretern der Arbeitnehmer zusammensetzen sollte, stieß auf heftigen Widerstand der Gewerkschaften. Die Möglichkeit, die wohl vorläufig letzte Chance einer Neuordnung könnte ungenutzt vorübergehen, führte zu verschärften Kampfmaßnahmen. So forderte der Bundesvorstand des DGB in einem Aufruf vom 12.5.1952 zum Kampf für ein fortschrittliches Betriebsverfassungsgesetz "als Grundlage einer demokratischen Wirtschaftsordnung und -verwaltung" auf. Der DGB hatte dem damaligen Bundeskanzler Dr. Adenauer diese Kampfmaßnahmen bereits angedroht. Tatsächlich führte die IG-Druck und Papier am 28. und 29. Mai 1952 eine zweitägige Arbeitsniederlegung durch, um auf das Parlament bei der Verabschiedung des Betriebsverfassungsgesetzes Druck auszuüben.⁶⁾ Der Streik wurde vom BGH als rechtswidrig festgestellt.

Die Tatsache, daß die Mitbestimmungsrechte des Betriebsrats in wirtschaftlichen Fragen keinen Eingang in das Gesetz gefunden haben, wurde im Ausschlußbericht des Bundestages wie folgt begründet:

"Die Regierungsparteien waren der Ansicht, daß bei unternehmenspolitischen Entscheidungen im Interesse der für den wirtschaftlichen Ablauf der sozialen Marktwirtschaft erforderlichen freien Unternehmerinitiative ein Mitbestimmungsrecht untragbar sei und daß die Einsetzung der außerbetrieblichen oder gar staatlichen Stelle als Schiedsstelle einen schwerwiegenden Eingriff in das Direktionsrecht des Unternehmers darstellen würde und mit den Grundlagen der Wirtschaftspolitik nicht in Einklang gebracht werden könne."⁷⁾

6) Koch, Harald, Die Bedeutung der Mitbestimmung in Deutschland, S.115.

7) Erdmann, Gerhard, Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung,

§ 12 Entideologisierung und Versachlichung der wirtschaftsdemokratischen Bestrebungen in den Gewerkschaften

Mit der Verabschiedung des Betriebsverfassungsgesetzes am 29. Juni 1952 war der Versuch des DGB, die Neuordnung der Wirtschaft im Sinne der stufenweisen Errichtung einer "Wirtschaftsdemokratie", zunächst gescheitert. Diese Tatsache, hervorgerufen durch die Unvereinbarkeit der "Wirtschaftsdemokratie" und der durch die Verfassung normierten Eigentumsordnung einerseits mit dem verfassungsmäßig geschützten Grundsatz der freien Marktwirtschaft⁸⁾ andererseits, führte den DGB in eine schwere Krise. Diese drückte sich durch rückläufige Mitgliederzahlen und heftige Kritik der öffentlichen Meinung aus und konnte nur durch Verlagerung des Schwerpunktprogramms aufgefangen werden.

Von der intensiven Bemühung um die Neustrukturierung der Wirtschaftsordnung durch die etablierten Verhältnisse zurückgedrängt, wendeten sie sich nun in zunehmendem Maße den unmittelbaren Verhältnissen der Sozialpartner zu und versuchten, eine Besserstellung der Arbeitnehmer im sozialen Bereich zu erwirken. Wenn auch die Behandlung dieser Probleme im Vordergrund der Bemühungen stand, so blieb die Errichtung der "Wirtschaftsdemokratie" weiterhin als Fernziel bestehen. Der

S.17; Fischer, Curt, Mitbestimmungsrecht - Kritische Bemerkungen zum Regierungsentwurf, BB 5 (1950) S.705.

- 8) Die Unvereinbarkeit einer freien Marktwirtschaft mit der Wirtschaftsdemokratie hat schon 1928 Naphtali in seiner Schrift "Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel" zum Ausdruck gebracht, wenn er auf S.24 schreibt: "Es gibt keine Wirtschaftsdemokratie ohne sozialistisches Wirtschaftssystem." So auch Andreae, Wilhelm, Mitbestimmungsrecht und berufsständische Ordnung, WirtschD 1952, S.224, der aus der Naphtali entgegengesetzten Argumentation zu dem Ergebnis kommt, daß die Wirtschaftsdemokratie mit den Grundsätzen der freien Marktwirtschaft nicht vereinbar sei.
- Mackenroth, Gerhard, Sozialistische Wirtschaftsverfassung, WWA 1949, Bd.II S.183; vgl. dazu auch: Vorschläge der Unternehmer, Volkswirt 4 (1950) 20, S.6; Hayek, Friedrich August von, Der Weg zur Knechtschaft, S.59.

Fraktionsvorsitzende der SPD, an den sich der DGB in seiner geschwächten Position stark angelehnt hatte - Erich Ollenhauer führte anlässlich des 2. ordentlichen Bundeskongresses (Berlin 13. bis 17. Oktober 1952) aus:

"Eine Politik gegen die gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer Deutschlands bedeutet das Ende der deutschen Demokratie ... Die Umordnung unseres staatlichen und nationalen Lebens erfordert vor allem eine Umordnung des Verhältnisses der arbeitenden Menschen in der Wirtschaft. Die Frage der Mitbestimmung in der Wirtschaft ist keine sozialpolitische Frage, sie ist eine Frage der Vertiefung und Ausweitung der Demokratie. Die gleichberechtigte Mitwirkung und Mitbestimmung der arbeitenden Menschen in Betrieb und Wirtschaft ist die notwendige Ergänzung der politischen Freiheit und Gleichberechtigung. Ohne eine solche Demokratisierung gibt es in Deutschland keine krisenfeste Demokratie."9)

Die hier von Ollenhauer aufgezeigten Ziele der Gewerkschaftspolitik sollten unter den Entschlüssen des Kongresses eine vorrangige Stellung einnehmen. Unter Vermeidung des Wortes "Wirtschaftsdemokratie" bezieht sich der DGB auf sein im Oktober 1949 beschlossenes Grundsatzprogramm und stellt den Leitgedanken auf, daß nur eine wirkliche Umordnung die Voraussetzung für eine demokratische Entwicklung gewährleistet. Er fordert "eine Wirtschaftspolitik, die unter Wahrung der Würde freier Menschen die Vollbeschäftigung, den zweckmäßigsten Einsatz aller volkswirtschaftlichen Produktivkräfte und die Deckung volkswirtschaftlich wichtigen Bedarfs sichert."10)

Diese sehr allgemein gehaltene Formel gibt keinen Aufschluß darüber, ob ein bestimmtes Wirtschaftssystem angestrebt ist. Vollbeschäftigung und Deckung des volkswirtschaftlich wichtigen Bedarfs sind Zielvorstellungen, die zu verwirklichen generell erstrebenswert ist, ohne das Postulat, die beste-

9) Protokoll des 2. ord. Bundeskongresses Berlin, 13. bis 17. Oktober, S.28.

10) a.a.O., S.477.

hende Wirtschaftsordnung zu verändern.¹¹⁾ Sowohl die zweite Forderung nach "Mitbestimmung der Arbeitnehmer in allen personellen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen der Wirtschaftsführung und Wirtschaftsgestaltung, als auch die dritte nach Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum stellen keine deutliche Abkehr von dem Prinzip der freien Marktwirtschaft dar.¹²⁾ Angesichts des wirtschaftlichen Aufschwungs, der funktional auf die im freien Wettbewerb gesteigerte Unternehmerinitiative, aber auch durch das nachdrückliche Mitwirken der Betriebsbelegschaften zurückzuführen war, konnte dem geltenden Wirtschaftssystem gegenüber der Öffentlichkeit kaum eine negative Prognose gestellt werden, ohne daß sich die Gewerkschaften dem Angriff der Polemisierung aussetzen. Andererseits konnte die Demokratisierung der Wirtschaft als Fernziel auch nicht aus dem Programm gestrichen werden, ohne daß man sich dem berechtigten Vorwurf ausgesetzt hätte, tradierte Zielsetzungen, für deren Durchsetzung mit allen Mitteln und unter zeitweiser Vernachlässigung der unmittelbaren Arbeitnehmerinteressen gekämpft worden war, fallengelassen zu haben, weil sie auf parlamentarischer Ebene nicht zu verwirklichen waren. Die Schwierigkeit, die Forderung nach paritätischer Mitbestimmung im wirtschaftlichen Bereich angesichts der aufstrebenden Konjunktur und der verfassungsmäßigen Beschränkung hinsichtlich der garantierten Eigentumsordnung, nötigte zu sehr verallgemeinerten Formulierungen, an deren Inhalt sich

11) Stavenhagen, Gerhard, Geschichte der Wirtschaftstheorie, S.178; Johr, Walter Adolf, Der Auftrag der Nationalökonomie in unserer Zeit, ZgesStW Bd.105 (1949) S. 636.

12) Jung, Jürgen, Wirtschaftsordnung und wirtschaftliche Mitgestaltung der Arbeiter im Betrieb, Diss. Masch.Schr. 1953, Freiburg.

auch in der nächsten Folgezeit nichts Wesentliches ändern sollte. Symptomatisch ist wohl auch, daß der Begriff der "Wirtschaftsdemokratie" endgültig aus dem Vokabular der offiziellen gewerkschaftlichen Verlautbarungen mit auffälliger Sorgfalt ausgeklammert worden ist. Die Tatsache für die wirtschaftsdemokratischen Forderungen - die sich inhaltlich nicht verändert haben - termini wie "Erweiterung des Mitbestimmungsrechts im inner- und überbetrieblichen Sektor" gewählt wurden, macht deutlich, daß man darauf bedacht war, ein revolutionäres image, das mit dem Wort "Wirtschaftsdemokratie" verbunden war, abzubauen.

Nach dem überragenden Wahlsieg der CDU im Jahre 1953, der unter anderem eine Absage an den DGB und seine Zielsetzungen darstellte, war durch die Zurückdrängung der SPD auch die Position des DGB geschwächt. Wie sich aus den Entschlüssen des 3. Bundeskongresses - abgehalten 1954 in Frankfurt a.M. - ergibt, nimmt die Frage nach der Mitbestimmung eine untergeordnete Stellung ein, dagegen wird die damalige Schwächelage erkannt und dementsprechend disponiert.

Es heißt in den Entschlüssen u.a.:

"Der 3. ordentliche Kongreß des DGB bekennt sich erneut zu den grundsätzlichen Beschlüssen des Gründungskongresses in München. Er muß leider feststellen, daß sowohl die Gesetzgebung als auch das Unternehmertum den Gewerkschaften und damit der Arbeitnehmerschaft die ihnen zukommende Stellung nicht eingeräumt haben und gerade gegenwärtig alles daransetzen, um die Gewerkschaften in ihrer Wirksamkeit zu beschränken und sie mit allen Mitteln zu schwächen. Der Kongreß hält es deshalb für unumgänglich, durch ein gewerkschaftliches Aktionsprogramm neben den bisherigen Grundsätzen die nächsten Aufgaben und Ziele festzusetzen." (13)

Als Nahziele und damit Schwerpunktprogramm werden die Einführung der 40-Stunden-Woche, Lohnerhöhungen, Vollbeschäftigung

13) Protokoll des 3. ord. Bundeskongresses Frankfurt a.M., 4. bis 9. Oktober 1954, S.689.

tigung u.a. hervorgehoben. Am Ende dieses Aktionskataloges forderte man:

"... den Ausbau der betrieblichen und überbetrieblichen Mitbestimmung", nachdem ein grundsätzliches Bekenntnis zum Gründungsprogramm an den Anfang gestellt worden war.¹⁴⁾

Aus den aufgezeigten Entschlüssen wird deutlich, welche untergeordnete Rolle die Frage der Mitbestimmung in diesem Zeitpunkt spielte. Die Art ihrer Behandlung könnte die Deutung aufkommen lassen, daß es sich lediglich noch um ein sog. "Lippenbekenntnis" handelt.

In dieser Situation war das gewerkschaftliche Interesse vorrangig darauf gerichtet, innerhalb des "kapitalistischen" Systems ein Höchstmaß an Bewegungsfreiheit zu haben. Den Bemühungen um die Erhaltung der uneingeschränkten Tarifautonomie und dem Versuch, in direkter Auseinandersetzung mit dem Sozialpartner Erfolge zu erringen, gingen Bestrebungen parallel, den staatlichen Einfluß auf diese Auseinandersetzungen soweit wie möglich zu unterbinden. Zur Lösung sozialpolitischer Probleme wollte man sich nicht mehr auf den Gesetzgeber allein verlassen, sondern entsprechende Maßnahmen mit dem Sozialpartner selbst vereinbaren.¹⁵⁾

14) Protokoll 3. Kongreß, S.690.

15) Brenner, Otto, in seinem Referat auf dem 4. ord. Bundeskongreß des DGB, 1. bis 6. Okt. 1956, Aktionsprogramm des DGB, Protokoll S.354: "... Man sagt, durch die Forderungen der Gewerkschaften sei die gesamte Wirtschaft in Gefahr und die Stabilität der Währung sei bedroht, Staat und Gesellschaft gerieten in Unordnung und es wäre an der Zeit, daß die Regierung Maßnahmen gegen den "Mißbrauch" der Tariffreiheit treffe. Die staatliche Zwangsschlichtung soll also her. Wir wenden uns mit aller Schärfe gegen Bestrebungen, den Staat als Zwangsschlichter einzusetzen. Freie und unabhängige Gewerkschaften und freie Verhandlungen über Lohn und Arbeitszeitbedingungen zwischen den Tarifvertragsparteien in eigener Verantwortung sind wesentliche Bestandteile der politischen Demokratie."

Trotz der Schwerpunktverlagerung auf den sozialen und personellen Sektor innerhalb der Betriebe wird auf den Bundeskongressen des DGB 1959 und 1962 die Frage nach der Mitbestimmung behandelt und bildet den Gegenstand von Entschlüssen. Schon 1959 wird dem Problem größere Beachtung geschenkt und im Zusammenhang mit der Kartellpolitik Kritik an der Zusammenballung wirtschaftlicher Macht geübt. Es heißt in der Entschluß Nr. 19 zur Konzentration:

"Die im Deutschen Gewerkschaftsbund organisierten Arbeitnehmer verfolgen mit Sorge die fortschreitende Konzentration wirtschaftlicher Macht. Wirtschaftliche Macht führt zur unkontrollierten Beherrschung ganzer Industriezweige und zur Gefährdung der parlamentarischen Demokratie. Die in der modernen Wirtschaft liegende Tendenz zur Konzentration kann nur dann ertragen werden, wenn eine erhöhte demokratische Kontrolle ihren Mißbrauch ausschließt. Ein Mittel dazu ist die Erweiterung des Mitbestimmungsrechts auf allen Ebenen dieser Mammutunternehmen..." 16)

Diese Entschluß war vorbereitend für die kommende Haltung und Aktion des DGB. Anfang der 60er Jahre gewann die Frage nach der Mitbestimmung im gewerkschaftlichen Bereich erneut an Bedeutung. Noch auf dem 6. Bundeskongreß wurde hervorgehoben, "daß die Mitbestimmung, das heißt die gleichberechtigte Beteiligung der Arbeitnehmer an den Entscheidungen in allen Bereichen des Wirtschaftslebens unabdingbarer Bestandteil der demokratischen Gesellschaftsordnung ist." 17)

Hier tauchen erstmalig wieder Formulierungen auf, die im Ansatz denen gleichen, die im Gesetzesvorschlag des DGB vor 1950 verwendet worden waren. Die Forderung nach intensiver Beteiligung an der Unternehmensführung wird nach gut 10 Jahren wieder, wenn auch vorerst nur intern, erhoben.

Die auf diesem Kongreß neu festgelegte Konzeption sollte ihren offiziellen Niederschlag in dem 1963 erstellten Grund-

16) Protokoll des 5. ord. Bundeskongresses vom 7. bis 12. September 1959 in Stuttgart, S. 691.

17) Protokoll des 6. ord. Bundeskongresses vom 22. bis 27. Oktober 1962 in Hannover, S. 947.

satzprogramm finden.¹⁸⁾

In diesem Programm, das eine weitaus undogmatischere Haltung erkennen läßt als der Entwurf von 1950, zeigt sich eine der gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur z.T. zustimmende Einstellung der Gewerkschaften. So wird der freie Wettbewerb als marktwirtschaftlich wichtiger Faktor anerkannt.¹⁹⁾ Die geforderte Rahmenplanung und die Investitionsbeeinflussung dienen wohl eher als Korrekturmaßnahmen zur Verhinderung sozialer Ungerechtigkeit, jedenfalls kann daraus nicht entnommen werden, daß eine umfassende volkswirtschaftliche Planung erstrebt sei. Hervorzuheben ist allerdings, daß in der Frage der Mitbestimmung und deren Durchführung keine Änderung eingetreten ist. Es heißt unter Nr.6 "Wirtschaftliche Mitbestimmung":

"Die paritätische Mitbestimmung der Arbeitnehmer muß bei allen wirtschaftlichen, sozialen und personellen Entscheidungen gesichert sein. Sie muß in privaten, öffentlichen und gemeinwirtschaftlichen Unternehmen gelten.

Zu ihrer Sicherung sind bei allen Großunternehmen - unabhängig von ihrer Rechtsform - Aufsichtsräte zu bilden, die paritätisch aus Vertretern der Anteilseigner und der Arbeitnehmer zusammengesetzt sind..."²⁰⁾

Dadurch ist für den innerbetrieblichen Bereich die gleiche Forderung erhoben wie schon in den ersten Programmen zu der "Wirtschaftsdemokratie" 1949, jedoch im Bereich der überbetrieblichen Mitbestimmung zeigt sich eine rückläufige Tendenz. Den in das Programm eingefügten Satz:

"Die überbetriebliche Mitbestimmung muß in paritätisch aus Arbeitnehmer- und Unternehmervertretern besetzten Organen besetzt werden"²¹⁾,

kann keine grundlegende Bedeutung zugemessen werden; denn die Forderung nach der überbetrieblichen Mitbestimmung

18) Anhang II.

19) Grundsatzprogramm S.9.

20) Grundsatzprogramm S.9.

21) Grundsatzprogramm S.9.

spielte zu diesem Zeitpunkt in den internen Diskussionen nur noch eine untergeordnete Rolle und sollte im Aktionsprogramm von 1965²²⁾ überhaupt fehlen. Dieses Auslassen hätte zu der irrigen Annahme führen können, die Gewerkschaften seien von der Forderung nach überbetrieblicher repräsentativer Zusammenarbeit abgekommen, weil und insoweit sie die Vorstellung einer pluralistischen Gesellschaftsstruktur an die Stelle des marxistischen Modells einer Zweiklassengesellschaft gesetzt haben.

§ 13 Die "qualifizierte Mitbestimmung" in der Aktion Mitbestimmung des DGB von 1966

Die Hinwendung zur verfassungskonformen Durchsetzung der Mitbestimmungsrechte zeigt sich aber besonders deutlich in der weiteren Behandlung dieser Frage innerhalb des gewerkschaftlichen Programms. Während das Aktionsprogramm 1965 noch Leitsätze für die innerbetriebliche Mitbestimmung enthält, die im Grundsatz unverändert die Zielsetzung von 1949, 1950 fortführen, setzt im Jahre 1967 eine völlige Veränderung der Zielrichtung ein. Die noch im Aktionsprogramm 1965 geforderte paritätische Mitbestimmung in allen Großunternehmen wird in eine neue Form der "qualifizierten Mitbestimmung" umgeändert und somit auch eingeengt.²³⁾

Das Postulat nach "qualifizierter Mitbestimmung" enthält die Forderung, die im Montan-Mitbestimmungsgesetz von 1951 für den Bergbau und die Eisen und Stahl erzeugende Industrie getroffenen Regelungen auf alle Kapitalgesellschaften zu erstrecken. Dabei sollen aber nicht alle Gesellschaften dieser Rechtsform erfaßt werden, sondern nur Großunternehmen und Großkonzerne, wobei als konkrete Größe von 2.000 Arbeitnehmern, 75 Mill. DM Bilanzsumme und 150 Mill. DM Umsatz ausgegangen werden soll.²⁴⁾

22) Anhang IV S.34/35, Programmschrift zur Mitbestimmung.

23) Anhang III S.13.

24) Anhang III S.13/14.

Die Tatsache, daß der DGB die qualifizierte Mitbestimmung in der vorgenannten Form als Schwerpunktprogramm herausgestellt hat, gibt Anlaß zur Analyse des veränderten gewerkschaftlichen Handelns.

In den vergangenen Jahren hatte sich gezeigt, daß die Forderung nach Verwirklichung der "Wirtschaftsdemokratie" in allen Betrieben durch Einsetzung paritätisch besetzter Kontrollorgane mit der verfassungsmäßig garantierten Eigentumsordnung nicht vereinbar war. Dieses Ziel hatte nur in Verbindung mit einer Verfassungsänderung hinsichtlich der bestehenden Eigentumsordnung durchgesetzt werden können. Abgesehen von den wirtschaftspolitischen Schwierigkeiten, die einer solchen Regelung entgegenstanden, war auch nicht damit zu rechnen, daß sich eine parlamentarische Mehrheit für eine Verfassungsänderung finden würde. Darüber hinaus hatte einer Grundrechtsänderung die Sperrwirkung des Art. 79 III GG entgegengestanden.

Die Idee der qualifizierten Mitbestimmung verdeutlicht aber nicht nur ein programmatisches Denken, sondern erhellt auch die überzeugte Abwendung von revolutionärem Gedanken-gut, d.h. keine Neuregelung der Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln durch Kampfmaßnahme. Den rechtlichen Schwierigkeiten, die durch eine generelle Einführung der "Wirtschaftsdemokratie" entstehen würden, hat sich der DGB nicht mehr verschlossen. Zur Begründung, daß die qualifizierte Mitbestimmung nur auf Kapitalgesellschaften eines festen Umfanges Anwendung finden soll, Einzelkaufleute und Personalgesellschaften jedoch ausgenommen sein sollen, wird angeführt:

"... Eine Einbeziehung dieser Unternehmen würde jedoch schwierige rechtliche Probleme aufwerfen, die auch in der Wissenschaft noch nicht endgültig geklärt sind." (25)

Es kann als ein erfolgversprechender Schritt zur Verwirklichung der allgemeinen Mitbestimmungsrechte angesehen werden, eine bereits bestehende gesetzliche Regelung ohne rechtliche Modifikation nur im tatsächlichen Bereich auszuweiten und auf Unternehmen gleichen Charakters - wie die Montanunternehmen - anzuwenden. Weiterhin hat die quantitative Erstreckung auf alle - gesamtwirtschaftlich gesehen - nicht qualitative Auswirkungen von verfassungsrechtlicher Relevanz. Hinsichtlich der Aktiengesellschaft bleiben die Rechte der Aktionäre unberührt. Das Stimmrecht stellt ein Mitverwaltungsrecht dar, das insoweit nicht als Vermögensrecht angesehen werden kann, als der einzelne Aktionär völlig einflußlos ist, der Eingriff in sein Stimmrecht demnach auch nicht sehr wesentlich ist. Zwar bedeutet die Summierung der Stimmrechte eine erhöhte Einflußnahme, diese Machtkonzentration ist aber keine verfassungsmäßig geschützte Position. Hinsichtlich der Aktiengesellschaft als solcher muß die Anwendung des Montan-Mitbestimmungsgesetzes als eine durch die Sozialpflichtigkeit geforderte und zulässige Beschränkung des Eigentums angesehen werden.²⁶⁾

Insoweit stellt das Gesetz einen Beitrag zur neuen Sozialordnung dar und grenzt für seinen Bereich das Verhältnis von "Arbeit" und "Kapital" neu ab. Es bestehen insoweit keine Bedenken, eine für notwendig erachtete modifizierte Verteilung der Einflußmöglichkeit in der Verwaltung auch auf andere als die Montanindustrien auszudehnen. Für die GmbH und die bergrechtliche Gesellschaft sind die rechtlichen Probleme etwas komplizierter, da hier der Eingriff stärker wirkt als bei der Aktiengesellschaft. Nach der Einzelaktstheorie, wonach für den Fall einer Enteignung ein Einzeleingriff Voraussetzung ist, der sich gegen einen beschränkten Personenkreis richtet und diesem besondere

26) Vgl. auch zu diesem Problem die Eingriffe im Bereich der Wohnungszwangswirtschaft, RGZ Bd.127 S.280; und zum Aufwertungsgesetz, RGZ Bd.129 S.149.

Opfer auferlegt, liegt bei der GmbH und der bergrechtlichen Gewerkschaft keine Enteignung vor, da der Kreis der Betroffenen sehr groß und wenig bestimmbar ist.²⁷⁾

Die Verfassungsmäßigkeit des Montan-Mitbestimmungsgesetzes ist insbesondere hinsichtlich der GmbH und der bergrechtlichen Gewerkschaft nicht eindeutig entscheidbar und weitgehend eine Frage nach der Sozialpflichtigkeit des Eigentums, diese wiederum ein Problem der Bewertung des Verhältnisses von "Arbeit" und "Kapital".

Der Plan, alle Großunternehmen, die in der Rechtsform einer Kapitalgesellschaft betrieben werden, unter das Montan-Mitbestimmungsgesetz fallen zu lassen, berührt aber nicht mehr die Verfassungsproblematik, sondern verlagert die Fragestellung in den wirtschaftspolitischen Bereich.

Das Verlangen des DGB, in den Großunternehmen die Leitungsfunktionen in gleicher Weise von Unternehmern und Arbeitnehmern überwachen zu lassen - das Verhältnis von "Arbeit" und "Kapital" zu legalisieren -, bleibt nicht ohne Widerspruch. Neben dem Argument, der Egalitarismus könne nicht für alle Lebensbereiche gelten²⁸⁾; wird der Interessengegensatz der Sozialpartner angeführt²⁹⁾, der sich darin äußere, daß dem Gewinnstreben der Unternehmer das Interesse der Arbeitnehmer zu höheren Löhnen und sozialer Besserstellung

27) Müller-Lehmann, Mitbestimmungsgesetz, § 1 Anm.37.

28) Briefs, Götz, Irrtümer der Gewerkschaft, Bemerkungen zum neuen Grundsatzprogramm des DGB, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr.225 vom 28.9.1963.

29) Gutowski, Armin, Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen des DGB in neoliberaler Sicht, Referat der öffentlichen Tagung der DGB-Bundesschule Bad Kreuznach am 4. und 5. April 1966.

entgegenstehe.³⁰⁾ Die Schwierigkeiten, die durch die gegensätzliche Interessenlage hervorgerufen sind, können aber im Verhandlungsweg ausgeräumt werden. Die Möglichkeiten hierzu aufzuzeigen, würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen.

Festzustellen bleibt, daß die neuesten Bestrebungen des DGB Ausdruck demokratischen Denkens sind. Der ideologische Rahmen, der dem Begriff der "Wirtschaftsdemokratie" den revolutionären impetus verlieh, scheint in den Hintergrund getreten zu sein. Das kann nicht nur in der Tatsache Ausdruck finden, daß dieser Begriff aus der Terminologie des DGB gestrichen worden ist, sondern auch in dem Bemühen, im Rahmen der bestehenden Verfassung durch Ausweitung des Montan-Mitbestimmungsgesetzes die Interessen der Arbeitnehmer zu vertreten. Dadurch könnte der aussichtsreiche Weg beschritten werden, mit demokratischen Mitteln eine Demokratisierung der Wirtschaft zu erreichen.

Der Verwendung des Begriffs der "Wirtschaftsdemokratie" wäre durch eine solche Versachlichung die Basis entzogen, da er in starkem Maße mit revolutionären Gedanken verknüpft ist. Ferner könnte sich hier der Weg eröffnen, mit demokratischen Mitteln eine Demokratisierung der Wirtschaft zu erreichen.

30) Hueck, Alfred, Die Stellung der Arbeitnehmer im Aufsichtsrat, S.11, stellt sich gegen die Ausdehnung des Montanmitbestimmungsrechts auf andere Kapitalgesellschaften, da dies einen zu tiefgreifenden Eingriff in die Struktur der bestehenden Unternehmensformen mit sich bringen und an "den Fundamenten unseres bewährten Gesellschaftsrechts" rütteln würde.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Für das Postulat nach "Wirtschaftsdemokratie", das im Jahre 1925 auf dem Gewerkschaftskongreß in Breslau erstmals erhoben wurde, bildeten marxistische Kategorien ein wesentliches Element. Das unveränderte Festhalten am Zwei-Klassen-Modell der Gesellschaft fand sowohl in den Gewerkschaftskongressen während der Weimarer Republik als auch in der von Fritz Naphtali veröffentlichten Programmschrift "Wirtschaftsdemokratie", die als erste systematische Darstellung anzusehen ist, ihren Niederschlag. Das von Naphtali und den Gewerkschaften aufgestellte Postulat, durch ein wirtschaftsdemokratisches Programm eine entscheidende Umformung der Staats- und Gesellschaftsform durch ihre Demokratievorstellungen herbeizuführen, sollte zu diesem Zeitpunkt lediglich theoretischer Natur bleiben.

Die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur ist für die gewerkschaftliche Politik insofern nicht ohne Auswirkung geblieben, als hierdurch ihre Abwehrstellung gegen den Kapitalismus noch mehr verschärft wurde. Die Beobachtung der Entwicklung des staatskapitalistischen Systems in der sowjetischen Besatzungszone hatte zu dem programmatischen Ziel geführt, einen Weg zwischen unbeherrschtem Kapitalismus und totalem Staatskapitalismus zu suchen. Insbesondere in der amerikanisch besetzten Zone wurde von den Gewerkschaften nach dem zweiten Weltkrieg die Forderung nach einer stärkeren Beteiligung der Arbeitnehmerschaft an der betrieblichen Willensbildung in den Industrieunternehmen verstärkt erhoben. Sie wurde auch von der Militärregierung beachtet. Das wurde aus dem Erlaß des Kontrollratsgesetzes Nr.22 deutlich, der die Stellung des Betriebsrates neu regelte.

Nach der Konstituierung der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland wurde von der SPD im Jahre 1951 im Zusammenhang mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Mitbestimmung

der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten der Unternehmungen des Bergbaus und der Stahl und Eisen erzeugenden Industrie ein Gesetzentwurf zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft unter der Initiative von Hans-Böckler vorgelegt, der alle Fragen der inner- und überbetrieblichen Wirtschaftsführung, also der gesamten Forderung zur Errichtung einer "Wirtschaftsdemokratie", detailliert regelte und in einem Anhang kommentierte. Der Versuch der Gewerkschaften, die Verabschiedung des von der SPD-Fraktion eingebrachten Gesetzentwurfs durch einen Streik zu erzwingen, scheiterte.

Nach dem Erlass des Montanmitbestimmungsgesetzes vom 21. Mai 1951 und dem Betriebsverfassungsgesetz vom 11. Oktober 1951 hat sich die gewerkschaftliche Politik geändert. Die geforderte "wirtschaftsdemokratische" Organisation hätte neben einem Bereich autonomer Selbstverwaltung der Sozialpartnerverbände eine in Form des Bundeswirtschaftsrates verfassungsmäßig legalisierte Mitbestimmungsfunktion der Gewerkschaften bei den Maßnahmen der staatlichen Wirtschaftspolitik gebracht. Diese Forderung ist nach dem Scheitern des "wirtschaftsdemokratischen" Programms etwas in den Hintergrund getreten und tritt trotz der Betonung, an den Münchener Grundsätzen festhalten zu wollen, im Grundsatzprogramm von 1963 zurück. Indessen kann daraus nicht generell geschlossen werden, daß die Gewerkschaften selbst von dem Postulat einer umfassenden, absorptiven Repräsentationsfähigkeit der paritätisch zusammenwirkenden Gewerkschaften und Unternehmerverbände abgekommen sind und insofern das marxistische Modell einer Zweiklassengesellschaft zugunsten der Vorstellung einer pluralistischen Gesellschaftsstruktur revidiert haben. Dennoch ist eine flexiblere Handhabung der Mitbestimmungsforderungen festzustellen. Die durch das "Aktionsprogramm 1965" und "Aktion Mitbestimmung 1966" geforderte sog. "qualifizierte Mitbestimmung" zeigt die Tendenz, im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung eine Erwei-

terung der Mitbestimmungsrechte durch Ausweitung des Montanmitbestimmungsgesetzes auch auf andere als der Montanindustrie zugehörige Unternehmen herbeizuführen. Der Anspruch der Gewerkschaften auf mitbestimmende Teilnahme an der Gestaltung der innerpolitischen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wird heute erneut erhoben und von den im Bundestag befindlichen Parteien diskutiert. Insbesondere die Koalitionsparteien setzten sich mit dem Problem der "qualifizierten Mitbestimmung" auseinander. So hat der Vorstand der SPD im Januar 1968 unter dem Hinweis auf die grundlegende Bedeutung der Mitbestimmung für die gleichberechtigte Stellung der Arbeitnehmer in der Gesellschaft hervorgehoben, daß im Rahmen der großen Koalition der Abbau der "qualifizierten Mitbestimmung" in der Montanindustrie verhindert worden sei.¹⁾ Aus der Formulierung: "Sie (SPD) hat ferner erreicht, daß die Voraussetzungen für die Erweiterung der Mitbestimmung in den anderen Wirtschaftszweigen durch Sachverständige untersucht werden"²⁾, wird die vorsichtige Haltung deutlich, mit der diese im wirtschaftlichen wie im politischen Bereich so schwierige Frage behandelt wird. Unter den Bedingungen einer pluralistisch gewandelten Sozialstruktur ist die noch 1951 kompromißfeindlich aufgestellte Forderung auf umfassende, auch überbetriebliche Mitbestimmung der Arbeitnehmer und ihrer Organisationen im gesamten Wirtschaftsbereich einem auf die tatsächlichen, insbesondere politischen Verhältnisse abgestimmten Vorgehen gewichen. Die Bestrebungen, zunächst einen Sachverständigenausschuß mit dem Problem der ausgeweiteten "qualifizierten Mitbestimmung" zu befassen, macht dieses deutlich. Auch die CDU-Fraktion vertritt die Ansicht, die Prüfung der wirtschaftspolitischen Durchführbarkeit der ausgedehnten "qualifizierten Mitbe-

1) Sozialdemokratische Perspektiven im Übergang zu den siebziger Jahren, in: Tatsachen und Argumente, Nr.235, Januar 1968, S.27.

2) Perspektiven, S.26.

stimmung" sei einem Sachverständigenausschuß zuzuweisen.³⁾ Aus Punkt 28 des Entwurfs der CDU wird keine grundsätzliche Ablehnung deutlich, aber es wird auf die Gefahren für die Wirtschaft hingewiesen, die durch ein überbetriebliches Einflußmonopol zugunsten eines organisierten Interesses entstehen könnten. Während im Hinblick auf die Ausweitung der Mitbestimmung im wirtschaftspolitischen Bereich von der CDU nur vorsichtig taktiert wird, setzt sie sich mehr für die Beteiligung der Arbeitnehmer an der Entscheidung personeller und sozialwirtschaftlicher Fragen ein, indem sie eine Vorstandsfunktion in allen großen Unternehmen fordert, die in voller Gleichberechtigung mit anderen Vorstandsmitgliedern die sozialen und personellen Fragen der Belegschaft verantwortlich bearbeitet.⁴⁾

Aus der Gegenüberstellung der jüngsten, die Fragen der Ausweitung der "qualifizierten Mitbestimmung" betreffenden Thesen der Koalitionsparteien wird deutlich, daß dieses die Grundlagen des gesamten Wirtschaftslebens berührende Problem von den staatstragenden Parteien im gegenwärtigen Zeitpunkt bewußt noch nicht in seiner vollen Tragweite aufgenommen worden ist.

Es kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, Spekulationen über eine künftige Lösung dieses Problems anzustellen.

3) Entwurf für ein Aktionsprogramm der Christlich Demokratischen Union Deutschlands, Januar 1968, S.3.

4) CDU-Entwurf, S.3.

Anhang I

Gesetzesvorschlag des Deutschen Gewerkschafts-
bundes zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft
vom 22. Mai 1950

A.

Gesetz zur Neuordnung der Wirtschaft

Aus der Erkenntnis heraus, daß Kapital und Arbeit gleichberechtigte Faktoren in der Wirtschaft sind, und daß die dieser Erkenntnis entsprechende Neuordnung der Wirtschaft die erforderliche gesetzliche Grundlage erhalten muß, hat der Bundestag der Bundesrepublik Deutschland das nachstehende Gesetz beschlossen.

Teil I:

Das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer im Betriebe

1. Abschnitt: Großbetriebe

§ 1

Den Bestimmungen dieses Abschnittes unterliegen rechtlich selbständige Unternehmungen, die

a) in der Regel mehr als 300 Belegschaftsmitglieder beschäftigen

oder

b) in der Reichsmark-Schlußbilanz zum 20. 6. 40 oder einem späteren Abschluß an Aktien-, Stamm-, Einlage-, Eigenkapital oder Geschäftsguthaben einschließlich gesetzlicher Rücklagen, Reservefonds und/oder freier Rücklagen einen Betrag von mindestens 3.000.000 RM oder DM verzeichnet haben oder verzeichnen werden.

A. Mitbestimmung in Aufsichtsorganen

§ 2

(1) Aktiengesellschaften oder Kommanditgesellschaften auf Aktien nach § 1 haben durch entsprechende Ausbildung der Satzung oder des Gesellschaftsvertrages neben den notwendig zugehörigen Vorschriften insbesondere sicherzustellen,

daß die Rechte des Aufsichtsrates nach dem Aktiengesetz durch Satzung oder Gesellschaftsvertrag nicht beeinträchtigt werden,

daß unbeschadet des Rechts auf § 94, Abs. 5, Satz 2 des Aktiengesetzes außerhalb des täglichen Geschäfts liegende Rechtshandlungen oder Maßnahmen der Zustimmung des Aufsichtsrates bedürfen,

daß die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrates mindestens 6 beträgt und durch 2 teilbar ist, und

daß der Aufsichtsrat kalendervierteljährlich mindestens einmal zusammentritt.

- (2) Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften nach § 1 haben durch entsprechende Ausbildung ihres Statuts neben den notwendig zugehörigen Vorschriften insbesondere sicherzustellen,

daß die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrates mindestens 6 beträgt und durch 2 teilbar ist, und

daß der Aufsichtsrat kalendervierteljährlich mindestens einmal zusammentritt.

- (3) Gesellschaften mbH. nach § 1 haben durch entsprechende Ausbildung der Satzung oder des Gesellschaftsvertrages neben den notwendig zugehörigen Vorschriften insbesondere sicherzustellen,

daß ein Aufsichtsrat gebildet wird,

daß diesem die Rechte nach § 52 des GmbH-Gesetzes und den darin in bezug genommenen Vorschriften des Aktienrechtes, das Recht zur Bestellung von Ausschüssen nach § 92 IV des Aktiengesetzes, das Recht zur Feststellung des Jahresabschlusses, dasjenige der Bestellung und Abberufung der Geschäftsführer zustehen,

daß unbeschadet des Rechts aus entsprechender Anwendung des § 94, Abs. 5, Satz 2 des Aktiengesetzes außerhalb des täglichen Geschäfts liegende Rechtshandlungen oder Maßnahmen der Zustimmung des Aufsichtsrates bedürfen,

daß die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrates mindestens 6 beträgt und durch 2 teilbar ist, und

daß der Aufsichtsrat kalendervierteljährlich mindestens einmal zusammentritt.

- (4) Gewerkschaften nach §§ 94 ff. des Allg. Berggesetzes, auf die zugleich die Vorschriften des § 1 dieses Gesetzes zutreffen, haben durch entsprechende Ausbildung ihrer Satzung neben den notwendig zugehörigen Vorschriften insbesondere sicherzustellen,

daß ein Aufsichtsrat gebildet wird,

daß diesem die Rechte nach § 52 des GmbH-Gesetzes und den darin in bezug genommenen Vorschriften des Aktienrechtes, das Recht zur Mitwirkung bei der Feststellung des Jahresabschlusses, dasjenige der Mitwirkung bei der Bestellung und Abberufung von Grubenvorstand und Repräsentanten durch die Gewerkenversammlung zustehen,

daß unbeschadet des Rechts aus entsprechender Anwendung des § 94, Abs. 5, Satz 2 des Aktiengesetzes außerhalb des täglichen Geschäfts liegende Rechtshandlungen oder Maßnahmen der Zustimmung des Aufsichtsrates bedürfen,

daß die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrates mindestens 6 beträgt und durch 2 teilbar ist, und

daß der Aufsichtsrat kalendervierteljährlich mindestens einmal zusammentritt.

- (5) Offene Handelsgesellschaften oder Kommanditgesellschaften haben nach § 1 durch Errichtung von Gesellschaftsverträgen oder Ergänzung bereits bestehender Gesellschaftsverträge sicherzustellen,

daß ein Beirat gebildet wird,

daß diesem die sich aus entsprechender Anwendung des § 52 des GmbH-Gesetzes und der darin in bezug genommenen aktienrechtlichen Vorschriften ergebenden Aufsichtsrechte gegenüber Gesellschaft und Geschäftsführung, das sich aus entsprechender Anwendung des § 92 IV des Aktiengesetzes ergebende Recht zur Bestellung von Ausschüssen, das Recht zur Mitwirkung bei der Feststellung des Jahresabschlusses, dasjenige zur Mitwirkung bei der Bestellung und Abberufung zur Vertretung der Gesellschaft berechtigter Personen zustehen,

daß die Zahl der Mitglieder des Beirates mindesten 6 beträgt und durch 2 teilbar ist, und

daß der Beirat kalendervierteljährlich mindestens einmal zusammentritt.

- (6) Gewerken einer Gewerkschaft nach §§ 226 ff. des Allg. Berggesetzes, auf die zugleich die Vorschriften des § 1 Abs. 1 dieses Gesetzes zutreffen, müssen unter insoweitigem Verzicht auf die Geltendmachung eigener Rechte eine als Beirat zu bezeichnende, durch 2 teilbare Mehrheit von mindestens 6 Personen zu gerichtlichem oder notariellem Protokoll unwiderruflich auf die Dauer von mindestens 4 Geschäftsjahren bevollmächtigen, die sich aus entsprechender Anwendung des § 52 des GmbH-Gesetzes und der darin bezug genommene aktienrechtlichen Vorschriften sowie des § 92 IV des Aktiengesetzes ergebenden Aufsichtsrechte gegenüber Unternehmen und Geschäftsführung wahrzunehmen, und bei der Feststellung des Jahresabschlusses sowie der Bestellung oder Abberufung solcher Personen mitzuwirken, die neben den Gewerken allein oder in Gemeinschaft mit anderen zur Vertretung der Gewerkschaft befugt sind. Die Vollmacht muß die Auflage des mindestens kalendervierteljährlich einmaligen Zusammentritts des Beirates enthalten. Sie muß jeweils nach Neuberufung oder Wiederberufung der Beiratsmitglieder auf die dann im Amt befindlichen Personen erneuert werden.

- (7) Kaufleute, die Allein-Inhaber eines Unternehmens nach § 1 Abs. 1 sind, müssen unter insoweitigem Verzicht auf die Geltendmachung eigener Rechte eine als Beirat zu bezeichnende, durch 2 teilbare Mehrheit von mindestens 6 Personen zu gerichtlichem oder notariellem Protokoll unwiderruflich auf die Dauer von mindestens 4 Geschäftsjahren bevollmächtigen, die sich aus entsprechender Anwendung des § 52 des GmbH-Gesetzes und der darin in bezug genommenen aktienrechtlichen Vorschriften sowie des § 92 IV des Aktiengesetzes ergebenden Aufsichtsrechts gegenüber dem Unternehmen und der Geschäftsführung wahrzunehmen und bei der Feststellung des Jahresabschlusses sowie der Bestellung oder Abberufung solcher Personen mitzuwirken, die neben dem Inhaber allein oder in Gemeinschaft mit anderen zur Vertretung des Unternehmens befugt sind. Die Vollmacht muß die Auflage des mindestens kalendervierteljährlich einmaligen Zusammentritts des Beirates enthalten. Sie muß jeweils nach Neuberufung oder Wiederberufung der Beiratsmitglieder auf die dann im Amt befindlichen Personen erneuert werden.

§ 3

(1) Von den Aufsichtsrats- oder Beiratsmitgliedern gemäß § 2 Abs. 1-5 ist die Hälfte nach Vorschlägen der Spitzenorganisation der Gewerkschaften oder der von dieser beauftragten Organe zu wählen.

(2) Auch die als Beiratsmitglieder zu bezeichnenden Bevollmächtigten nach § 2 Abs. 6 und 7 sind zur Hälfte nach Vorschlägen der Spitzenorganisation der Gewerkschaften oder der von dieser beauftragten Organe zu berufen.

§ 4

(1) Bei den Vorschlägen gemäß § 3 sollen die Betriebsvertretung oder Belegschaftsmitglieder des jeweiligen Unternehmens – in der Regel zur Hälfte der ihrem Vorschlagsrecht unterliegenden Sitze – berücksichtigt werden.

(2) Im übrigen unterliegen die Vorschlagslisten hinsichtlich Umfang, etwaiger Ergänzung oder Abänderung allein dem Ermessen des Vorschlagsberechtigten.

(3) Mitglieder, die von Anteilseignern* oder Beteiligten aufgrund Delegationsrechts in die Aufsichtsorgane des § 2 entsandt werden oder entsandt werden können, werden auf die nach Vorschlägen der Spitzenorganisation der Gewerkschaften oder ihrer Organe zu besetzende Mitgliederhälfte nicht angerechnet.

§ 5

(1) Von den Urkunden über die nach § 2 Abs. 1-7 gebotenen Rechtsgeschäfte sind, soweit diese nicht schon nach bestehender gesetzlicher Vorschrift zur Eintragung in das Handelsregister anzumelden sind, dem Registergericht innerhalb von 3 Monaten seit Inkrafttreten dieses Gesetzes gerichtlich oder notariell beglaubigte Abschriften mitzuteilen. Nach fruchtlosem Ablauf der Frist sind die Verpflichteten im Ordnungsstrafverfahren zur Erfüllung der Verpflichtung anzuhalten.

(2) Liegen Anmeldung zur Eintragung oder Mitteilung der Abschriften dem Registergericht nach Ablauf von 6 Monaten seit Inkrafttreten dieses Gesetzes nicht vor, so setzt der Registerrichter nach Anhörung der Beteiligten, soweit tunlich, und gutachtlicher Stellungnahme der Wirtschaftskammer den Inhalt des Rechtsgeschäftes durch Beschluß selbst fest. Soweit das ersetzte Rechtsgeschäft der Anmeldung, der Anmeldung zur Eintragung oder der Bekanntmachung unterliegen würde, sind diese auf Kosten des Verpflichteten von Amts wegen zu veranlassen.

(3) Gegen den Beschluß, durch den der Inhalt des nach § 2 Abs. 1-7 gebotenen Rechtsgeschäfts festgesetzt wird, findet die sofortige Beschwerde statt.

§ 6

(1) Vorstandsmitglieder, Geschäftsführer, sonstige vertretungsberechtigte Personen und leitende Beamte von Unternehmungen oder Betrieben nach § 1 dieses Gesetzes, die für die arbeits-, sozial- oder personalpolitischen Maßnahmen des Unternehmens oder Betriebes verantwortlich sind, dürfen nicht gegen die Mehrzahl der Stimmen der gemäß §§ 2 und 3 dieses Gesetzes auf Vorschlag der Spitzenorganisation der Gewerkschaften gewählten oder berufenen Aufsichtsrats- oder Beiratsmitglieder bestellt werden.

(2) Bei der Anmeldung von Bestellungen gemäß Abs. 1 zur Eintragung in das Handelsregister ist zu versichern, daß diese Vorschrift beachtet worden ist.

B. Wirtschaftliche Mitbestimmung im Betrieb

§ 7

Die Aufsichtsorgane der §§ 2-6 sind verpflichtet, zur Durchführung der wirtschaftlichen Mitbestimmung im Betrieb Wirtschaftsausschüsse zur Beratung der Geschäftsführung in denjenigen technischen und wirtschaftlichen Fragen zu bilden, die nicht der Entscheidung durch die Kontrollorgane unterliegen. Sie haben durch geeignete Maßnahmen sicherzustellen, daß die Ausschüsse monatlich mindestens einmal zusammentreten, und daß ihnen die erforderlichen Auskünfte und Nachweise unter Auflage und Sicherstellung vertraulicher Behandlung zur Verfügung stehen.

§ 8

(1) Die Mitgliederzahl der Ausschüsse muß mindestens 6 betragen und durch 2 teilbar sein. Mitglieder der Ausschüsse können nur Betriebsangehörige sein.

(2) Die Hälfte der Mitglieder wird von der Betriebsvertretung vorgeschlagen; der Vorschlag bedarf der Zustimmung des Landesbezirksvorstandes der fachlich zuständigen Gewerkschaft. Die weiteren Ausschußmitglieder schlägt die Geschäftsführung des jeweiligen Unternehmens oder Betriebes vor.

(3) Umfang, etwaige Änderungen oder Ergänzung der Vorschlagslisten gemäß Abs. 2 unterliegen ausschließlich dem Ermessen der Vorschlagsberechtigten. Das Erfordernis der Zustimmung gemäß Abs. 2, Satz 2, wird hierdurch nicht berührt.

(4) Die Wirtschaftsausschüsse werden jeweils für 2 Jahre bestellt. Wiederbestellung ist zulässig. Das Amt des Mitgliedes eines Wirtschaftsausschusses erlischt mit dem Ausscheiden aus dem Betriebe.

§ 9

Gelangen Geschäftsführung und Wirtschaftsausschuß nicht zu einer übereinstimmenden Meinung, so entscheidet das zuständige Aufsichtsorgan.

2. Abschnitt: Mittelbetriebe

§ 10

Ist bei Unternehmungen, auf die die Voraussetzungen des § 1 nicht zutreffen, nach Gesetz oder Satzung ein Aufsichtsorgan vorgesehen, so haben die Betriebsräte das Recht, in dieses 2 Vertreter aus ihrer Mitte zu entsenden. Diese haben in allen Sitzungen des Aufsichtsorgans Sitz und Stimme.

§ 11

(1) Bei gewerblichen Unternehmungen oder Betrieben, die die Voraussetzungen des § 1 nicht erfüllen, jedoch in der Regel mindestens 20 Personen beschäftigen, sind Wirtschaftsausschüsse zu berufen.

(2) Die Wirtschaftsausschüsse haben das Recht, die Geschäftsführung in allen technischen und wirtschaftlichen Fragen des Unternehmens oder Betriebes zu beraten und sich zu diesem Zwecke mindestens einmal im Monat zu versammeln.

Die erforderlichen Auskünfte und Nachweise sind ihnen unter Auflage und Sicherstellung vertraulicher Behandlung zur Verfügung zu stellen.

§ 12

(1) Die Mitgliederzahl der Ausschüsse muß mindestens 4 betragen und durch 2 teilbar sein; sie darf insgesamt 8 Personen nicht übersteigen. Mitglieder des Ausschusses können nur Betriebsangehörige sein.

(2) Die Hälfte der Mitglieder wird von der Betriebsvertretung im Einvernehmen mit der zuständigen Gewerkschaft bestellt. Die weiteren Ausschußmitglieder beruft die Geschäftsführung des jeweiligen Unternehmens nach eigenem Ermessen. Im übrigen gilt § 8, Abs. 4.

§ 13

(1) Der Wirtschaftsausschuß in Unternehmungen nach § 11 Abs. 1, soweit diese in der Regel mindestens 100 Arbeitnehmer beschäftigen, wirkt insbesondere mit bei Maßnahmen oder Beschlüssen in nachfolgenden Angelegenheiten:

- a) Änderung des Unternehmensgegenstandes, gleichviel ob eine entsprechende Änderung des Gesellschaftsvertrages oder der Satzung erfolgt oder nicht;
- b) Änderung des Betriebszweckes;
- c) Wesentliche Änderung des Betriebsumfanges;
- d) Verlegung des Betriebes oder von Betriebsteilen;
- e) Verschmelzung mit oder Angliederung an andere Unternehmen oder Betriebe, gleichviel ob hiermit eine Änderung der gesellschaftsrechtlichen Struktur des betroffenen Unternehmens oder Betriebes verbunden ist oder nicht.

(2) Kommt eine Verständigung über die in Abs. 1 genannten Maßnahmen zwischen Betriebsleitung und Wirtschaftsausschuß nicht zustande, entscheidet, soweit ein Aufsichtsorgan besteht, dieses; sonst auf Antrag eine bei der zuständigen Wirtschaftskammer, Handwerkskammer oder Landwirtschaftskammer zu bildende Schiedsstelle. Der Antrag hat aufschiebende Wirkung.

3. Abschnitt: Gemeinsame Vorschriften

§ 14

(1) Unternehmungen oder Inhaber von Betrieben, die geltend machen, daß die bisher vorliegenden Voraussetzungen des § 1 oder des § 11 Abs. 1 für das betroffene Unternehmen oder den betroffenen Betrieb zum letzten Kalendertag des vorvergangenen und des vergangenen Jahres nicht mehr zutreffen haben, können beim Registergericht Befreiung von den gegenwärtigen Vorschriften beantragen. Dem Antrage ist stattzugeben, wenn die Richtigkeit des Vorbringens nachgewiesen erscheint. In Zweifelsfällen kann das Registergericht die Nachprüfung durch einen von ihm zu bestellenden Wirtschaftsprüfer anordnen.

(2) Gegen die in Form eines Beschlusses ergehende Entscheidung findet die sofortige Beschwerde statt. Auch die Spitzenorganisation der Gewerkschaften oder die von dieser beauftragten Organe sind zur Einlegung des Rechtsmittels befugt.

§ 15

Die Rechte der Betriebsräte nach dem Betriebsrätegesetz bleiben unberührt.

§ 16

Ausführungsvorschriften erlassen erforderlichenfalls, was das Verfahren vor oder den Verkehr mit dem Registergericht anlangt, der Bundesjustizminister, im übrigen der Bundeswirtschaftsminister.

Teil II:

Das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in Organisationen der Wirtschaft

1. Abschnitt: Die Wirtschaftskammern

§ 17

Die nach diesem Gesetz zu bildenden Wirtschaftskammern sind Einrichtungen der Selbstverwaltung der Wirtschaft. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und unterstehen der Aufsicht des jeweiligen Landeswirtschaftsministers. Einzelheiten regelt die Satzung.

§ 18

Die Wirtschaftskammern haben folgende allgemeine Aufgaben:

- a) Die Gesamtinteressen der gewerblichen Wirtschaft auf dem Gebiete von Industrie und Handel ihres Bezirks wahrzunehmen;
- b) die zugehörigen Betriebe sowie die gemeinsamen Interessen von Unternehmern und Arbeitnehmern der Betriebe des Bezirks zu beraten, zu fördern und zu vertreten;
- c) für den Ausgleich der Interessen zwischen den verschiedenen Wirtschaftszweigen zu sorgen;
- d) die Behörden und Gerichte zu beraten;
- e) von Behörden übertragene Aufgaben als staatliche Auftragsangelegenheiten durchzuführen;
- f) die zum Ausbau der wirtschaftlichen Tätigkeit geeigneten Maßnahmen zu untersuchen und zu fördern;
- g) soweit durch oder bei Durchführung dieser Aufgaben Interessen außerhalb des Kammerbezirks berührt werden könnten, jeweils die Zustimmung des zuständigen Landeswirtschaftsrates oder, falls dieser nicht errichtet sein sollte, diejenige des Bundeswirtschaftsrates zu den geplanten eigenen Maßnahmen einzuholen;
- h) – soweit im Lande kein Landeswirtschaftsrat bestehen sollte – dem Bundeswirtschaftsrat Vorgänge, die auch für die Wirtschaft eines ganzen Landes oder mehrerer Länder oder diejenige der gesamten Bundesrepublik von Interesse sein könnten, zur Kenntnis und gegebenenfalls zur Stellungnahme vorzulegen;

- i) – unter derselben Voraussetzung wie zu h) – dem Bundeswirtschaftsrat Anregungen zu Gesetzes- oder Verordnungsentwürfen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Inhaltes in Angelegenheiten vorzutragen, die nach ihrer Auffassung im Bundesinteresse einheitlich geregelt werden sollten.

§ 19

Den Wirtschaftskammern obliegt es, im einzelnen:

- a) Gutachten zu erstatten;
- b) Handelsbräuche festzustellen;
- c) Sachverständige zu benennen und Treuhänder vorzuschlagen;
- d) Handelsrichter zur Ernennung vorzuschlagen;
- e) in Ausschüsse der Behörden auf Anfordern Vertreter zu entsenden;
- f) in wirtschaftsrechtlichen oder registerrechtlichen Verfahren, soweit dies gesetzlich vorgesehen ist, mitzuwirken;
- g) Schiedsgerichte oder Gütestellen bei sich einzurichten;
- h) das berufliche Ausbildungs- und Nachwuchswesen zu fördern, die Lehrlingsrollen zu führen, Prüfungsausschüsse einzurichten und Prüfungen abzunehmen, Lehrinrichtungen zur Förderung fachlichen Nachwuchses im Einvernehmen mit den zuständigen Schulbehörden zu errichten und zu unterhalten;
- i) Ursprungszeugnisse und andere dem Handelsverkehr dienende Bescheinigungen und Beglaubigungen auszustellen und hierbei Versicherungen an Eidesstatt nach näherer Bestimmung der Aufsichtsbehörde entgegenzunehmen;
- k) Sachverständige öffentlich zu bestellen, zu vereidigen und abzuverufen;
- l) Warenprüfungen vorzunehmen;
- m) das Ausverkaufswesen zu überwachen;
- n) die Aufsicht über dem Wirtschaftsverkehr dienende Anstalten, Anlagen und Einrichtungen zu führen;
- o) amtliche Kursmakler zu bestellen;
- p) Beglaubigungen, insbesondere in Paß-, Zoll-, Devisen- und Steuerangelegenheiten vorzunehmen.

§ 20

- (1) Die Zahl der Wirtschaftskammern, ihre Verwaltungssitze und -bezirke werden durch den Bundeswirtschaftsminister nach Anhören des zuständigen Landeswirtschaftsministers im Wege der Durchführungsverordnung bestimmt.
- (2) Auch die Errichtung neuer Wirtschaftskammern, Änderungen in den Bezirken, die Aufhebung oder Zusammenlegung bestehender Wirtschaftskammern werden vom Bundeswirtschaftsminister im Wege der Verordnung verfügt. Der jeweilige Landeswirtschaftsminister, der zuständige Landeswirtschaftsrat – soweit vorhanden – und die beteiligten Wirtschaftskammern sind zuvor zu hören.

§ 21

(1) Zur Wirtschaftskammer gehören:

1. Alle Gewerbetreibende, die in das Handelsregister oder Genossenschaftsregister eingetragen sind;
2. alle von juristischen Personen des öffentlichen Rechts unterhaltenen wirtschaftlichen Betriebe;
3. die im Kammerbezirk vorhandenen Betriebe des Bergbaues, auch wenn sie nicht in ein Handels- oder Genossenschaftsregister eingetragen sind;
4. die im Kammerbezirk gelegenen Betriebsstätten von gewerblichen Unternehmen, die ihren Sitz außerhalb des Kammerbezirks haben;
5. alle Betriebe des Einzelhandels;
6. sonstige Gewerbetreibende, die nicht in das Handelsregister eingetragen sind, wenn sie einen begründeten Antrag auf Kammerzugehörigkeit stellen.

(2)*Zur Wirtschaftskammer gehören nicht die mit landwirtschaftlichen Betrieben verbundenen Gewerbetreibende, sofern sie in der Hauptsache die in dem landwirtschaftlichen Betrieb selbst gewonnenen Erzeugnisse verwerten oder verarbeiten.

§ 22

Die Organe der Wirtschaftskammer sind:

Die Vollversammlung,
das Präsidium und
die Ausschüsse.

§ 23

(1) Die Gesamtzahl der Mitglieder der Vollversammlung wird jeweils nach dem Verhältnis der Gesamt-Gewerbesteuer-Meßbeträge der einzelnen Kammerbezirke durch den Bundeswirtschaftsminister festgesetzt. Sie muß durch 2 teilbar sein.

(2) Die Vollversammlung setzt sich je zur Hälfte aus Unternehmervertretern und Arbeitnehmervertretern zusammen. Erstere werden nach den Vorschlägen der wirtschaftlichen Fachverbände der Unternehmungen von den Vertretungsorganen oder Inhabern der kammerzugehörigen Unternehmen, letztere nach Vorschlägen des zuständigen Landesbezirksvorstandes der Spitzenorganisation der Gewerkschaften von den jeweiligen Betriebsratsvorsitzenden gewählt. Das Nähere regelt eine vom Bundeswirtschaftsminister zu erlassende Wahlordnung.

(3) Die Vorschlagslisten gemäß Abs. 2 unterliegen hinsichtlich Umfang, etwaiger Abänderung und Ergänzung ausschließlich dem Ermessen der Vorschlagsberechtigten.

§ 24

(1) Die Mitglieder der Vollversammlung werden für die Dauer von 4 Jahren gewählt. Alle 2 Jahre scheidet die Hälfte der Mitglieder aus. Die erstmalig Ausscheidenden werden durch das Los bestimmt. Die Wiederwahl ist zulässig. Einzelheiten über die Neuwahl, Wiederwahl und die Ersatzwahl eines vorzeitig ausscheidenden Mitgliedes regelt die Satzung.

(2) Die Mitglieder der Vollversammlung üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus. Notwendige Auslagen werden nach näherer Bestimmung der Satzung erstattet.

(3) Zur Ausübung der ehrenamtlichen Tätigkeit in der Vollversammlung haben Arbeitnehmer Anspruch auf die erforderliche Zeit ohne Anrechnung auf den ihnen zustehenden Urlaub.

§ 25

Die Wirtschaftskammern haben die Mitglieder der Vollversammlung öffentlich bekanntzugeben.

§ 26

(1) Die Vollversammlung ist die Vertretung der kammerzugehörigen Betriebe einschließlich ihrer Belegschaften.

(2) Sie beschließt die Satzung, bestimmt die Richtlinien für die Kammerarbeit und entscheidet alle Fragen, die für die Wirtschaft des Bezirkes oder Teile von ihr oder für die Arbeit der Kammer von allgemeiner oder grundsätzlicher Bedeutung sind. Die Vollversammlung kann sich durch Zuwahl sachverständiger Personen, die von der Gruppe der Unternehmer und der Gruppe der Arbeitnehmer benannt werden, in gleichen Umfang ergänzen.

(3) Die Vollversammlung kann nach ihrem Ermessen Ausschüsse berufen, die paritätisch besetzt sein müssen.

(4) Die Vollversammlung muß einberufen werden, wenn 1/10 ihrer Mitglieder dies verlangt.

§ 27

(1) Die Vollversammlung wählt 6 je zur Hälfte der Unternehmer- und der Arbeitnehmergruppe entstammende Mitglieder als Präsidium. Diese wählen jeweils auf die Dauer eines Jahres den Vorsitzenden, der in wechselnder Folge der einen und sodann der anderen Mitgliederguppe angehören muß.

(2) Der Vorsitzende leitet die Wirtschaftskammer unter Mitwirkung des Präsidiums. Er vertritt die Kammer gerichtlich und außergerichtlich, beruft die Vollversammlung und führt in ihr den Vorsitz.

§ 28

(1) Die Geschäfte der Kammer führt nach den von der Vollversammlung beschlossenen Grundsätzen und den Anweisungen des Präsidiums ein Hauptgeschäftsführer. Dieser wird der Vollversammlung vom Präsidium vorgeschlagen und gilt als gewählt, wenn er in der Vollversammlung sowohl die Mehrzahl der Stimmen der Unternehmergruppe als auch der Arbeitnehmergruppe auf sich vereinigt.

(2) Die Einstellung weiterer Bediensteter steht dem Präsidium zu. Dieses kann seine Befugnisse ganz oder zum Teil auf den Hauptgeschäftsführer übertragen.

(3) Bedienstete der Kammer dürfen keine hauptamtliche Tätigkeit in Unternehmer- oder Arbeitnehmerorganisationen ausüben.

§ 29

(1) Der Aufwand der Wirtschaftskammer wird, soweit er nicht durch andere Einnahmen gedeckt wird, von den kammerzugehörigen Betrieben getragen. Das Nähere regelt die Satzung.

(2) Die Wirtschaftskammern ordnen ihr Kassen- und Rechnungswesen selbständig unter entsprechender Anwendung der für den jeweiligen Landeshaushalt geltenden Grundsätze und beschließen über die von den kammerzugehörigen Betrieben jährlich zu leistenden Beiträge. Zu diesem Zweck haben die Wirtschaftskammern für jedes Geschäftsjahr rechtzeitig einen Haushaltsplan aufzustellen. Dieser ist von der Vollversammlung zu beschließen und der Aufsichtsbehörde mitzuteilen.

(3) Zur Deckung der Kosten für bestimmte, von den Wirtschaftskammern zu unterhaltende Einrichtungen sowie für ihre Tätigkeit im ausschließlichen Interesse eines einzelnen Betriebes können die Wirtschaftskammern Gebühren aufgrund einer Gebührenordnung erheben. Die Gebührenordnung wird von der Vollversammlung beschlossen und bedarf der Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

(4) Auf die Veranlagung, Einziehung, Beitreibung, Rechtsmittel und Verjährung hinsichtlich der nach vorstehenden Bestimmungen zu erhebenden Beiträge und Gebühren finden die für Gemeindesteuern geltenden Vorschriften entsprechende Anwendung.

§ 30

(1) Neben dem Falle des § 29 Abs. 3 bedarf es der Genehmigung des Landeswirtschaftsministers als Aufsichtsbehörde, wenn die Deckung des Aufwandes der Kammer für ein Jahr einen 10 v. H. des Gewerbesteuer-Meßbetrages übersteigenden Zuschlag zu diesem erfordert.

(2) Der Landeswirtschaftsminister überwacht im übrigen Arbeit, Geschäfts- und Rechnungsführung der seinem Land angehörigen Kammern auf die Einhaltung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften.

§ 31

Die Kammern haben in regelmäßigen Abständen, mindestens jedoch einmal jährlich, über die Kammerarbeit, die Lage und die Entwicklung der Wirtschaft ihres Bezirkes öffentlich zu berichten.

§ 32

(1) Soweit Gesetze und Verordnungen in diesem Abschnitte verzeichnete Rechte oder Befugnisse anderen Behörden oder Körperschaften, insbesondere den Industrie- und Handelskammern, zuweisen, gelten sie als aufgehoben.

(2) Die Wirtschaftskammern sind nicht Rechtsnachfolger der Industrie- und Handelskammern.

(3) Etwa erforderlich werdende Bestimmungen über Organisation, Arbeitsbereich und Arbeitsweise der Wirtschaftskammern, die durch die Satzung nicht betroffen werden können, erläßt der Bundeswirtschaftsminister im Wege der Durchführungsverordnung.

2. Abschnitt: Die Handwerkskammern

§ 33

Die nach diesem Gesetz zu bildenden Handwerkskammern sind Einrichtungen der Selbstverwaltung des Handwerks. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und unterstehen der Aufsicht des zuständigen Landeswirtschaftsministers. Einzelheiten regelt die Satzung.

§ 34

(1) Die Zahl der Handwerkskammern, ihre Verwaltungssitze und Bezirke werden durch den Bundeswirtschaftsminister nach Anhören des zuständigen Landeswirtschaftsministers im Wege der Durchführungsverordnung bestimmt.

(2) Auch die Errichtung neuer Handwerkskammern, Änderungen in den Bezirken, die Aufhebung oder Zusammenlegung bestehender Handwerkskammern werden vom Bundeswirtschaftsminister im Wege der Verordnung verfügt. Der zuständige Landeswirtschaftsminister, der zuständige Landwirtschaftsrat – soweit vorhanden – und die beteiligten Handwerkskammern sind zuvor zu hören.

§ 35

Die Handwerkskammern haben folgende allgemeine Aufgaben:

- a) die Interessen des Handwerks als Ganzes zu fördern und für einen gerechten Ausgleich widerstreitender Interessen innerhalb des Handwerks und seiner Organisationen zu sorgen;
- b) die Handwerksbetriebe sowie die gemeinsamen Interessen von Unternehmern und Arbeitnehmern der Handwerksbetriebe zu beraten, zu fördern und zu vertreten;
- c) die Behörden und Gerichte durch Auskünfte und Gutachten zu unterstützen;
- d) von Behörden übertragene Aufgaben als staatliche Auftragsangelegenheiten durchzuführen;
- e) Wünsche und Anträge des Handwerks den Behörden und sonstigen Dienststellen vorzulegen sowie Jahresberichte über ihre, die Verhältnisse des Handwerks betreffenden Wahrnehmungen zu erstatten;
- f) Einrichtungen zur Förderung handwerklicher Ziele zu unterstützen, zu errichten oder aufrechtzuerhalten, insbesondere das handwerkliche Genossenschaftswesen zu fördern;
- g) – soweit im Lande kein Landeswirtschaftsrat bestehen sollte – dem Bundeswirtschaftsrat Vorgänge, die auch für die Wirtschaft eines ganzen Landes oder mehrerer Länder oder diejenige der gesamten Bundesrepublik von Interesse sein könnten, zur Kenntnis und gegebenenfalls zur Stellungnahme vorzulegen;
- h) unter denselben Voraussetzungen wie zu g) dem Bundeswirtschaftsrat Anregungen zu Gesetzes- oder Verordnungsentwürfen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Inhaltes in Angelegenheiten vorzutragen, die nach ihrer Auffassung im Bundesinteresse einheitlich geregelt werden sollten.

§ 36

Den Handwerkskammern obliegt es im einzelnen:

- a) die gewerbliche und technische Erziehung der Meister, Gesellen und Lehrlinge zu fördern, insbesondere durch Abhaltung oder Unterstützung entsprechender Kurse;
- b) alle technischen, betriebswirtschaftlichen und kulturellen Maßnahmen zu treffen, zu fördern oder zu unterstützen, die geeignet sind, die Leistungsfähigkeit des Handwerks zu erhöhen;
- c) Prüfungsausschüsse zur Abnahme der Gesellenprüfung zu bilden;
- d) einen Ausschuß zur Entscheidung über Beanstandungen von Beschlüssen der Prüfungsausschüsse (§ 132 der Reichsgewerbeordnung) zu errichten;
- e) Prüfungsausschüsse zur Abnahme der Meisterprüfung zu errichten;
- f) Sachverständige zu bestellen und zu vereidigen;
- g) das Lehrlingswesen zu regeln und die Durchführung der für das Lehrlingswesen geltenden Vorschriften zu überwachen;
- h) die Aufsicht über die Handwerksinnungen und Kreishandwerkerschaften zu führen;
- i) Schiedsgerichte oder Gütestellen zur Beilegung von Streitigkeiten einzurichten;
- k) Maßnahmen zur Unterstützung notleidender Handwerker und Gesellen zu treffen oder zu unterstützen.

§ 37

- (1) Der Handwerkskammer gehören alle natürlichen und juristischen Personen an, die im Bezirk der Handwerkskammer selbständig ein Handwerk als stehendes Gewerbe betreiben. Diese sind in einem besonderen Verzeichnis zu führen.
- (2) Die Einsicht in das Verzeichnis (Handwerksrolle) ist jedem gestattet. Der Bundeswirtschaftsminister bestimmt, wie die Handwerksrolle einzurichten ist.
- (3) In der Handwerksrolle darf nur eingetragen werden, wer nachgewiesen hat, daß er befähigt ist, ein Handwerk als stehendes Gewerbe selbständig zu betreiben.

§ 38

Organe der Handwerkskammer sind

- die Vollversammlung,
- das Präsidium und
- die Ausschüsse

§ 39

- (1) Die Vollversammlung besteht aus gewählten Mitgliedern. Diese sind Vertreter des gesamten im Bezirk der Kammer ansässigen Handwerks.
- (2) Die Vollversammlung sorgt im Rahmen der Satzung dafür, daß die der Handwerkskammer gestellten Aufgaben verwirklicht werden. Sie überwacht die Durchführung ihrer Beschlüsse und versieht die übrigen Organe mit entsprechenden Weisungen.

(3) Die Zahl der Mitglieder der Vollversammlung wird durch den Bundeswirtschaftsminister festgesetzt. Die Vollversammlung besteht je zur Hälfte aus Handwerksmeistern und Gesellen, die im Betriebe eines selbständigen Handwerkers beschäftigt sind.

(4) Die Satzung hat die Zahl der Mitglieder auf die im Bezirk der Kammer vertretenen Handwerke und auf die einzelnen Teile des Bezirks zu verteilen.

(5) Die Mitglieder der Vollversammlung werden gewählt. Die Wahl der Vertreter des selbständigen Handwerks erfolgt nach Vorschlägen der Handwerksinnungen als der Zusammenschlüsse selbständiger Handwerker des gleichen Handwerkes oder verwandter Handwerke. Die Wahl der Gesellen erfolgt nach Vorschlägen des zuständigen Landesbezirksvorstandes der Spitzenorganisation der Gewerkschaften. Das Nähere regelt eine vom Bundeswirtschaftsminister zu erlassende Wahlordnung.

(6) Die Vollversammlung kann sich nach näherer Bestimmung der Satzung bis zu 1/5 der Mitgliederzahl durch Zuwahl von sachverständigen Personen ergänzen, wobei die Vertreter der Handwerksinnungen und der Gesellen eine gleiche Anzahl von Sachverständigen zu benennen haben. Die Handwerkskammer kann ferner zu ihren Verhandlungen Sachverständige mit beratender Stimme hinzuziehen.

§ 40

Die Vollversammlung wählt den Präsidenten und 3 Stellvertreter, die zusammen das Präsidium bilden. 2 Mitglieder des Präsidiums müssen Arbeitnehmervertreter sein.

§ 41

(1) Die Vollversammlung kann zur Durchführung besonderer Aufgaben aus ihrer Mitgliedschaft Ausschüsse einsetzen, die paritätisch aus Vertretern der beiden Gruppen zusammenzusetzen sind.

(2) Diese Ausschüsse können Sachverständige zur Beratung hinzuziehen.

§ 42

Die Handwerksinnungen und die Kreishandwerkerschaften sind im Rahmen der für sie geltenden gesetzlichen Bestimmungen verpflichtet, den von der Handwerkskammer erlassenen Richtlinien und Anordnungen Folge zu leisten.

§ 43

Die Geschäfte der Handwerkskammer führt ein Hauptgeschäftsführer, der durch die Vollversammlung gewählt wird. Er bedarf zu seiner Wahl der Zustimmung der Mehrheit beider Gruppen in der Vollversammlung. Der Hauptgeschäftsführer führt die Geschäfte nach Gesetz, Satzung und entsprechend den Beschlüssen der Vollversammlung. Er ist an die Weisungen des Präsidiums gebunden.

§ 44

(1) Der Aufwand der Handwerkskammern wird, soweit er nicht durch andere Einnahmen gedeckt wird, von den kammerzugehörigen Handwerksbetrieben getragen. Das Nähere regelt die Satzung.

(2) Die Handwerkskammern ordnen ihr Kassen- und Rechnungswesen selbständig unter entsprechender Anwendung der für den jeweiligen Landeshaushalt geltenden Grundsätze und Beschlüsse über die von den kammerzugehörigen Betrieben jährlich zu leistenden Beiträge. Zu diesem Zweck haben die Handwerkskammern für jedes Geschäftsjahr rechtzeitig einen Haushaltsplan aufzustellen. Dieser ist von der Vollversammlung zu beschließen und der Aufsichtsbehörde mitzuteilen.

(3) Zur Deckung der Kosten für bestimmte von den Handwerkskammern zu unterhaltende Einrichtungen sowie für ihre Tätigkeit im ausschließlichen Interesse einzelner Betriebe können die Handwerkskammern Gebühren aufgrund einer Gebührenordnung erheben. Die Gebührenordnung wird von der Vollversammlung beschlossen und bedarf der Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

(4) Auf die Veranlagung, Einziehung, Beitreibung, Rechtsmittel und Verjährung hinsichtlich der nach vorstehenden Bestimmungen zu erhebenden Beiträge und Gebühren finden die für Gemeindesteuern geltenden Vorschriften entsprechende Anwendung.

3. Abschnitt: Die Landwirtschaftskammern

§ 45

Die nach diesem Gesetz zu bildenden Landwirtschaftskammern sind Einrichtungen der Selbstverwaltung der Landwirtschaft. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und unterstehen der Aufsicht des zuständigen Landesministers für Landwirtschaft und Ernährung. Einzelheiten regelt die Satzung.

§ 46

(1) Die Zahl der Landwirtschaftskammern, ihre Verwaltungssitze und Bezirke werden durch den Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten nach Anhören des zuständigen Landesministers für Landwirtschaft und Ernährung im Wege der Durchführungsverordnung bestimmt.

(2) Auch die Errichtung neuer Landwirtschaftskammern, Änderungen in den Bezirken, die Aufhebung oder Zusammenlegung bestehender Landwirtschaftskammern werden vom Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten im Wege der Verordnung verfügt. Der zuständige Landesminister für Landwirtschaft und Ernährung, der zuständige Landeswirtschaftsrat – soweit vorhanden – und die beteiligten Landwirtschaftskammern sind zuvor zu hören.

§ 47

Die Landwirtschaftskammern haben folgende allgemeine Aufgaben:

- a) die Gesamtinteressen der Landwirtschaft wahrzunehmen, vor allem die landwirtschaftliche Erzeugung durch geeignete Einrichtungen und Maßnahmen zu fördern und zu steigern;
- b) die landwirtschaftlichen Betriebe sowie die gemeinsamen Interessen von Bauern und Arbeitnehmern der Landwirtschaftsbetriebe zu beraten, zu fördern und zu vertreten;
- c) die Behörden und Gerichte durch Auskünfte und Gutachten zu unterstützen;

- d) von Behörden übertragene Aufgaben als staatliche Auftragsangelegenheiten durchzuführen;
- e) die zum Ausbau der landwirtschaftlichen Tätigkeit geeigneten Maßnahmen zu untersuchen und zu fördern;
- f) Wünsche und Anträge der Landwirtschaft den Behörden und sonstigen Dienststellen vorzulegen sowie Jahresberichte über ihre die Verhältnisse der Landwirtschaft betreffenden Wahrnehmungen zu erstatten;
- g) Einrichtungen zur Förderung landwirtschaftlicher Ziele zu unterstützen, zu errichten oder aufrechtzuerhalten, insbesondere das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen zu fördern;
- h) – soweit im Lande kein Landeswirtschaftsrat bestehen sollte – dem Bundeswirtschaftsrat Vorgänge, die auch für die Wirtschaft eines ganzen Landes oder mehrerer Länder oder diejenige der gesamten Bundesrepublik von Interesse sein könnten, zur Kenntnis und gegebenenfalls zur Stellungnahme vorzulegen;
- i) unter denselben Voraussetzungen wie zu h) dem Bundeswirtschaftsrat Anregungen zu Gesetzes- und Verordnungsentwürfen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Inhaltes in Angelegenheiten vorzutragen, die nach ihrer Auffassung im Bundesinteresse einheitlich geregelt werden sollten.

§ 48

Den Landwirtschaftskammern obliegt es im einzelnen:

- a) die nicht pflichtschulmäßige Aus- und Fortbildung sowie die praktische Berufsausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses und die Wirtschaftsberatung durchzuführen;
- b) den Bau von Landarbeiterwohnungen zu fördern und für eine einwandfreie Unterbringung der Landarbeiter einzutreten;
- c) in Fragen der Bewirtschaftung, der Verwertung und der Regelung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse beratend mitzuwirken und das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen zu fördern;
- d) Richtlinien über das Sachverständigen- und Buchführungswesen herauszugeben;
- e) in rechtlichen Angelegenheiten der Landwirtschaft nach den besonderen gesetzlichen Vorschriften mitzuwirken, insbesondere Vorschläge zu machen und Beisitzer für die in Landwirtschaftssachen zuständigen Gerichte zu benennen;
- f) bei der Verwaltung und den Preisnotierungen der Produktenbörsen sowie der Märkte, insbesondere der Viehmärkte nach den für die Behörden und Märkte zu erlassenden Bestimmungen teilzunehmen;
- g) Schiedsgerichte oder Gütestellen zur Beilegung von Streitigkeiten einzurichten.

§ 49

(1) Der Landwirtschaftskammer gehören alle natürlichen und juristischen Personen an, die Acker- und Pflanzenbau, Tierzucht, Garten-, Gemüse-, Obst- und Weinbau, Forstwirtschaft, Fischerei in Binnengewässern und Imkerei gewerblich betreiben.

(2) Das gleiche gilt für Unternehmen, die nicht unter Abs. 1 fallen, aber in wirtschaftlicher Abhängigkeit von einem Betrieb der in Abs. 1 genannten Art durch denselben Unternehmer betrieben werden (landwirtschaftliche Nebenbetriebe).

§ 50

Organe der Landwirtschaftskammer sind:

Die Vollversammlung,
das Präsidium und
die Ausschüsse

§ 51

(1) Die Vollversammlung besteht aus gewählten Mitgliedern. Diese sind Vertreter der gesamten im Bezirk der Kammer ansässigen Landwirtschaft.

(2) Die Vollversammlung sorgt im Rahmen der Satzung dafür, daß die der Landwirtschaftskammer gestellten Aufgaben verwirklicht werden. Sie überwacht die Durchführung ihrer Beschlüsse und versieht die übrigen Organe mit entsprechenden Weisungen.

(3) Die Zahl der Mitglieder der Vollversammlung wird durch den Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten festgesetzt. Die Vollversammlung besteht je zur Hälfte aus Inhabern von kammerzugehörigen Betrieben nach § 49 und Arbeitnehmervertretern, die in den kammerzugehörigen landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt sind.

(4) Die Mitglieder der Vollversammlung werden gewählt. Die Wahl der Vertreter der Betriebsinhaber erfolgt nach Vorschlägen der bäuerlichen Organisationen. Die Wahl der Arbeitnehmervertreter erfolgt nach Vorschlägen des zuständigen Landesbezirksvorstandes der Spitzenorganisation der Gewerkschaften. Das Nähere regelt eine vom Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zu erlassende Wahlordnung.

(5) Die Vollversammlung kann außerdem als weitere Mitglieder der Landwirtschaftskammer landwirtschaftliche Wissenschaftler und um die Landwirtschaft verdiente Persönlichkeiten berufen, wobei der Grundsatz der paritätischen Besetzung nicht verändert werden darf.

§ 52

Die Vollversammlung wählt den Präsidenten und 3 Stellvertreter, die zusammen das Präsidium bilden. 2 Mitglieder des Präsidiums müssen Arbeitnehmervertreter sein.

§ 53

(1) Die Vollversammlung kann zur Durchführung besonderer Aufgaben aus ihrer Mitgliedschaft Ausschüsse einsetzen, die paritätisch aus Vertretern der beiden Gruppen zusammengesetzt sind.

(2) Diese Ausschüsse können Sachverständige zur Beratung hinzuziehen.

§ 54

Die Geschäfte der Landwirtschaftskammer führt ein Hauptgeschäftsführer, der durch die Vollversammlung gewählt wird. Er bedarf zu seiner Wahl der Zustimmung der Mehrheit beider Gruppen in der Vollversammlung. Der Hauptgeschäftsführer führt die Geschäfte nach Gesetz, Satzung und entsprechend den Beschlüssen der Vollversammlung. Er ist an die Weisungen des Präsidiums gebunden.

§ 55

Die Satzung kann die Errichtung von Untergliederungen in Kreis- und Ortsstellen vorsehen. Dabei sind die Grundsätze dieses Gesetzes entsprechend anzuwenden.

§ 56

(1) Der Aufwand der Landwirtschaftskammern wird, soweit er nicht durch andere Einnahmen gedeckt wird, von den kammerzugehörigen Landwirtschaftsbetrieben getragen. Das Nähere regelt die Satzung.

(2) Die Landwirtschaftskammern ordnen ihr Kassen- und Rechnungswesen selbständig unter entsprechender Anwendung der für den jeweiligen Landeshaushalt geltenden Grundsätze und Beschlüsse über die von den kammerzugehörigen Betrieben jährlich zu leistenden Beiträge. Zu diesem Zweck haben die Landwirtschaftskammern für jedes Geschäftsjahr rechtzeitig einen Haushaltsplan aufzustellen. Dieser ist von der Vollversammlung zu beschließen und der Aufsichtsbehörde mitzuteilen.

(3) Zur Deckung der Kosten für bestimmte von den Landwirtschaftskammern zu unterhaltende Einrichtungen sowie für ihre Tätigkeit im ausschließlichen Interesse einzelner Betriebe können die Landwirtschaftskammern Gebühren aufgrund einer Gebührenordnung erheben. Die Gebührenordnung wird von der Vollversammlung beschlossen und bedarf der Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

(4) Auf die Veranlagung, Einziehung, Beitreibung, Rechtsmittel und Verjährung hinsichtlich der nach vorstehenden Bestimmungen zu erhebenden Beiträge und Gebühren finden die für Gemeindesteuern geltenden Vorschriften entsprechende Anwendung.

4. Abschnitt: Die Landeswirtschaftsräte

§ 57

Die Länder der Bundesrepublik können unter Beachtung der in den §§ 58-68 bezeichneten Grundsätze Landeswirtschaftsräte errichten.

§ 58

Der Landeswirtschaftsrat ist eine Einrichtung der Selbstverwaltung der Wirtschaft, eine Körperschaft öffentlichen Rechts und untersteht der Aufsicht des Landeswirtschaftsministers. Einzelheiten regelt seine Satzung.

Der Landeswirtschaftsrat hat folgende Aufgaben:

- a) Das Gesamtinteresse der Wirtschaft des Landes wahrzunehmen und die Auffassungen der Unternehmer und Arbeitnehmer, soweit sie das Gesamtinteresse der Wirtschaft berühren, auszugleichen;
- b) die Landesregierung, das Landesparlament und die Landeszentralbehörden auf deren Anforderung in allen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Fragen – insbesondere durch die Begutachtung von Gesetzesvorlagen und Verordnungsentwürfen – zu beraten;
- c) zu allen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Fragen gegenüber den unter b) genannten Landesorganen aus eigener Initiative Stellung zu nehmen und Vorschläge zu unterbreiten;
- d) auf den seiner Beratung unterliegenden Gebieten allgemein oder im Einzelfalle Erhebungen anzustellen. Hierbei hat der Landeswirtschaftsrat das Recht auf Auskunft und Rechtshilfe gegenüber allen Landesbehörden, sowie die Befugnis zur unmittelbaren Beweiserhebung nach den für den Zivilprozess geltenden Vorschriften;
- e) die nach § 18 g gegebenenfalls notwendige Zustimmung gegenüber einer dieser nachsuchenden Wirtschaftskammer zu erteilen oder abzulehnen;
- f) fachliche Ausschüsse oder Beiräte bei den Landesministerien oder deren Fachabteilungen zu bestellen, wenn die Errichtung gesetzlich vorgesehen oder üblich ist oder dem Landeswirtschaftsrat zweckmäßig erscheint;
- g) dem Bundeswirtschaftsrat Vorgänge, die auch für die Wirtschaft eines anderen Landes oder mehrerer Länder oder diejenige der gesamten Bundesrepublik von Interesse sein könnten, zur Kenntnis und gegebenenfalls zur Stellungnahme vorzulegen;
- h) dem Bundeswirtschaftsrat Anregungen zu Gesetzes- oder Verordnungsentwürfen wirtschaftlichen oder sozialpolitischen Inhalts in Angelegenheiten vorzutragen, die nach seiner Auffassung im Bundesinteresse einheitlich geregelt werden sollten.

Die Organe des Landeswirtschaftsrates sind:

Die Vollversammlung,
das Präsidium und
die Ausschüsse.

- (1) Die Mitgliederzahl der Vollversammlung soll 60 Personen nicht überschreiten. Sie muß durch 2 teilbar sein und wird vom Landeswirtschaftsminister festgesetzt.
- (2) Die Vollversammlung setzt sich je zur Hälfte aus Unternehmer- und Arbeitnehmervertretern zusammen, die je zur Hälfte Mitglieder der Vollversammlung einer Wirtschaftskammer oder Handwerkskammer oder Landwirtschaftskammer sein müssen. Die Unternehmervertreter werden nach gemeinschaftlichen Vorschlägen

von den Landesspitzenorganisationen der wirtschaftlichen Verbände der Unternehmungen, des Zentralverbandes des deutschen Handwerks und der Bauernverbände und, soweit es sich um öffentliche Unternehmungen handelt, von den zuständigen Landesministerien im Zusammenwirken mit den kommunalen Spitzenverbänden (Städtetag, Landkreistag), die Arbeitnehmervertreter nach Vorschlägen des Landesbezirksvorstandes der Spitzenorganisation der Gewerkschaften vom Ministerpräsidenten des Landes berufen.

(3) Im übrigen unterliegen die Vorschlagslisten gemäß Abs. 2 hinsichtlich Umfang, etwaiger Abänderung oder Ergänzung allein dem Ermessen der Vorschlagsberechtigten.

§ 62

(1) Die Vollversammlung ist die Vertretung der Kammern des Landes einschließlich der dazugehörigen Betriebe und Belegschaften.

(2) Sie beschließt die Satzung, bestimmt die Richtlinien für die Arbeit des Rates und entscheidet alle Fragen, die für die Wirtschaft des Landes oder Teilen davon oder für die Arbeit des Rates von allgemeiner oder grundsätzlicher Bedeutung sind.

(3) Die Vollversammlung kann sich durch Zuwahl sachverständiger Personen, die von der Gruppe der Unternehmer und der Gruppe der Arbeitnehmer benannt werden, in gleichem Umfang ergänzen. Sie kann nach ihrem Ermessen Ausschüsse berufen, die paritätisch besetzt sein müssen.

(4) Die Vollversammlung muß einberufen werden, wenn 1/10 ihrer Mitglieder dies verlangt.

§ 63

(1) Die Vollversammlung wählt 6 je zur Hälfte der Unternehmer- und der Arbeitnehmergruppe entstammende Mitglieder als Präsidium. Diese wählen jeweils auf die Dauer eines halben Jahres den Vorsitzenden, der in wechselnder Folge der einen und sodann der anderen Mitgliedergruppe angehören muß.

(2) Der Vorsitzende leitet den Landeswirtschaftsrat unter Mitwirkung des Präsidiums. Er vertritt den Landeswirtschaftsrat gerichtlich und außergerichtlich, beruft die Vollversammlung und führt in ihr den Vorsitz.

§ 64

(1) Die Geschäfte des Landeswirtschaftsrates führt nach den von der Vollversammlung beschlossenen Grundsätzen und Anweisungen des Präsidiums ein Hauptgeschäftsführer. Dieser wird der Vollversammlung vom Präsidium vorgeschlagen und gilt als gewählt, wenn er in der Vollversammlung sowohl die Mehrzahl der Stimmen der Unternehmergruppe als auch der Arbeitnehmergruppe auf sich vereinigt.

(2) Die Einstellung weiterer Bediensteter steht dem Präsidium zu. Dieses kann seine Befugnisse ganz oder zum Teil auf den Hauptgeschäftsführer übertragen.

§ 65

(1) Die Kosten des Landeswirtschaftsrates trägt das Land.

(2) Das Präsidium hat rechtzeitig vor Beginn eines jeden Rechnungsjahres einen Haushaltsplan aufzustellen, der der Zustimmung der Vollversammlung bedarf. Der Haushaltsplan bedarf der Genehmigung der Landesregierung.

(3) Diese ist nicht erforderlich, wenn und soweit die Vollversammlung mit einer Mehrheit von 2/3 der anwesenden Stimmberechtigten die Ausgabenposten als für die sachgemäße Arbeit des Landeswirtschaftsrates unerlässlich bezeichnet.

§ 66

Der zuständige Landeswirtschaftsminister überwacht Arbeit, Geschäfts- und Rechnungsführung des Landeswirtschaftsrates auf die Einhaltung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften.

§ 67

Die Landeswirtschaftsräte haben in regelmäßigen Abständen, mindestens jedoch einmal jährlich, über ihre Arbeit, die Lage und Entwicklung der Wirtschaft ihres Landes öffentlich zu berichten.

§ 68

Entgegenstehende gesetzliche Bestimmungen treten für den Fall, daß ein Land von der Ermächtigung des § 57 Gebrauch machen sollte, für den Bereich dieses Landes außer Kraft.

5. Abschnitt: Der Bundeswirtschaftsrat

§ 69

Der mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes zu bildende Bundeswirtschaftsrat hat die Aufgaben:

- a) die Bundesregierung, die Bundesministerien, den Bundestag und den Bundesrat auf deren Ersuchen in allen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Fragen – insbesondere durch die Begutachtung von Gesetzesvorlagen und Verordnungsentwürfen – zu beraten;
- b) zu allen wirtschafts- und sozialpolitischen, steuerlichen und finanzpolitischen Fragen gegenüber der Bundesregierung, den Bundesministerien, dem Bundestag und dem Bundesrat aus eigener Initiative Stellung zu nehmen und Vorschläge zu unterbreiten; soweit der Bundeswirtschaftsrat aus eigener Initiative tätig wird, hat er ein Recht auf formelle Anhörung nach Abschluß der Erörterungen nur gegenüber Bundesregierung und Bundesministerien;
- c) die wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu fördern und auf einen Ausgleich der Interessen innerhalb der Wirtschaft hinzuwirken;
- d) auf den seiner Beratung unterliegenden Gebieten allgemein oder im Einzelfall Erhebungen anzustellen;
- e) fachliche Ausschüsse oder Beiräte bei den Bundesministerien, anderen Bundesorganen oder deren Fachabteilungen zu bestellen, wenn die Errichtung gesetzlich vorgesehen oder üblich ist oder dem Bundeswirtschaftsrat zweckmässig erscheint.

§ 70

Zur Erfüllung der ihm obliegenden Aufgaben kann der Bundeswirtschaftsrat aus seinen Mitgliedern Ausschüsse als ständige oder nicht ständige Einrichtungen nach seinem Ermessen bilden.

§ 71

Auf den Sachgebieten des § 69 a-d dürfen Bundesorgane einen anderen Rat als denjenigen des Bundeswirtschaftsrates oder der von ihm nach § 69 d oder § 70 gebildeten Ausschüsse oder Beiräte nur mit Zustimmung des Bundeswirtschaftsrates in Anspruch nehmen.

§ 72

(1) Der Bundeswirtschaftsrat besteht aus 150 Mitgliedern, die die Wählbarkeit zum Bundestag besitzen müssen. Von diesen entfällt auf die nachstehenden Wirtschafts- oder Tätigkeitsgebiete jeweils die nachstehende Anzahl:

Industrie	58
Handel, Banken und Versicherungen	20
Landwirtschaft, Forsten und Fischerei	20
Handwerk	16
Verkehr u. öffentliche Unternehmungen	18
Vertreter der Wissenschaften und der freien Berufe sowie wirtschaftlich oder sozialpolitisch besonders verdiente Per- sonen	18

(2) Die Hälfte der jeweils auf die einzelnen Wirtschafts- oder Tätigkeitsgebiete entfallenden Mitglieder werden einerseits von den wirtschaftlichen Verbänden der Unternehmungen (Gemeinschaftsausschuß der deutschen Industrie, Zentralverband des deutschen Handwerks), Spitzenorganisationen der Bauernverbände und, soweit öffentliche Unternehmungen infrage kommen, den fachlich zuständigen Bundesministerien im Zusammenwirken mit den entsprechenden Landesministerien und den kommunalen Spitzenorganisationen (Städtetag, Landkreistag) gemeinschaftlich, andererseits von der Spitzenorganisation der Gewerkschaften für das Bundesgebiet benannt.

(3) Die Benennungsberechtigten haben bei der Auswahl ihrer Vertreter die einzelnen Länder der Bundesrepublik angemessen zu berücksichtigen.

§ 73

Die Mitglieder des Bundeswirtschaftsrates werden auf Vorschlag des Bundeskanzlers, der an die Benennungen gemäß § 72 gebunden ist, durch den Bundespräsidenten auf 4 Jahre berufen. Jeweils nach 2 Jahren scheidet die durch Los zu ermittelnde Hälfte der Mitglieder aus. Ihre Ersetzung erfolgt nach Maßgabe des § 72 und dieser Vorschrift. Wiederbenennungen und Wiederberufung sind zulässig.

§ 74

(1) Die Organe des Bundeswirtschaftsrates sind:

Die Vollversammlung,
das Präsidium und
die Ausschüsse.

(2) Die Vollversammlung wählt je zur Hälfte aus den von der Spitzenorganisation der Gewerkschaften einerseits und den übrigen Benennungsberechtigten andererseits benannten Mitgliedern ein aus 6 Personen bestehendes Präsidium. Dieses wählt jeweils auf die Dauer eines Jahres den Vorsitzenden, der in wechselnder Folge der einen oder anderen der beiden Mitgliedergruppen angehören muß.

(3) Auch die nach § 70 oder weiterhin nach Bedarf zu bildenden Ausschüsse werden von der Vollversammlung paritätisch aus den in der gegenwärtigen Vorschrift genannten Mitgliedergruppen bestellt.

(4) Der Bundeswirtschaftsrat und die von ihm zu bildenden Ausschüsse oder Beiräte sind berechtigt, Sachverständige für besondere Fachgebiete oder Fachfragen hinzuzuziehen. Ein Stimmrecht steht diesen nicht zu.

§ 75

(1) Die Sitzungen der Vollversammlung sind öffentlich, alle anderen nicht öffentlich. Abweichungen auf Grund Beschlusses sind zulässig.

(2) Bei Abstimmungen entscheidet die einfache Mehrheit der anwesenden Stimmberechtigten. Wird über eine gutachtliche Äusserung oder eine fachliche Empfehlung abgestimmt, so kann der in der Abstimmung unterlegene Teil der Mitglieder verlangen, daß der Beschluß nur mit der abweichenden Stellungnahme der Unterlegenen mitgeteilt oder verbreitet werden darf, wenn mindestens 1/3 der anwesenden Stimmberechtigten diesem Antrage zustimmt.

§ 76

Die Geschäfte des Bundeswirtschaftsrates führt ein Hauptgeschäftsführer, der auf Vorschlag des Präsidiums von der Vollversammlung mit einfacher Mehrheit in jeder der in § 74 Abs. 2 genannten Mitgliedergruppen gewählt wird.

§ 77

(1) Der Bundeswirtschaftsrat hat das Recht auf Auskunft und Rechtshilfe gegenüber allen Behörden des Bundesgebietes.

(2) Er hat weiterhin – ebenso wie seine Ausschüsse – das Recht zur unmittelbaren Beweiserhebung nach den für den Zivilprozeß geltenden Vorschriften, wenn ihm zur Erfüllung der Aufgaben gemäß § 69 die vorherige Feststellung eines Sachverhaltes notwendig oder zweckmäßig erscheint.

§ 78

Die Geschäftsordnung im übrigen bestimmt die Vollversammlung des Bundeswirtschaftsrates. Soweit zu deren Errichtung oder Ergänzung gesetzgeberische Maß-

nahmen erforderlich werden sollten, ergehen diese im Wege der Rechtsverordnung durch den Bundeswirtschaftsminister.

§ 79

Die Kosten des Bundeswirtschaftsrates sind Ausgaben des Bundes. Gibt die Vollversammlung durch Beschluß der Meinung Ausdruck, daß die insoweit in den Bundeshaushaltsplan eingesetzten Beträge die sachgemäße Erfüllung der Aufgaben des § 69 nicht zulassen, so ist die Bundesregierung verpflichtet, eine erneute Prüfung des beanstandeten Haushaltteiles durch die zuständigen Bundesorgane einzuleiten.

Teil III: Gemeinsame Vorschriften

§ 80

(1) Die aufgrund dieses Gesetzes im Bundeswirtschaftsrat, in den ihm angehörigen oder von ihm bestellten Ausschüssen oder Beiräten, in den Landeswirtschaftsräten, in den Wirtschaftskammern, Handwerkskammern oder Landwirtschaftskammern, in den Aufsichtsorganen oder in den Wirtschaftsausschüssen tätigen Personen sind Vertreter der Wirtschaftsinteressen des gesamten Volkes, nicht an Aufträge und Weisungen gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen. Sie dürfen bei der Übernahme und Ausübung ihrer Tätigkeit nicht behindert und wegen ihrer Mitgliedschaft oder Tätigkeit in einem dieser Organe nicht benachteiligt werden.

(2) Das Nähere regelt eine Verordnung, die der Bundesarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Bundeswirtschaftsminister erläßt.

Anhang II

Grundsatzprogramm des Deutschen Gewerkschafts-
bundes vom 21./22. November 1963 (S. 8/9)

nen dynamischen Wirtschaft eine Koordinierung aller wirtschaftspolitischen Maßnahmen voraus. Die wirtschaftliche Entwicklung darf nicht sich selbst überlassen bleiben.

Der Wirtschaftsprozeß ist durch eine differenzierte volkswirtschaftliche Gesamtrechnung überschaubar zu machen, so daß die Geld- und Güterströme innerhalb der Wirtschaft und zwischen dem In- und Ausland sichtbar werden und die voraussichtlichen Auswirkungen bestimmter Einkommens- und Ausgabenänderungen beurteilt werden können.

Aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ist der Rahmenplan in der Form eines Nationalbudgets zu entwickeln. Es enthält die Zielsetzung für die Entwicklung der Volkswirtschaft in einem bestimmten Zeitraum. An seiner Vorbereitung ist der Deutsche Gewerkschaftsbund zu beteiligen. Die Richtlinien des Nationalbudgets sind für die Organe der staatlichen Wirtschaftspolitik verbindlich. Sie geben die notwendigen Orientierungsdaten für die eigenen freien Entscheidungen in den Wirtschaftsbereichen und den Einzelwirtschaften.

2. Der öffentliche Haushalt, Finanz- und Steuerpolitik

Die Finanz- und Steuerpolitik ist ein wichtiges Instrument der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Bedeutung der Aufgaben von Bund, Ländern und Gemeinden wird insbesondere auf dem Gebiet der Gemeinschaftsaufgaben weiterhin wachsen. In dem Maße, in dem die bisherigen Versäumnisse auf dem öffentlichen Sektor überwunden werden, wächst die Bedeutung des öffentlichen Haushaltes für die Sicherung der Vollbeschäftigung und als Mittel der Wirtschaftspolitik.

Aus den öffentlichen Haushalten sind Investitionshaushalte auszugliedern. Sie müssen koordiniert werden und sollen einen Zeitraum von mehreren Jahren umfassen. Mittelbeschaffung und -verwendung in diesem Haushaltsbereich sind auf kurze Sicht den konjunkturpolitischen Notwendigkeiten anzupassen. Daher darf der jährliche kassenmäßige Ausgleich von Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalt nicht die alleinige Richtschnur der staatlichen Finanzpolitik sein.

Im Hinblick auf eine soziale und gerechte Verteilung ist eine Verlagerung der Anteile des Gesamtsteueraufkommens von den indirekten, zu den direkten Steuern anzustreben. Die Grundsätze der Steuerpolitik — Gleichmäßigkeit, Gerechtigkeit, Einfachheit — müssen verwirklicht werden.

3. Die Investitionslenkung

Umfang und Art der Investitionstätigkeit bestimmen maßgeblich die Konjunkturlage und die zukünftige Entwicklung einer Volkswirtschaft. Fehlleitungen von Kapital und Arbeitskraft sind ebenso wie Arbeitslosigkeit und Nichtausschöpfung der wirtschaftlichen Wachstumsmöglichkeiten eine Belastung des Lebensstandards. Deshalb müssen im privatwirtschaftlichen wie im öffentlichen Bereich die Investitionen und strukturellen Erfordernisse der Gesamtwirtschaft abgestimmt sein.

Die in konjunktureller und struktureller Hinsicht notwendige Steuerung der privaten Investitionstätigkeit erfordert zusätzlich zu der global wirkenden Kreditpolitik einzelwirtschaftliche, auf bestimmte Wirtschaftszweige oder auf regionale Bereiche gerichtete Maßnahmen. Diese differenzierte Investitionssteuerung kann z. B. durch gezielte steuerliche und kreditpolitische Mittel oder durch Änderung der Abschreibungsbedingungen erfolgen. Als Grundlage für die Investitionslenkung sind laufend Bedarfs- und Nachfragevorausschätzungen für die einzelnen Wirtschafts- und Industriezweige vorzunehmen und zu veröffentlichen. Auf diese Weise ist auch eine Beeinflussung der privatwirtschaftlichen Investitionstätigkeit in der volkswirtschaftlichen Rahmenplanung zu erreichen, ohne die letzte Entscheidung über Art und Umfang der Investitionen aus dem Bereich des einzelnen Unternehmens herauszunehmen.

4. Öffentliche und freie Gemeinwirtschaft

Das Gemeineigentum in seinen verschiedenen Formen hat in der modernen Industriegesellschaft entscheidende Bedeutung, besonders auch als Lenkungs- und Steuerungsmittel der Wirtschaft. Die Gewerkschaften fordern die Erhaltung und Ausweitung des öffentlichen

Besitzes an wirtschaftlichen Unternehmen und seine Weiterentwicklung zu einem sinnvollen System öffentlicher und öffentlich gebundener Unternehmen.

Die freie Gemeinwirtschaft ist Bestandteil einer am Gemeinwohl ausgerichteten Wirtschaftsordnung. Ihr Bestand, ihr Wirkungsbereich und ihre Stellung im Wettbewerb mit erwerbswirtschaftlichen Unternehmen dürfen nicht durch staatliche Maßnahmen eingeschränkt oder behindert werden.

Die wachsende Bedeutung der Atomindustrie erfordert staatliches Eigentum an allen Kernbrennstoffen und eine strenge Kontrolle des Reaktorbaues im Hinblick auf eine Koordinierung der gesamten Energiepolitik sowie aus Gründen des Arbeits- und Bevölkerungsschutzes.

5. Die Kontrolle wirtschaftlicher Macht

Zur Kontrolle der wirtschaftlichen Macht in ihren vielfältigen Formen sind — je nach Ausmaß und Bedeutung — verschiedene Methoden anzuwenden. Entscheidend ist, daß der Mißbrauch wirtschaftlicher Macht verhindert und eine soziale Gestaltung der Wirtschaft gesichert wird.

Insbesondere fordern die Gewerkschaften:

- fortlaufende Erhebungen über den Umfang der Konzentrationsbewegung und ihre Veröffentlichung,
- die Beseitigung konzentrationsfördernder Rechtsvorschriften (z. B. auch der entsprechenden Steuervorschriften),
- die Mitbestimmung der Arbeitnehmer und ihrer Gewerkschaften,
- die Demokratisierung und Neuordnung der Unternehmensverfassung,
- die Erweiterung der Publizität,
- die wirkungsvolle Ausgestaltung der Monopol- und Kartellkontrolle,
- die Mobilisierung des Wettbewerbs u. a. durch öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen,
- den Ausbau des Systems öffentlich gebundener Unternehmen,
- die Überführung von Schlüsselindustrien und anderen markt- und wirtschaftsbeherrschenden Unternehmen in Gemeineigentum.

6. Wirtschaftliche Mitbestimmung

Die paritätische Mitbestimmung der Arbeitnehmer muß bei allen wirtschaftlichen, sozialen und personellen Entscheidungen gesichert sein. Sie muß in privaten, öffentlichen und gemeinwirtschaftlichen Unternehmen gelten.

Zu ihrer Sicherung sind die betrieblichen Mitbestimmungsrechte auszubauen, sind bei allen Großunternehmen — unabhängig von ihrer Rechtsform — Aufsichtsräte zu bilden, die paritätisch aus Vertretern der Anteilseigner und der Arbeitnehmer zusammengesetzt sind, ist in die Vorstände und Geschäftsführungen aller Großunternehmen mindestens ein Mitglied zu berufen, das nicht gegen die Mehrheit der Stimmen der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat bestellt werden kann.

Die überbetriebliche Mitbestimmung muß in paritätisch aus Arbeitnehmervertretern und Unternehmensvertretern besetzten Organen verwirklicht werden.

7. Planung und Wettbewerb

Jede Volkswirtschaft bedarf im Rahmen einer grundsätzlich am Wettbewerb orientierten Ordnung der Planung.

Wettbewerb und Planung dienen der Erreichung wirtschaftspolitischer Ziele.

Monopole und Kartelle führen zur Einschränkung und Ausschaltung des Wettbewerbs in der Marktwirtschaft. Deshalb ist das Wettbewerbsrecht wirksamer zu gestalten. Die Kartellgesetzgebung muß auf dem Verbotsprinzip aufbauen, die Preisbindung zweiter Hand ist zu verbieten. Der Verbraucher muß in die Lage versetzt werden, Qualität und Preiswürdigkeit der einzelnen Erzeugnisse nach objektiven Kriterien zu beurteilen.

Monopolistisch beherrschte oder durchsetzte Märkte sind durch direkte öffentliche Intervention im Interesse der Gesamtheit zu regulieren. Dabei kommt den gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen eine wesentliche Bedeutung zu.

Anhang III

Mitbestimmung, eine Forderung unserer Zeit,
2. Auflage 1966 (S. 13/14)

enteilen lassen: Bekanntgabe im voraus von technischen Änderungen; Vermeidung von Entlassungen; Schaffung zusätzlicher Beschäftigungsmöglichkeiten; Erleichterungen im Falle von Arbeitslosigkeit; leichterer Zugang zu neuen Befähigungen. Da die Einhaltung aller Vereinbarungen in den Unternehmen und Betrieben durch gewerkschaftliche Vertrauensleute ständig und unmittelbar kontrolliert wird, kann in den meisten Staaten über den Tarifvertrag eine überaus effektive „Mitbestimmung“ bei Unternehmensentscheidungen ausgearbeitet werden.

Die französische Wirtschaft — um ein anderes Beispiel zu nennen — ist durch große sozialisierte Wirtschaftsbereiche auf der einen Seite und einen starken traditionellen Staatseinfluß im Wirtschaftsleben der Privatwirtschaft andererseits gekennzeichnet, der durch die Planifikation noch verstärkt worden ist. Dies bedeutet, daß ein Einfluß auf die Politik der Unternehmen in vielen Fällen am ehesten auf dem Umweg der sogenannten „betrieblichen“ Mitbestimmung in der Wirtschaftspolitik möglich ist und in Frankreich auch praktiziert wird.

Die beiden hier zur Illustration hervorgehobenen Beispiele zeigen, daß ein wirksamer Einfluß der Arbeitnehmer auf die Unternehmenspolitik in verschiedenen Formen möglich ist, die jeweils durch unterschiedliche sozialstrukturelle Bedingungen erklärbar sind.

Man sieht man von diesem Hintergrund, daß die Gewerkschaften in der Bundesrepublik durch Tarifverträge allein eine Unternehmenspolitik unter gleichberechtigter Berücksichtigung der Arbeitnehmerinteressen nicht gewährleisten können, da sie meist nur regionale Tarifverträge abschließen und nur die Lohn- und Arbeitsbedingungen im engeren Sinne regeln;

daß in unserer prinzipiell marktwirtschaftlichen Ordnung durch überbetriebliche Mitbestimmung in der Wirtschaftspolitik nur ein sehr bedingter Einfluß auf die Unternehmen möglich ist,

daß es erscheint, die deutsche Lösung der Einflußnahme in Unternehmensorganen als überaus sinnvoll, zumal, da durch den ständigen technischen Wandel nur so bereits im Zeitpunkt der Festlegung ein Einfluß auf unternehmenspolitische Entscheidungen möglich ist (solche Überlegungen werden neuerdings auch in den USA angestellt). Dem praktizierten Einfluß auf die Unternehmen in anderen Ländern steht in Deutschland die entscheidende Verantwortung der Repräsentanten der Arbeitnehmer in institutionell sichtbarer Weise gegenüber.

In den USA wird — wie im übrigen auch in Großbritannien — auch die Gewerkschaften unmittelbar auf unternehmenspolitische Fragen Einfluß genommen, obwohl diese Tatsache sich nicht einer institutionell verankerten Mitverantwortung ausprägt. Sollte keine Frage sein, welcher Lösung der Einflußnahme auf Unternehmensebene angesichts der deutschen Verhältnisse der Vorzug zu geben ist.

V. Die Forderung des DGB

Die Einführung der qualifizierten Mitbestimmung in allen großen Kapitalgesellschaften bedeutet nichts grundlegend Neues, sondern lediglich die Erweiterung einer in einem Teilbereich bereits bestehenden und bewährten Institution. Für die Montanindustrie (Bergbau und Eisen und Stahl erzeugende Industrie) hat schon das Mitbestimmungsgesetz vom 21. 5. 1951 die Beteiligung der Arbeitnehmer auf Unternehmensebene in einer Form geregelt, die — abgesehen von wenigen Veränderungen in Nebenpunkten — als Musterlösung für die Gesamtwirtschaft geeignet ist. Die Beschränkung dieser Regelung auf den Montansektor ist durch nichts mehr gerechtfertigt.

Die geplante Ausdehnung der qualifizierten Mitbestimmung bezieht sich, genau wie alle schon bestehenden Regelungen, nur auf Unternehmen, die in der Rechtsform der Kapitalgesellschaft betrieben werden. Darin mag insofern eine gewisse Unausgewogenheit liegen, als auf diese Weise sämtliche Unternehmen von Einzelkaufleuten und Personengesellschaften, selbst wenn sie noch so groß sind, von der qualifizierten Mitbestimmung nicht erfaßt werden. Eine Einbeziehung dieser Unternehmen würde jedoch schwierige rechtliche Probleme aufwerfen, die auch in der Wissenschaft noch nicht endgültig geklärt sind. Eine grundlegende Reform des Unternehmensrechts wird allerdings auf juristischer Ebene seit langem erörtert. So hat sich insbesondere schon der Deutsche Juristentag im Jahre 1951 ausführlich mit dieser Problematik befaßt. Sollte deshalb der Gesetzgeber künftig eine Umgestaltung des gesamten Unternehmensrechts in Angriff nehmen, wird der DGB auch in diesem Bereich für eine Sicherung des Einflusses der Arbeitnehmer eintreten. Im übrigen ist die Zahl der Großunternehmen, die in der Rechtsform des Einzelkaufmanns oder der Personengesellschaft betrieben werden, sehr gering und außerdem ständig rückläufig.

Ferner soll sich die qualifizierte Mitbestimmung nach den Vorstellungen des DGB nicht auf alle Unternehmen der genannten Rechtsform erstrecken, sondern nur auf Großunternehmen und Großkonzerne. Die Festlegung der Größenmerkmale dieser Unternehmen hat bisher keine gesetzliche Parallele. Die Größe der Unternehmen soll bestimmt werden durch eine Kombination von Merkmalen, die für Größe und volkswirtschaftliche Bedeutung des Unternehmens repräsentativ, genau fixierbar und ohne große Schwierigkeiten feststellbar sind. Als solche Merkmale bieten sich die Arbeitnehmerzahl und die Bilanzsumme als angemessener Ausdruck für die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapitalausstattung an. Zum Ausgleich von Verzerrungen, die sich namentlich bei besonders arbeitsintensiven oder besonders kapitalintensiven Unternehmen ergeben können, soll außerdem die Größe „Umsatz“ als zulänglicher Ausdruck des unternehmenstypischen Leistungsergebnisses herangezogen werden. Ausschließlich diese objektiven Merkmale sollen Grundlage für die Anwendung der qualifizierten Mitbestimmung sein.

Als konkrete Größe für die drei angeführten Merkmale schlägt der DGB vor, von 2000 Arbeitnehmern, 75 Millionen DM Bilanzsumme und 150 Millionen DM Umsatz auszugehen. Wenn

rien einteilen lassen: Bekanntgabe im voraus von technischen Änderungen; Vermeidung von Entlassungen; Schaffung zusätzlicher Beschäftigungsmöglichkeiten; Erleichterungen im Falle von Arbeitslosigkeit; leichter Zugang zu neuen Beschäftigungen. Da die Einhaltung aller Vereinbarungen in den Unternehmen und Betrieben durch gewerkschaftliche Vertrauensleute ständig und unmittelbar kontrolliert wird, kann in den Vereinigten Staaten über den Tarifvertrag eine überaus effektive „Mitbestimmung“ bei Unternehmensentscheidungen ausgeübt werden.

Die französische Wirtschaft — um ein anderes Beispiel zu nennen — ist durch große sozialisierte Wirtschaftsbereiche einerseits und einen starken traditionellen Staatseinfluß im Wirtschaftsleben der Privatwirtschaft andererseits gekennzeichnet, der durch die Planifikation noch verstärkt worden ist. Das bedeutet, daß ein Einfluß auf die Politik der Unternehmen in vielen Fällen am ehesten auf dem Umweg der sogenannten „überbetrieblichen“ Mitbestimmung in der Wirtschaftspolitik möglich ist und in Frankreich auch praktiziert wird.

Diese beiden hier zur Illustration hervorgehobenen Beispiele zeigen, daß ein wirksamer Einfluß der Arbeitnehmer auf die Unternehmenspolitik in verschiedenen Formen möglich ist, die jeweils durch unterschiedliche sozialstrukturelle Bedingungen zu erklären sind.

Beachtet man vor diesem Hintergrund,

- daß die Gewerkschaften in der Bundesrepublik durch Tarifverträge allein eine Unternehmenspolitik unter gleichberechtigter Berücksichtigung der Arbeitnehmerinteressen nicht gewährleisten können, da sie meist nur regionale Tarifverträge abschließen und nur die Lohn- und Arbeitsbedingungen im engeren Sinne regeln;

- daß in unserer prinzipiell marktwirtschaftlichen Ordnung durch überbetriebliche Mitbestimmung in der Wirtschaftspolitik nur ein sehr bedingter Einfluß auf die Unternehmen möglich ist,

dann erscheint die deutsche Lösung der Einflußnahme in Unternehmensorganen als überaus sinnvoll, zumal, da durch den schnellen technischen Wandel nur so bereits im Zeitpunkt der Planung ein Einfluß auf unternehmenspolitische Entscheidungen möglich ist (solche Überlegungen werden neuerdings auch in den USA angestellt). Dem praktizierten Einfluß auf die Unternehmen in anderen Ländern steht in Deutschland die entsprechende Verantwortung der Repräsentanten der Arbeitnehmer in institutionell sichtbarer Weise gegenüber.

In den USA wird — wie im übrigen auch in Großbritannien — durch die Gewerkschaften unmittelbar auf unternehmenspolitische Fragen Einfluß genommen, obwohl diese Tatsache sich nicht in einer institutionell verankerten Mitverantwortung ausdrückt. Es sollte keine Frage sein, welcher Lösung der Einflußnahme auf Unternehmensebene angesichts der deutschen Verhältnisse der Vorzug zu geben ist.

V. Die Forderung des DGB

Die Einführung der qualifizierten Mitbestimmung in allen großen Kapitalgesellschaften bedeutet nichts grundlegend Neues, sondern lediglich die Erweiterung einer in einem Teilbereich bereits bestehenden und bewährten Institution. Für die Montanindustrie (Bergbau und Eisen und Stahl erzeugende Industrie) hat schon das Mitbestimmungsgesetz vom 21. 5. 1951 die Beteiligung der Arbeitnehmer auf Unternehmensebene in einer Form geregelt, die — abgesehen von wenigen Veränderungen in Nebenpunkten — als Musterlösung für die Gesamtwirtschaft geeignet ist. Die Beschränkung dieser Regelung auf den Montansektor ist durch nichts mehr gerechtfertigt.

Die geplante Ausdehnung der qualifizierten Mitbestimmung bezieht sich, genau wie alle schon bestehenden Regelungen, nur auf Unternehmen, die in der Rechtsform der Kapitalgesellschaft betrieben werden. Darin mag insofern eine gewisse Unausgewogenheit liegen, als auf diese Weise sämtliche Unternehmen von Einzelkaufleuten und Personalgesellschaften, selbst wenn sie noch so groß sind, von der qualifizierten Mitbestimmung nicht erfaßt werden. Eine Einbeziehung dieser Unternehmen würde jedoch schwierige rechtliche Probleme aufwerfen, die auch in der Wissenschaft noch nicht endgültig geklärt sind. Eine grundlegende Reform des Unternehmensrechts wird allerdings auf juristischer Ebene seit langem erörtert. So hat sich insbesondere schon der Deutsche Juristentag im Jahre 1951 ausführlich mit dieser Problematik befaßt. Sollte deshalb der Gesetzgeber künftig eine Umgestaltung des gesamten Unternehmensrechts in Angriff nehmen, wird der DGB auch in diesem Bereich für eine Sicherung des Einflusses der Arbeitnehmer eintreten. Im übrigen ist die Zahl der Großunternehmen, die in der Rechtsform des Einzelkaufmanns oder der Personalgesellschaft betrieben werden, sehr gering und außerdem ständig rückläufig.

Ferner soll sich die qualifizierte Mitbestimmung nach den Vorstellungen des DGB nicht auf alle Unternehmen der genannten Rechtsform erstrecken, sondern nur auf Großunternehmen und Großkonzerne. Die Festlegung der Größenmerkmale dieser Unternehmen hat bisher keine gesetzliche Parallele. Die Größe der Unternehmen soll bestimmt werden durch eine Kombination von Merkmalen, die für Größe und volkswirtschaftliche Bedeutung des Unternehmens repräsentativ, genau fixierbar und ohne große Schwierigkeiten feststellbar sind. Als solche Merkmale bieten sich die Arbeitnehmerzahl und die Bilanzsumme als angemessener Ausdruck für die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapitalausstattung an. Zum Ausgleich von Verzerrungen, die sich namentlich bei besonders arbeitsintensiven oder besonders kapitalintensiven Unternehmen ergeben können, soll außerdem die Größe „Umsatz“ als zuzügllicher Ausdruck des unternehmenstypischen Leistungsergebnisses herangezogen werden. Ausschließlich diese objektiven Merkmale sollen Grundlage für die Anwendung der qualifizierten Mitbestimmung sein.

Als konkrete Größe für die drei angeführten Merkmale schlägt der DGB vor, von 2000 Arbeitnehmern, 75 Millionen DM Bilanzsumme und 150 Millionen DM Umsatz auszugehen. Wenn

ein Unternehmen in der Rechtsform der Kapitalgesellschaft zwei dieser Werte erreicht, soll bei ihm die qualifizierte Mitbestimmung eingeführt werden. Für die Größenbestimmung von Konzernen gilt grundsätzlich das gleiche. Besondere Vorschriften sind allerdings nötig für Banken und Versicherungsunternehmen, weil bei beiden die Größe „Umsatz“ für das Leistungsergebnis nicht repräsentativ ist. Bei Banken muß der Umsatz ersetzt werden durch die Gesamtsumme der Vergütungen für die von der Bank getätigten Geldgeschäfte, und bei Versicherungsunternehmen muß die Höhe der Bruttoeinnahmen aus Versicherungsbeiträgen maßgebend sein.

Die Einführung der qualifizierten Mitbestimmung läßt den Aufbau und die Organisation der erfaßten Kapitalgesellschaften und ihrer Organe im wesentlichen unberührt. Die Aktiengesellschaft, die die ausgeprägteste Form der Kapitalgesellschaft darstellt, hat drei Organe, nämlich die Hauptversammlung, den Aufsichtsrat und den Vorstand. Während die Hauptversammlung als die Versammlung der Aktionäre in den grundsätzlichen Fragen der Gesellschaft beschließt, hat der Vorstand die laufenden Geschäfte zu führen und die Gesellschaft gerichtlich und außergerichtlich zu vertreten. Zwischen Vorstand und Hauptversammlung fungiert der Aufsichtsrat, der die Geschäftsführung des Vorstandes zu überwachen hat, die Vorstandsmitglieder bestellt und abberuft sowie an wichtigen Unternehmensentscheidungen beteiligt ist.

Bei der Hauptversammlung ändert sich durch die qualifizierte Mitbestimmung hinsichtlich ihrer Zusammensetzung nichts. Der

Aufsichtsrat soll demgegenüber künftig — wie schon jetzt in der Montanindustrie — mit einer gleichen Zahl von Anteilseigner- und Arbeitnehmervertretern unter Einschluß einer neutralen Person besetzt werden. Wenn der Aufsichtsrat etwa aus 15 Mitgliedern besteht, sollen ihm sechs Aktionärsvertreter und ein „weiteres Mitglied“, sechs Arbeitnehmervertreter und ein „weiteres Mitglied“ und eine fünfzehnte, ebenfalls als „weiteres Mitglied“ zu bezeichnende Person angehören; drei der Arbeitnehmervertreter müssen in einem Betrieb des Unternehmens beschäftigt sein. Bei besonders großen Unternehmen kann der Aufsichtsrat auch aus einundzwanzig Mitgliedern, bei kleineren Unternehmen aus elf Mitgliedern bestehen, wobei die Zusammensetzung nach den gleichen Grundsätzen zu erfolgen hat. Während die betrieblichen Arbeitnehmervertreter durch die Betriebsräte gewählt werden, sind die außerbetrieblichen Arbeitnehmervertreter durch die im Betrieb vertretenen Gewerkschaften zu entsenden. Das neutrale Mitglied ist von den übrigen Aufsichtsratsmitgliedern zu wählen.

Für die Vorstände der qualifiziert mitbestimmten Aktiengesellschaften werden Arbeitsdirektoren zwingend vorgeschrieben; sie sollen die gleiche Rechtsstellung wie die anderen Vorstandsmitglieder haben.

Bezüglich der übrigen Typen von Kapitalgesellschaften gilt für die Einführung der qualifizierten Mitbestimmung im wesentlichen das gleiche. Lediglich der bei ihnen vielfach nur fakultativ vorgesehene Aufsichtsrat wird zwingend vorgeschrieben.

Anhang IV

DGB Aktionsprogramm 65 (S. 34/35)

Die Mitbestimmung ist eines der zentralen Themen dieses Aktionsprogramms. Sie zieht sich seit vielen Jahren wie ein roter Faden durch die Programme der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Mitbestimmung bedeutet die gleichberechtigte Beteiligung der Arbeitnehmer und ihrer Gewerkschaften an der Willensbildung im Betrieb und im Unternehmen.

Die Mitbestimmung der Arbeitnehmer am Arbeitsplatz, im Betrieb, in den Unternehmensorganen und auf der Ebene unserer Volkswirtschaft entspricht einer sozialen und demokratischen Ordnung. Sie muß in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Ebenen wirksam werden. Der einzelne Arbeitnehmer soll nicht nur Objekt im Wirtschaftsleben sein, sondern selbst gestaltend mit eingreifen können. Die Betriebsräte sind seine Interessenvertretung gegenüber der Betriebsleitung, dabei ist ihre Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften zu sichern. Es sind Möglichkeiten zu schaffen, daß Vertreter der Arbeitnehmer Einfluß auf die Gestaltung der Unternehmenspolitik ausüben können. Innerhalb der Volkswirtschaft sollten die Gewerkschaften an der Erstellung des volkswirtschaftlichen Rahmenplanes beteiligt werden. Die schon bestehenden Formen einer Beteiligung der Arbeitnehmer in den verschiedensten Bereichen der Wirtschaftspolitik sollen ausgebaut und in eine enge Beziehung zueinander gebracht werden.

In sozialen Fragen haben die Betriebs- und Personalräte ein echtes, gleichwertiges Mitbestimmungsrecht. Hier zählt das Gesetz in einem Katalog eine Reihe Angelegenheiten auf, z. B.: Beginn und Ende der täglichen Arbeitszeit, Fragen der Auszahlung des Arbeitsentgelts und die Regelung von Akkord- und Stücklohnsätzen. Im Falle der Nichteinigung zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat entscheidet in all diesen Fragen eine neutrale Einigungsstelle verbindlich.

In personellen Fragen kann der Arbeitgeber Entscheidungen treffen, ohne daß die gesetzliche Betriebsvertretung wirksam eingreifen könnte. Die Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts hat die Mitbestimmung des Betriebsrats in personellen Fragen weitgehend eingeschränkt.

In wirtschaftlichen Fragen hat der Betriebsrat lediglich ein begrenztes Informations- und ein nur wenig wirksames Mitspracherecht. Selbst die Stilllegung oder Einschränkung ganzer Betriebe kann der Arbeitgeber über die Köpfe des Betriebsrates hinweg entscheiden. Er trägt lediglich das Risiko, aufgrund einer erfolgreichen Klage des Betriebsrates den betroffenen Arbeitnehmern Entlassungsschädigungen zu zahlen. Die Entscheidung selbst wird durch eine Mißachtung der Mitwirkungsrechte des Betriebsrates nicht aufgehoben.

Diese Fälle, ja die gesamte Tendenz des Betriebsverfassungsgesetzes, machen deutlich, daß von einer wirklichen Mitbestimmung der Betriebsräte nicht gesprochen werden kann. Durch eine Änderung des Gesetzes sind die Entscheidungen des Arbeitgebers von der vorherigen Zustimmung des Betriebsrates abhängig zu machen.

Das Betriebsverfassungsgesetz beschwört zwar den Geist einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, schafft aber nicht die rechtlichen und tatsächlichen Voraussetzungen dafür. Der Gesetzgeber hat es bewußt vermieden, die Gewerkschaften und ihre Aufgaben gegenüber den Belegschaften in eine rechtliche Beziehung zur Betriebsverfassung zu bringen. Der Betriebsrat ist die Vertretung der Belegschaftsinteressen. Er hat aber auch „zum Wohle des Betriebes und des Gemeinwohls“ tätig zu sein. Diese Aufgabe überfordert ihn. In einem geänderten Gesetz sollte deshalb die Stellung des Betriebsrates klar abgegrenzt werden. Als Interessenvertretung der Belegschaften ist er in enge Beziehung zu den Gewerkschaften zu bringen. Die gewerkschaftlichen Vertrauensmänner sollten schließlich zu einer gesetzlich anerkannten Institution werden. Die qualifizierte Mitbestimmung, die für die Unternehmen der Montanindustrie gilt, soll auf die Großunternehmen aller übrigen Wirtschaftszweige ausgedehnt werden. Betroffen sollen solche Großunternehmen sein, die in der Form einer Kapitalgesellschaft betrieben werden und mindestens zwei der nachstehenden Merkmale aufweisen: mindestens 2000 Beschäftigte, eine Jahresbilanz von 150 Millionen DM und ein Grundkapital von 75 Millionen DM.

Aufsichtsräte solcher Großunternehmen sollen je zur Hälfte mit Vertretern der Anteilseigner und der Arbeitnehmer besetzt sein, dazu käme ein neutrales Mitglied. Als gleichberechtigtes Vorstandsmitglied soll ein Arbeitsdirektor bestellt werden. Bisherige Erfahrungen mit der Praxis des Betriebsverfassungsgesetzes und der Montanmitbestimmung zeigen, daß „Norm und Wirklichkeit des Gesetzes nur im Bereich der mitbestimmten Montanindustrie übereinstimmen“. So der Direktor des Kölner Institutes für Selbsthilfe und Sozialforschung in einer Untersuchung. Moderne Großunternehmen sind vielfach aufgeteilt in zahlreiche technisch und räumlich selbständige Betriebe. Diese haben ihrerseits oft die Bedeutung großer Unternehmen. Die Mitbestimmung in der Unternehmensspitze allein reicht hier nicht aus. Sie muß durch eine betriebsnahe Mitbestimmung in Form von Beiräten und Werksleitungen ergänzt werden. In der Montanindustrie gibt es solche Beispiele einer Mitbestimmung in den Zwischeninstanzen. Den Werksleitungen gehört dort als gleichberechtigtes Mitglied ein für Sozial- und Personalfragen zuständiger Sozialdirektor an. Die Tätigkeit der Werksleitung wird durch einen Beirat, entsprechend dem Aufsichtsrat, überwacht.

